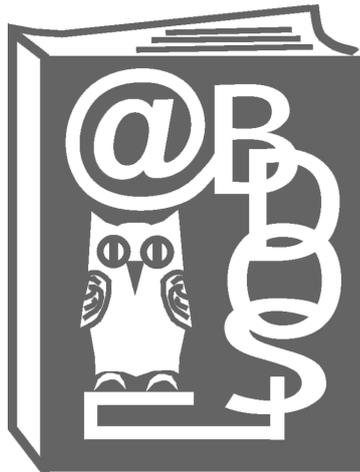


Bibliothek und Medien



Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft der
Bibliotheken und Dokumentationsstellen
der Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa-
forschung (ABDOS) e.V.

33 (2013), Nr. 1
ISSN 2194-7392
Verlag Otto Sagner

- Herausgeber Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken und Dokumentationsstellen der Ost-, Ostmittel- und Südosteuropaforschung e.V.
1. Vorsitzender Dr. Jürgen Warmbrunn
c/o Herder-Institut, Forschungsbibliothek
Gisonenweg 5-7
D-35037 Marburg
Telefon +49 (0) 6421/184-150 Fax +49 (0) 6421/184-139
warmbrunn@staff.uni-marburg.de
- Redaktion Dr. Hans-Jakob Tebarth (Leitung; Martin-Opitz-Bibliothek)
Dr. Arkadiusz Danszczyk (Martin-Opitz-Bibliothek)
Dr. Josef Steiner (Österreichische Nationalbibliothek)
c/o Martin-Opitz-Bibliothek
Berliner Platz 5
44623 Herne
Telefon +49 (0) 2323/16-2106 Fax +49 (0) 2323/16-2609
hans-jakob.tebarth@herne.de
- Bezug *Bibliothek und Medien* können über den Buchhandel, den ABDOS e.V. sowie direkt beim Verlag abonniert werden:
Verlag Otto Sagner
c/o Kubon & Sagner GmbH
Heßstraße 39/41
80798 München
Telefon +49 (0) 89/54218-106 Fax + 49 (0) 89/54218-226
verlag@kubon-sagner.de
Der Preis pro Jahrgang beträgt EUR 12,00 inkl. Versand innerhalb Deutschlands (bei internationalem Versand zzgl. der tatsächlich anfallenden Versandkosten).
Mitglieder des ABDOS e.V. erhalten die Mitteilungen im Rahmen ihrer Mitgliedschaft automatisch kostenlos.

Für die in „*Bibliothek und Medien*“ veröffentlichten Beiträge sind die Autorinnen und Autoren verantwortlich. Nachdruck unter Angabe der Quelle gegen zwei Belegexemplare an die Redaktion erlaubt.

Beiträge werden an die Redaktion erbeten.

© bei ABDOS e.V.

Druck und Bindung: Kubon & Sagner GmbH, München

Printed in Germany

Printversion: ISSN 2194-7392 (ISSN 2194-7406 für die Internet-Version)

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

was wäre erfreulicher für eine Redaktion, als der Nachweis, dass die veröffentlichten Texte gelesen werden? Nichts!

Im vorliegenden Heft erbringt Dirk-Gerd Erpenbeck diesen Nachweis. Hatte Fred Otten den Leitartikel „Russisch-deutsche Verständigungshilfen (1799-1813)“ für Heft 2/2012 geliefert, so schließt Erpenbeck in der vorliegenden Nummer mit einer Untersuchung zu Lorenz Heinrich Hessel an. Mittels akribischer, wenn nicht gar detektivischer Recherche klärt er die Identität eines der einschlägigen Autoren der oben genannten frühen „Dictionaries“ auf und korrigiert damit manchen tradierten Fehler bei der Authentifizierung des Deutschbalten Hessel.

Der Artikel des Regensburger Kollegen Robert Kędziński thematisiert ein „eigentlich“ altes Thema – das der Volksliste im besetzten Polen und das der nicht unproblematischen Zuordnung. Der Autor geht aber bei seiner Analyse davon aus, dass die Konsequenzen bis auf den heutigen Tag in Polen und auch in Deutschland nachwirken.

Besonders hinweisen möchte die Redaktion auf zwei zentrale Veranstaltungen aus unserem Arbeitsbereich. Ende August findet die 42. ABDOS-Tagung in Minsk im Anschluss an den Weltslavistenkongress statt. Neben der Nationalbibliothek von Belarus' tritt MIPP International als Partner und einladende Stelle auf.

Der immer wichtiger werdenden Zielgruppenorientierung gerade auch im Bibliothekswesen kommt die ABDOS entgegen und widmet dem Themenspektrum eine eigene Sektion. Weiterhin geht es in Minsk um Bibliotheken im ländlichen Raum, die veränderten Lesekulturen in Ost- und Südosteuropa in den letzten Jahrzehnten sowie digitale Bibliotheken in Belarus'. Der Veranstaltung ist reger Zuspruch aus der Zunft zu wünschen!

Die Kulturhauptstadt Košice/Kaschau/Kassa schließlich würdigt die Martin-Opitz-Bibliothek mit ihrer BKM-geförderten Fach- und Fortbildungstagung für die Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken und Sammlungen zur deutschen Kultur und Geschichte im östlichen Europa vom 25.-27. September dieses Jahres. Neben den lokalen Partnern aus der *Öffentlichen Bibliothek Ján Bocatus* wirken diesmal auch das *Digitale Forum Mittel- und Osteuropa - DiFMOE* - und das *Deutsche Kulturforum östliches Europa* mit und gestalten eigene Programmteile. Beachten Sie bitte die Hinweise am Ende dieses Heftes.

*Hans-Jakob Tebarth
(für die Redaktion)*

Inhalt

Beiträge

Dirk-Gerd Erpenbeck

Von Narva nach Nürnberg:

Lorenz Heinrich Hessel (1756-1819)

Kupferstecher, Instrumentenbauer,

Sprachlehrer 1

Robert Kędziński

Zusammenarbeit und Kooperation der Polen aus der Deutschen Volksliste mit den deutschen Besatzern in den eingegliederten polnischen Gebieten im Zweiten Weltkrieg im Licht der nationalsozialistischen Besatzungspolitik 8

Erdmute Lapp

Library cooperation – German perspective 14

Berichte

Arkadiusz Danszczyk und Hans-Jakob Tebarth

Stand und Perspektive des Verbundkatalogs östliches Europa 17

Gottfried Kratz

Das goldene Zeitalter des russischen Buchdrucks in Deutschland. Ein Konferenz- und

Ausstellungsbericht aus Moskau

vom März 2013 21

Elke Knappe

Protokoll der Mitgliederversammlung der ABDOS e. V. am 14.3.2013 in Leipzig 24

Neue Publikationen 25

Call for Papers.....53

Vorliegende Rezensionsexemplare.....53

Miszellen und Ankündigungen 54

- ABDOS-Tagung in Minsk (2013).....54

- MOB-Tagung in Kaschau (2013)54

Dirk-Gerd Erpenbeck (Bochum)

Von Narva nach Nürnberg:

Lorenz Heinrich Hessel (1756-1819)

Kupferstecher, Instrumentenbauer,

Sprachlehrer

Zahlreiche Kunstsammlungen, Bibliotheken und Handbücher enthalten Arbeiten eines biographisch bisher nur mäßig bekannten, meist als Kupferstecher bezeichneten Künstlers Hessel (auch: Heßel, Hessell) aus St. Petersburg.¹ Schon bei seinem Vornamen² gibt

es eine Vielzahl von Vorschlägen, seine Lebensdaten sind ungenau, auch widersprüchlich, eine Lage, die jedoch auch schon zu Lebzeiten des „Zeichners und Malers“ bestanden haben muss. So hieß es bereits in einem seinerzeit (1806) weitverbreiteten Schweizer Künstlerlexikon³:

„Von ihm wurden um 1788 wunderbare Dinge erzählt. Seither indessen haben wir nichts mehr von ihm vernommen.“

Diese sehr distanzierte Erwähnung verkürzte jedoch auffällig negativ die Angaben seiner Quelle⁴, nämlich:

„In Nürnberg hält sich jetzt ein großes Künstlergenie, Namens Hessel, aus St. Petersburg, auf. Der Mann porträtirt vortrefflich, und sehr wohlfeil. Er hat eine eigene Maschine, der Hesselische Treffer genannt, deren er sich dazu bedient, um bey Tageslicht eine Silhouette abzunehmen. Eben derselbe will auf Subscription eine Harmonika bauen. Er versichert, die Klaviatur erfunden zu haben.“

Wenig später heißt es:

„Der angeführte Hessell schreibt sich mit zwey ll, Hessell. Auch erfand er seitdem, wie Rec. weiß, eine neue Art, Silhouetten in Kupfer zu stechen; es ist nur schade, daß solche Platten nicht viele Abdrücke gestatten. Er befindet sich noch gegenwärtig, da ich dieses schreibe, in Nürnberg.“⁵

Und 1792 erscheint Hessel in einer Übersicht der „jetztlebenden Mahler in Nürnberg“:

„Heinrich Hessel, aus St. Petersburg, zeichnet Porträte in Rothstein und Pastell, und ist im Treffen sehr glücklich. Er sticht auch Porträte in punzirtor Manier in Kupfer.“⁶

Der Direktor der Nürnberger Malerakademie, Johann Eberhard Ihle (1727-1814) schwankte in seiner Beurteilung Hessels zwischen technischen und künstlerischen Kriterien:

„Ein geschickter Mann, der die Gesichtszüge gut und kennbar zu treffen versteht, wiewohl seine Arbeit mehrenteils maschinenmäßig sein soll.“⁷

Es sind drei völlig disparate Forschungsbereiche, in denen Hessels Leistungen bisher thematisiert wurden: am breitesten in der Kunstgeschichte, weniger bei Arbeiten zum Instrumentenbau und sehr selten zum Dolmetscherwesen, wobei diese Bereiche im Wesentlichen bisher nahezu unverknüpft geblieben sind, daher meist von drei verschiedenen Personen ausgegangen wird. Neue Quellen vermögen dieser misslichen Lage mehrfach abzuhelpfen und alles einem einzigen zuzuordnen, dem Deutschbalten Lorenz Heinrich Hessel aus Narva.

In einer bisher unveröffentlichten Familienchronik⁸ der Kaufmannsfamilie Sutthoff aus Narva in Estland „Nachrichten von der Sutthoffschen Familie“ (1839ff.) berichtet der Verfasser Eduard Sutthoff

(1803-1879) auch über die eingeheiratete Hesselsche Familie:

„Dorothea Sutthoff war zuerst verheiratet an Hermann Hinrich Sutthoff. Ihr zweiter Mann war der Kollegien-Assessor und Oberzöllner Gideon Hessel. Sie war Hessel seine zweite Frau. Hessel seine erste Frau war eine Wulffert, mit der er zwei Söhne hatte, von welchen einer Kupferstecher im Ausland war.“⁹

Ausgehend von diesem ersten klärenden Hinweis lässt sich die Herkunft des später in Nürnberg auftretenden „Kupferstechers aus St. Petersburg“ auch durch weitere Quellen absichern. Dabei bietet eine gute Übersicht für die deutschbaltische Familie Hessel aus Reval und Narva zunächst eine Tafel aus der „Sammlung Erik Amburger“, wie sie im Institut für Ost- und Südosteuropaforschung in Regensburg vorliegt.¹⁰ Die dortigen Angaben lassen sich auch seit einiger Zeit mit den Kirchenbüchern der deutschen St. Johannes-Gemeinde in Narva überprüfen und vielfach ergänzen.¹¹ Auf dieser Grundlage ergibt sich für den Kupferstecher aus Narva folgende Herkunft:

Gideon Hessel, * 1719, begr. 10.1.1776 Narva. – 1742, 1745: Buchhalter beim kais. Lizen-Kontor in Moskau; verkaufte 28.2.1745 einen Platz in der Moskauer Sloboda; 1758/61 Kämmerer, Rat und Sekretär beim Kammerkontor; Controlleur und Direktor beim Lizen in Narva; Kollegien-Assessor.

I. oo Narva 8.7.1742 Anna Margaretha Wulffert, * (1728) Narva, begr. 1.2.1761 St. Petersburg.

II. oo Narva 21.10.1764 Dorothea Sutthoff, * 24.6., ≈ 27.6.1736 Narva, begr. 11.5.1811 ebdt. (I. oo Narva 16.12.1753 („ihres Vaters Vetter“) Flachsbracker in Narva Hermann Heinrich Sutthoff, ≈ 25.12.1712 Wiborg, begr. 9.6.1761 Narva.¹²

Von zehn nachweisbaren Kindern lebten bei der Erbaseinandersetzung 1776 nach dem Tode des Vaters nur noch zwei Brüder: Lorenz Hinrich Hessel (≈ 13.12.1756 Narva¹³) und sein älterer Bruder, der Kaufmann Werner Johann Hessel (≈ 18.10.1744 Narva, begr. 8.12.1784 St. Petersburg (Maria)). Mit diesen beiden Stiefkindern schloss „des wohlseligen Herrn Collegien-Assessoris Gideon Hessels nachgebliebene Frau Witwe Dorothea, geb. Sutthoff“ im April 1776 in Narva einen Erbausgleich¹⁴, wobei Werner Johann anwesend und sein Bruder Lorenz Heinrich sich durch einen nahen Verwandten, den Petersburger Kaufmann Werner Andreas Wulffert, vertreten ließ. Der Grund für seine Abwesenheit war, dass Lorenz seit September 1774 als „Laur. Hnr. Hessel, Narva-Livonus“ an der Universität in Königsberg für Jura immatrikuliert war.¹⁵

Special Vollmacht für den (...) Herrn Andreas Wulffert in St. Petersburg, nach welcher (...) der Vernachlassenschaft meines verstorbenen Vaters (...) Collegien Assessor Gideon Hessel, sich in meinem

Nahmen, mit meinen Geschwistern auseinander setzen, und gedachte Erbschafts Sache reguliren könne, nebst alles (...), als wenss von mir selbst bewürket wäre, wie ich denn auch zu Vesthaltung dieses mich eigenhändig unterschrieben und untersiegelt habe, auch meines Nahmens Unterschrift gehörig recognosciren will. Königsberg, d: 3 Febr: 1776

(Siegel) Lorenz Heinrich Hessel.

Für den jungen Studenten erbrachte die Erbschaft eine ansehnliche Barauszahlung von 1500 Rubel. Mit diesen Narvaer Urkunden endet die Nachweisbarkeit für Hessels baltisch-russische Zeit; weitere Folgen aus der Veränderung der Familienverhältnisse in Narva sind ebenfalls nicht bekannt. Jedoch verblieb Hessel zumindest vorläufig noch in Deutschland: zunächst wanderte er von Königsberg weiter an die Universität Göttingen, wo er sich im April 1776 immatrikulierte.¹⁶ Noch Ende August 1776 lebte er dort und trug sich im studentischen Stammbuch des Kurländers Carl Gotthard Elverfeld ein, in dem auch zahlreiche weitere Kurländer, Livländer, aber auch Deutsche aus Moskau und St. Petersburg versammelt sind.¹⁷

Die Erfindung der Klavier-Harmonika

In den folgenden Jahren finden sich keinerlei persönliche Belege, jedoch hat sich Lorenz Heinrich in dieser Zeit als Erfinder im Musikinstrumentenbau betätigt. Die gesamte ältere musikhistorische Literatur verweist immer wieder auf einen „Erfinder Hessel aus St. Petersburg“; nie werden jedoch Vorname oder genauere Lebensdaten genannt. Bisweilen wird auch ein „Mechanikus Wilhelm Hessel in Petersburg“ hier eingereiht, über den sonst gar nichts bekannt ist. Ein möglicher Namensträger „Wilhelm Friedrich Hessel“ (get. 18.10.1748 Narva) lässt sich zwar als Bruder von Lorenz Heinrich nachweisen, jedoch erscheint er in keinen weiteren Quellen, vor allem auch nicht in der Erbauseinandersetzung von 1776.

Der älteste Hinweis auf den „Erfinder“ geht wiederum zurück auf die bereits erwähnten Angaben bei Meusel (1788):

„Eben derselbe will auf Subscription eine Harmonika bauen.“

Dabei ging es um eine Lösung für ein technisches Problem bei der damals noch recht neuen und weit gelobten Glasharmonika: Viele versuchten durch eine klavierartige Tastatur ein leichteres Bespielen des Instruments zu ermöglichen.¹⁸ Über die ästhetischen Reize des Harmonika-Klanges schrieb Karl Leopold Röllig, selbst praktizierender Virtuose auf diesem Instrument, in seiner Einführung¹⁹ „Über die Harmonika“:

„Die Wirkung dieses Instruments gränzt ans Fabelhafte, und es ist wahrscheinlich, daß, wenn es wie-

der verlohren gehen sollte, die Erzählung davon für die Zukunft das seyn würde, was die Geschichte der Leyer Orpheus für uns ist.“

Klärend in diesem Erfinder-Wettbewerb, worin Röllig auch für sich einen, wenn nicht sogar den ersten Platz beanspruchte, ist vor allem ein Hinweis, dass der unbekannte Hessel 1785 in Berlin gewesen sein muss:

„Im Jahr 1785 nämlich erfand der Mechanikus Hessel aus Petersburg, in Berlin eine Tastatur an der Harmonika. Er gab dem Instrument die Gestalt eines Schreibpultes, und die Glocken waren in 3 Abtheilungen darinne befestigt. Die Erfindung wurde mit großem Enthusiasmus aufgenommen.“²⁰

In der Präsentation und Nutzung der Harmonika scheint Hessel in engstem Kontakt zum noch recht jungen, aber sehr erfolgreichen böhmischen Pianisten und Komponisten Johann Ludwig Dussek (1760-1812) gestanden zu haben. Es wird angenommen, dass Dussek sich kurz vor 1783 in St. Petersburg und schon seit Frühjahr gleichen Jahres am Hof des Prinzen Karl Radziwill in Wilna oder Nieswicz (Litauen) aufhielt, aber bereits 1784 eine Deutschlandtour (Berlin, Mainz, Kassel, Frankfurt, später wohl auch Dresden und Schwerin) mit einer „Glas-Harmonica“ durchführte. Diese Harmonika war von Hessel angefertigt worden. Aus zwei weiteren, voneinander unabhängigen, Quellen ergeben sich sowohl Hessels Priorität bei der kontroversen Erfindung (A) wie auch seine Herkunft aus Livland (B) und nicht St. Petersburg, wo er sich nur zeitweilig aufhielt.

(A) „Wahrscheinlich vor Röllig, schon im Jahr 1785, brachte ein Herr Hessel, Mechanikus aus Petersburg, zu Berlin nach so vielen vergeblichen Versuchen mehrerer Künstler, eine Tastatur an der Harmonika zu Stande, und nannte dies Instrument eine Clavierharmonika. Herr Johann Ludwig Dussik spielte 1785 auf dieser Clavier-Harmonika in Cassel und bezauberte mit seinem Spiel alle Zuhörer. Er gab aber fälschlich dies Instrument für seine eigne Erfindung aus.“²¹

(B) „Herr Hessel, ein Liefländer, ist nun so glücklich gewesen, eine von allen Clavierspielern bisher so sehr gewünschte Erfindung (...) in Berlin zu endigen. Herr Hessel hätte sich schon viel Verdienst um die Musik blos durch seine Harmonika erworben; denn sein (Ton-) Umfang ist der ausgebreitetste, der je existirte. Herr Hessel nimmt sich vor, in Gesellschaft des Hrn. Dusseks, eines berühmten Clavierspielers, eine Reise durch ganz Teutschland und da seine Erfindung bekannt zu machen.“²²

Entscheidend für eine Identifizierung dieses sonst unbekanntes „Hessel“ ist die Bemerkung seines Konkurrenten um den Erfinder-Lorbeer, des Komponisten

und Glasharmonika-Virtuosen Carl Leopold Röllig. Er schrieb im Februar 1803, also noch zu Lebzeiten Hessels, aber erst viele Jahre nach seinem „Fragment“ von 1787, wo er sich (S. 28) sehr viel abfälliger geäußert hatte, in einem Brief²³ an die Leipziger „Allgemeine musikalische Zeitung“: „Hessel war ein hervorragender Porträt-Maler aus Kurland.“ Diese Hinweise sind bisher, neben Meusel, die einzigen Brücken zwischen dem Maler Lorenz Heinrich Hessel und dem Instrumentenbauer Hessel. Der Verweis nach Kurland, damals noch bis 1795 selbständiges Herzogtum mit einer Residenz in Mitau, lässt sich vielleicht mit Hessels studentischem Umfeld im Göttinger Stammbuch des Carl G. Elverfeldt erklären: Zahlreiche Einträger bei diesem Kurländer stammen nicht nur aus Livland, sondern tatsächlich aus Kurland.

Als Maler und Sprachlehrer in Nürnberg

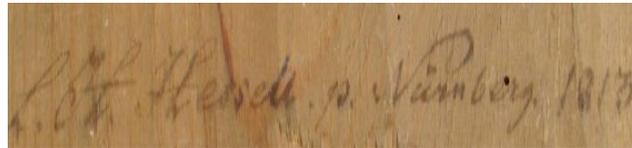
Etwa zur gleichen Zeit, d.h. etwa 1781/82, jedoch völlig unverbunden mit obigen erfinderischen Bemühungen, tritt Hessel dann in Berlin als „Pastellmaler aus Petersburg“ auf, worüber bisher einzig der Berliner Kupferstecher Daniel Chodowiecki (1726-1801) im Jahre 1784 an eine Brieffreundin etwas ungenau berichtet²⁴:

„Ein Pastelmahler Namens Hessel kamm vor einigen Jahren zu verschiedenen Mahler hier, er kamm aus Petersburg, hatte aber wenig mahlerisches Gefühl.“

Eine Lehre oder künstlerische Ausbildung ist für Hessel bisher nicht nachweisbar; aber das gilt ja auch für Chodowiecki. Vielleicht gab es an der Universität Königsberg ein Umfeld, das Hessels experimentellen Neigungen entgegenkam. So lässt die dortige Matrikel zeitnah sowohl einige Kunstmaler („*elegantiores picturae cultores*“) wie auch Musik-Instrumentenbauer erkennen, z.B. Carl Friedrich Bertram („*instrumentorum musicorum artifex*“, Wintersemester 1773) oder Simon Godfr. Grabowsky („*instrum. musicorum fabricandorum peritus*“, 11.1.1776). Hessel muss zu dieser Zeit sein Hilfsgerät zum Schneiden von den damals sehr geschätzten Silhouetten entwickelt haben. Es konnte zur zügigen und daher preislich günstigen Anfertigung von Porträts benutzt werden und soll recht bekannt geworden sein unter dem Namen „Hesselscher Treffer“. Auch hier gibt es nur sehr wenige Quellen; durchweg beschränkt man sich daher bis heute auf eine Wiederholung des Ersthinweises bei Meusel, wonach es Hessel gelungen sei, „*bey Tageslicht eine Silhouette abzunehmen*“. Ergänzend kann noch verwiesen werden auf seine neue Technik „*Silhouetten in Kupfer zu stechen; es ist nur schade, daß solche Platten nicht viele Abdrücke gestatten*“. Mit diesen beiden Erfindungen bzw. Techniken schuf

Hessel die Grundlage für seine zahlreichen Porträts²⁵, meist mit Bezug zur Nürnberger Stadtgeschichte, so dass es 1792 schon hieß:

„Kürzlich hat die Nürnbergische Portraitsammlung einen neuen Zuwachs durch das von Herrn Hessel niedlich und ähnlich gemachte Portrait des unlängst verstorbenen Herrn Carl Ferdinand Eckebrecht Siegellack-Fabrikanten und unter der Bürgercavallerie Lieutenants erhalten.“²⁶



Aufschrift auf der Rückseite eines Bildes von Lorenz Heinrich Hessel 1813

Der früheste Bezug Hessels nach Nürnberg ist bisher eine als Erinnerungsblatt einzuordnende Gemeinschaftsarbeit mit dem Nürnberger Stecher und Verleger Christoph Wilhelm Bock (1755-1835) wohl anlässlich des Ballonaufstiegs von Jean-Pierre Blanchard am 12.11.1787 in Nürnberg; es war eine kommerziell erfolgreich ausgerichtete Massenveranstaltung mit mehr als 50.000 Zuschauern, wo sich sicherlich mit dem Gedenkblatt ein einträglicher Gewinn erzielen liess.²⁷ Zur Datierung und zur Herkunft der Arbeit geben die beiden Beischriften Auskunft:

„Se vend à Nuremberg chez Chrph. Wilh. Bock // H. Hessell W. Bock 1787“.

Urkundlich dagegen tritt Hessel erstmals am 18.2.1788 als „Maler aus Petersburg“²⁸ in Nürnberg auf, zunächst im Gasthaus „Zum Wilden Mann“ am Obstmarkt, nach dem 29.2. dann bei der Goldschmiedswitwe Anna Bayerlein am Egidienplatz 30 (Nr. 773), wo er auch noch 1797 und 1800 als Mieter lebte. Seit 1793 ist er außerdem als Sprachlehrer für „*abendländische Sprachen*“ am örtlichen Büchnerschen Erziehungs-Institut tätig. Klärend hierfür sind besonders Annoncen (1805) in einer Nürnberger Zeitung²⁹:

„1805. im Mon. October ertheilte Herr L. H. Hessel, im obern Saal des gelben Löwens beym goldnen Schild, Abends von 6-7 Uhr nach einer hinlänglichen Zahl Subscribenten, Unterricht in einigen der unentbehrlichsten Wörter und Redensarten des Haus- und Kriegswesens in der russischen Sprache, welcher mit 12 Stunden beendigt ward, wofür man 1 Laubthaler³⁰ pränumerirte.“

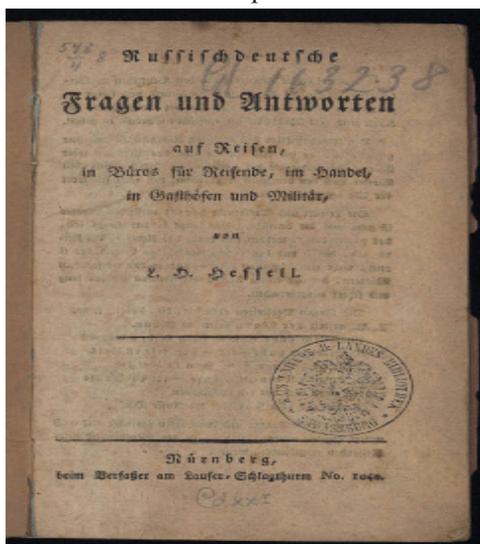
In diesem Unterrichts-Umfeld dürfte auch Hessels Sprachführer³¹ für Russisch entstanden sein, der mindestens in zwei Auflagen (1) und (2) erschien. Als Vorläufer dazu ist wahrscheinlich anzusehen ein zwar quellenmäßig nachweisbares Exemplar, für das jedoch noch ein bibliothekarisch gesichertes Belegstück fehlt.(3)

(1) *Russisch deutsche Fragen und Antworten auf Reisen, in Bueros fuer Reisende, im Handel, in Gast-*

höfen und Militaer von L. H. Hessel. Nürnberg beim Verfaßer am Laufer-Schlagthurm No. 1040.³²

(2) *Der Russische Dolmetscher in Fragen und Antworten für den Bürger und Landmann, in Büreaus für Reisende, im Handel, in Gasthöfen und für Militär* von L. H. Hessel. Zweyte verbesserte Ausgabe. Nürnberg 1813. In der Zeh'schen Buchhandlung.³³

(3) *Kurze und leichte gewöhnliche Rußische Wörter und Redensarten, mit lateinischen Buchstaben, deutsch übersetzt* von L. H. Hessel. Nürnberg 1805, 32 S. In 12. Pränumerationspreis 45 Kr.³⁴



1. Auflage (1805?)



2. Auflage 1813

Einleitend schrieb Hessel, der ja im russischen Narva aufgewachsen war:

„Der Zweck dieses Buechleins ist: den Deutschen im Verkehr mit Russen als Dolmetscher zu dienen, und ihnen zugleich einen kleinen Vorgeschmack von der Leichtigkeit, der Kuerze und dem Wohlhlaute der russischen Sprache zu geben.“

Zur Transkription aus dem Kyrillischen benutzte er lateinische Buchstaben (S. 7: „*Rasumèjete pa rùski? / Verstehen Sie Russisch?*“) und mit seiner Auswahl

einer spezifischen Aussprachevariante zielte er pragmatisch auf deren allgemeine Verständlichkeit ab:

„Da die Rußische Sprache, in ihrer Aussprache viele Veränderungen leidet und von Personen vom Stande anders gesprochen wird, als wie von den gemeinen Manne, so wählte ich die Letzte, welcher leichter ausgesprochen werden kann, und von jedem Russen verstanden wird.“

Es lassen sich keine Sprachelemente finden, die auf eine geographische Herkunft o.ä. des Verfassers schließen lassen könnten. Ortsnamen sind einzig bei den Angaben zum fiktiven Reisenden, den „*Kaufmann Müller aus Memel*“³⁵ (S. 20), der sich nach „*Nowgorod*“ aufgemacht hat, einen Händler „*Johann Dick/Iwan Tolstoi*“ (S. 6) trifft und in „*Bagatschens Laden*“ (S. 15) einkauft; auch der Verweis auf das „*Maladezkische Regiment*“ (S. 12) ist völlig leer. Graphische Sonderheiten, damals allgemein noch anzutreffen, sind die Substitution von „tz“ durch „zz“ (z.B. „sezzen“, „Duzzend“) oder einfaches „k“ statt „ck“ (z.B. „Zwek“, „Geschmak“), auch „Stazion“; nichts davon eignet sich aber für eine klärende Lokalisierung o.ä.

Die erste Auflage lief offensichtlich gut, denn im Vorwort zur 2. Auflage (1813) konnte der neue Verleger Johann Eberhard Zeh³⁶ damit werben:

„Der schnelle Absatz der ersten Ausgabe kann als ein Beweis dienen, daß derselbe sehr brauchbar gefunden worden ist, indem er alles Nothwendige enthält, um sich den Russen verständlich zu machen. Wer eine Partie mit einander nimmt, und sich direkt an mich wendet erhält einen ansehnlichen Rabat. Zeh'sche Buchhandlung am Weinmarkt.“

Gründe für den Wechsel vom Eigenverlag zu einem kommerziellen Buchhändler sind bisher nicht bekannt.

In der großen Gruppe der bisher bekannt gewordenen Porträts (manches dürfte sich noch weiterhin unveröffentlicht in altem Familienbesitz befinden)³⁷, greifen nur wenige über den Raum Nürnberg hinaus. Erwähnenswert sind, vielleicht als frühe Gelegenheitsarbeiten anzusehen: der französische Ballonschiffer Blanchard (s.o.) und der Wiener Violinist Franz Joseph Clement (1780-1842), dessen Blatt, wie auch bei Blanchard, in Französisch beschriftet ist.³⁸ Clement reiste als „Wunderkind“ seit 1789 durch Europa, am 10.1.1790 ist er für Koblenz belegt.

Ebenfalls als Beitrag zum Schaugeschäft anzusehen ist ein Blatt für das Zwergenpaar Nanette Stocker aus Österreich und Jean Hauptmann aus dem Elsass, das seit 1803 zusammen durch ganz Europa tourte, dabei auch in Nürnberg gastierte, worüber in einem Reisebericht berichtet und dabei besonders auf Hessels Kupferstich hingewiesen wurde:

„*À Nuremberg les visites étaient très nombreuses; les habitans de cette ville en donnèrent une preuve*

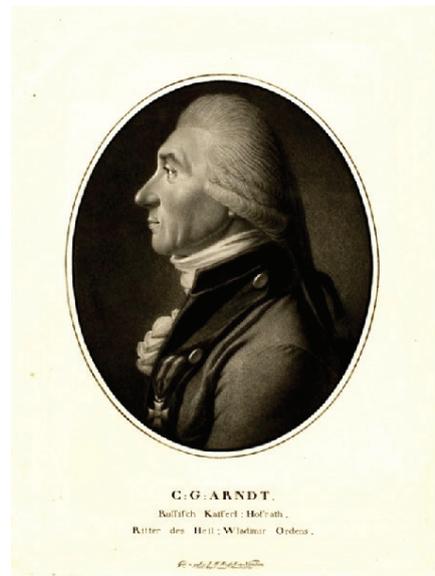
*particulière par la gravure en taille douce qu'ils firent exécuter par souscription.*³⁹

Deutlich abwertend erwähnt den gleichen Stich dagegen Füssli⁴⁰:

„(Hessel,) von welchem wir in öffentlichen Blättern um 1803 die Bildnisse Jean Hauptmanns und Nannette Stockers, zweyer berühmter – Zwerge, nebst ein Paar anderen angezeigt finden.“

Bisher kaum einzuordnen ist eine Zeichnung (Rötel auf Pergament) der preußischen Königin Friederike-Louise von Preußen (1751-1805).⁴¹ Es ist bisher die einzige Arbeit mit unmittelbarem Bezug nach Berlin, wo sich Hessel zeitweilig (vor 1784) aufgehalten hat, wenn auch, wie Chodowiecki meinte, nur mit geringem Erfolg.⁴²

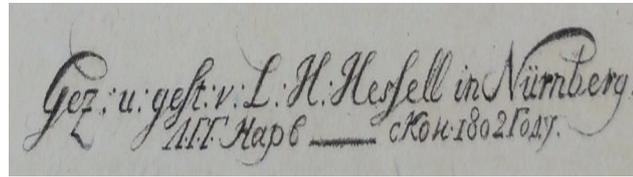
Reizvoll wäre es auch zu erfahren, wie es zu Hessels Kontakt zu dem aus Ostpreußen stammenden Schriftsteller und Gelehrten Christian Gottlieb (von) Arndt (1743-1829) gekommen ist.



*Christian Gottlieb von Arndt
Russisch Kaiserl. Hofrath
Ritter des Heil. Wladimir Ordens*

Arndt, der 1764 zunächst als Sekretär des kurländischen Hofrats Christoph Anton Tottien, dann als Hauslehrer (?) bei der Familie von Kleist (auf Eckhof/Kurland), über Mitau zuletzt nach St. Petersburg abwanderte, stand seit 1768 in vielfachen Diensten der Zarin Katharina II. (1729-1796).⁴³ Nach seiner Rückkehr aus Russland im Spätsommer 1792 lebte er von Ende 1795 bis Anfang 1797 in Nürnberg bei dem Arzt und Aufklärer-Philosophen Johann Benjamin Erhard (1766-1826), danach mehrere Jahre auf dem Lande; erst 1802 ließ er sich schließlich in Heidelberg nieder. Gemeinsamkeiten zwischen Arndt und Hessel gab es mehrere: Beide hatten in Königsberg studiert, kannten St. Petersburg und hatten sich in Kurland aufgehalten, lebten (zeitweilig) in Nürnberg und sprachen beide

Russisch. Vielleicht steht ein (seltener) Kupferstich⁴⁴, den Hessel von Arndt anfertigte, mit dessen Abreise 1802 aus Nürnberg nach Heidelberg zusammen. Dieser Stich von 1802 ist vor allem deshalb wichtig, weil er bisher der einzige ist, auf dem sich ein russisch-sprachiger Vermerk befindet, der Hessel oben drein als „Bürger Narvas“ („Narvskoi“) ausweist. Die Aufschrift lautet:



Gez(eichnet): u(nd): gest(ochen): v(on): L(orenz): H(einrich): Hessel in Nürnberg
ЛГ Нарвск---ской 1802 ГОДУ
(L H H Narvskoi 1802 ГОДУ // Lorenz Heinrich Hessel, aus Narva, im Jahre 1802).

Lorenz Heinrich Hessel verstarb im Alter von „66 Jahren“ zu Nürnberg am 10.9.1819 und wurde begraben am 13.9. auf dem Johannis-Friedhof im sog. „Albrecht-Dürer-Grab“.⁴⁵

Abschließend sei noch verwiesen auf eine bisweilen auftretende Verwechslung des Narvensers Hessel mit dem aus Böhmen stammenden Kupferstecher Johann Baptist Hössel († 1832 Berlin), der 1799-1806 in Dessau bei der Chalkographischen Gesellschaft arbeitete, sich 1808/10 in Altenburg aufhielt und spätestens seit 1818 in Berlin (Klosterstrasse 63, später Wallstrasse 54) wohnte.⁴⁶ Er wurde vor allem durch seine Berliner Stadtansichten bekannt. Ein baltischer Bezug ergibt sich aus seiner Mitarbeit am Mellinschen Atlas, für den er als Stecher für die Karte „Der Wesenberger Kreis“ gesichert ist.⁴⁷ Aus seiner Ehe (vor 1808) mit Marie Therese Grünbaum sind zwei Kinder bekannt: Hercules Albrecht Heinrich Hössel (* 1808 Altenburg/Thüringen, † 29.3.1847 Boizenburg/Elbe), der 1834 in Boizenburg als Buchhändler Bürger wurde⁴⁸ und Adelheid Veronika Hössel (* 30.12.1809 Altenburg, † 16.12.1870 Luisenstadt / Berlin).⁴⁹ Letztere heiratete in Berlin (7.12.1833) den baltischen Kupferstecher Franz Burchard Dörbeck (* 10./22.2.1799 Fellin, † 20.9./2.10.1835 Fellin, begr. 23.9.).⁵⁰

(Anmerkungen:)

¹ Ältere, jedoch weiterhin benutzte Kurzbiographien bei: Ulrich Thieme und Felix Becker (Hgr.): Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. (1923) Bd. 16, S. 595 und Georg Kaspar Nagler: Neues allgemeines Künstler-Lexikon. (1905) Bd. 6, S. 161. – Die Schreibweise „Hessel“ lehnt sich wohl an die ältere Behauptung bei Thieme/Becker (S. 593) an: „Hessel, Leonhard Heinrich: falsch für Hessel, L.H.“ Eine zeitgenössische, örtliche Quelle (Christoph Gottlieb von Murr: Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten in der Reichsstadt Nürnberg. Nürnberg 1801, S. 631) bezeichnet ihn

- als: „Heinrich Hessel, Portraitzeichner; sticht auch solche in punctirter Manier in Kupfer.“ – Neueste Übersicht (2013) bei: Neil Jeffares: Dictionary of pastellists before 1800 (Online edition), s.v. „Hessel“: <http://www.pastellists.com/Articles/Hessell.pdf>. Für ergänzende Hinweise danke ich Herrn Hans Baier, Memmelsdorf.
- 2 Bis heute wird er meist unrichtig als „Leonhard Heinrich“ bezeichnet, wahrscheinlich wegen einer irrtümlichen Zuordnung zu dem gleichzeitig in Nürnberg lebenden „Johann Leonhard Hessel“ (1771-1806), Montags-Prediger bei St. Salvator und Kantor bei St. Egidien und Lehrer an der Sebalder Schule in Nürnberg. – In Nürnberg gab es damals weitere Familien Hessel, jedoch Handwerker (Bäcker) sowie die Buchdruckerei Hessel im nahen Altdorf.
 - 3 Johann Heinrich Füssli: Allgemeines Künstlerlexikon. Zürich 1806, S. 543.
 - 4 Johann Georg Meusel: Museum für Künstler und für Kunstliebhaber: oder die Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts. Zweites Stück. Mannheim 1788: Vermischte Nachrichten, S. 87.
 - 5 Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Bd. 43-44, 1. St. Leipzig 1791, S. 229.
 - 6 Johann Christian Siebenkees und Johann Carl Sigmund Kiefhaber: Materialien zur Nürnbergischen Geschichte. Nürnberg 1792, Bd. 2, S. 488. – Wahrscheinlich geht auf diesen Text zurück, dass vielfach Hessels Vorname als „Heinrich“ angegeben wird; auch auf mehreren Stichen erscheint er nur mit diesem Vornamen.
 - 7 Karl Bosl (Hg.): Bosls Bayerische Biographie. Regensburg 1983, S. 343.
 - 8 Manuskript in: Deutsch-Baltische Genealogische Gesellschaft Darmstadt (Archiv).
 - 9 Vgl. die weiteren älteren Hinweise bei: Dirk-Gerd Erpenbeck: Zur Herkunft des deutsch-baltischen Kupferstechers Leonhard Heinrich Hessel, in: Ostdeutsche Familienkunde 15/1 (1998), S. 26f.
 - 10 Für eine Einführung zu dieser wichtigen personengeschichtlichen Sammlung vgl.: <http://www.ios-regensburg.de/bibliothek/bestand/archive-und-nachlaesse/amburger-archiv.html>.
 - 11 Die Kirchenbücher Narva sind greifbar über: <http://www.ra.ee/dgs/explorer.php?tid=20&iid=200100002777&tbn=1&lev=yes&lst=2&hash=61aa96fd40846b18f52fdd1f34905dfd>.
 - 12 Zu dieser aus Deutschland stammenden Familie vgl. Georg Luther: Sutthof, in: Släktbok (Ny följd) IV: 1-2 Helsingfors 2009, Sp. 255-316, bes. 265.
 - 13 Die Paten sind meist aus dem örtlichen und St. Petersburg Stadtpatriziat: Hofjunker von Brümmer; Kfm. Bendix Cramer; Englischer Kaufmann Gottfried Thornton; Frau Cammerherrin Anna Dücker, geb. Cramer; Wwe. Controlleurin Ladau, geb. Greaves; Jgfr. Anna Catharina Bliscow.
 - 14 Estnisches Historisches Archiv / Eesti Ajalooarhiiv Dorpat/Tartu (EAA) Fond: 1646-3-4789: Akte betreffend einen Erbvergleich der Dorothea Hessel, geb. Sutthoff v. 20.4.1776; hier auch die stellenweise unlesbare Vollmacht Hessels aus Königsberg v. 3.2.1776 (mit Siegel) und die Bestätigung durch den Universitäts-Sekretär Friedrich Wattmann.
 - 15 Georg Erler: Die Matrikel der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr., Bd. II (1657-1829). Leipzig 1911/2, S. 534: Nr. 69: Sommersemester 1774: September: Hessel, Laur. Hnr., Narva-Livon.; iur. stud.
 - 16 Götz von Selle: Die Matrikel der Georg-August-Universität zu Göttingen 1734–1837. Hildesheim, Leipzig 1937, Bd. 1, Nr. 10396: Lorenz Heinrich Hessel. Narva, Livonus: jur., ex ac. Regiomont.: 22.4.1776.
 - 17 Hans Elverfeld: Ein Göttinger Stammbuch aus den Jahren 1774-1776, in: Baltische Monatsschrift Bd. IXL, Heft 2 (1894), S. 186, Nr. 64: (Lorenz Heinrich) L.H. Hessel, aus Livland (iur.) v. 30.8.1776 für den stud. theol., später Pastor zu Appricken und Propst der Diözese Grobin/Kurland.
 - 18 Vgl. die detaillierte Darstellung bei Peter Sterki: Klingende Gläser. Bern 2000, S. 53ff.: Gestaltungsformen der Tastenharmonika; zu Hessel S. 55.
 - 19 Berlin 1787, S. 5. Benutzt wurde: http://reader.digitale-sammlungen.de/en/fs1/object/display/bsb10990057_00005.html.
 - 20 Wilhelm Schneider: Historisch-technische Beschreibung der musicalischen Instrumente. Neiß u. Leipzig 1834, S. 98f.
 - 21 Jahrbuch zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse für das Jahr 1831. Frankfurt 1831, S. 183.
 - 22 Christian August von Bertram: Ephemeriden der Litteratur und des Theaters. 1. Bd. Berlin 1785 (Kraus Reprint: München 1981), S. 410f.: „Vogler’s Urtheil über die von Herrn Hessel neuerfundene Clavierharmonika, niedergeschrieben in Berlin den 4ten Juni 1785, als zum erstenmal der Erfinder sich ihm hören ließ.“
 - 23 Angaben nach: John Sullivan Dwight: Journal of Music, Vol. XX, Nr. 2 (1861), S. 218, auch mit Hinweisen zur Zusammenarbeit mit Dussek (http://books.google.de/books?id=_yQ5AAAAIAAJ&pg=PA218&dq=dussek+hessel&hl=de&sa=X&ei=y82DUYPZH8ebtAbB8IDADQ&ved=0CDEQ6AEwAA#v=onepage&q=dussek%20hessel&f=false).
 - 24 Charlotte Steinbrucker (Hg.): Briefe Daniel Chodowieckis an die Gräfin Christiane von Solms-Laubach. Straßburg 1928, S. 48, Brief vom 20.4.1784, ohne weitere Verweise auf Hessel. Jedoch wird noch auf einen Engländer aus St. Petersburg, den Bildnismaler Joseph Franz Cunningham (1741-1793) und den dortigen Medailleur Karl von Leberecht (1749-1827) verwiesen.
 - 25 Älteste Übersicht bei dem Nürnberger Bibliographen Georg Wolfgang Panzer (1729-1805): „Verzeichnis von Nürnberger Portraits aus allen Ständen“, das seit 1790 mit Fortsetzungen erschien. – Hessel fertigte von ihm eine Zeichnung an, die von dem Stecher P.W. Schwartz für einen Kupferstich genutzt wurde.
 - 26 Siebenkees, Materialien (wie Anm. 6), S. 685.
 - 27 Zur Veranstaltung vgl.: <http://www.nuernberginfos.de/nuernberg-mix/erste-ballonfahrt.html>.
 - 28 Das folgende nach: Manfred H. Grieb: Nürnberger Künstlerlexikon, Bd. 2. München 2007, S. 647.
 - 29 Johann Carl Sigmund Kiefhaber: Nachrichten zur ältern und neuern Geschichte der Freyen Reichsstadt Nürnberg. Nürnberg 1807, Bd. 3, S. 187; Kiefhaber verweist dabei auf Annoncen im „Friedens- und Kriegs-Courier“ (Nürnberg) 1805, Nr. 226, 238 und 255.
 - 30 Laubtaler, auch Lorbeertaler, war die deutsche Bezeichnung für das talergroße französische 6-Livre-Stück, das in Süddeutschland gültige Handelsmünze war.
 - 31 Zur Einordnung derartiger Sprachführer vgl. Fred Otten: Russisch-deutsche Verständigungshilfen (1799 und 1813), in: Bibliothek und Medien 32 (2012), Nr. 2, S. 1-17, zu Hessel S. 9.
 - 32 Das Exemplar aus der „Kais. Univers. & Landes-Bibliothek Strassburg“ (Sign. Cdx-I) (laut Stempel) ist heute im Bestand der Bibliothèque Nationale Universitaire, Straßburg (Sign.: Don, n6792); benutzt werden konnte eine Kopie in der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne, wofür ich deren Leiter, Herrn Dr. Hans-Jakob Tebarth, herzlich danken möchte.
 - 33 Vorhanden: Bayerische Staatsbibliothek München. Signatur: L.rel. 1092; auch als Digitalisat: <https://download.digitale-sammlungen.de/pdf/1368440647bsb10588989.pdf>.
 - 34 Kiefhaber, Nachrichten (wie Anm. 29), S. 187.
 - 35 Memel war der letzte größere Ort für Einreisende nach Russland über Litauen.
 - 36 Johann Eberhard Zeh: Verleger, Buchhändler und Auktionator in Nürnberg: * 27.2.1739, † 12.4.1807 Nürnberg, verh. mit Magdalena Arnold, get. 9.2.1737 Nürnberg, begr. 20.8.1776

Zusammenarbeit und Kooperation der Polen aus der Deutschen Volksliste mit den deutschen Besatzern in den eingegliederten polnischen Gebieten im Zweiten Weltkrieg im Licht der nationalsozialistischen Besatzungspolitik

Lange Zeit blieb das Thema der Zusammenarbeit der Polen aus den Deutschen Volkslisten und die damit verbundenen Mechanismen der nationalsozialistischen Besatzungspolitik unerforscht. Nähere Untersuchungen insbesondere in den Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts in Warschau (Bd. 20 „Polen unter deutscher und sowjetischer Besatzung 1939-1945“) und im Buch von Ryszard Kaczmarek „Polacy w Wehrmachcie“ („Polen in der Wehrmacht“) werfen ein neues Licht auf die Geschichte der in das Reich eingegliederten polnischen Gebiete. Heutzutage wissen wir viel mehr, einige Facetten werden durch die neu erworbenen Kenntnisse jedoch nicht unbedingt verständlicher. Zu nennen sind drei Aspekte bzw. Thesen. Erstens: Ehemalige polnische Bürger leisteten als Volksdeutsche einen enormen Beitrag zur deutschen Kriegsmaschinerie. Zweitens: Ohne Kollaborationsregime gelang es dem Dritten Reich mit Hilfe der DVL, eine Nation an allen Fronten für sich kämpfen zu lassen. Und drittens: Die Konsequenzen der nationalsozialistischen Polenpolitik sind bis heute in Deutschland und Polen spürbar. Diese Thematik stößt vor allem auf ungenügendes Verständnis der Hintergründe und Mechanismen der NS-Besatzungspolitik, die hunderttausende von Polen in eine schwierige und komplexe Situation gebracht hatte. Inwieweit und warum die polnische Bevölkerung mit den Besatzern zusammenarbeitete bzw. mit ihm in Kooperationsverhältnisse trat oder darin verwickelt wurde, soll in diesem Aufsatz geklärt werden.

Am 28. September 1939 kam es zur Teilung Polens durch das Dritte Reich und die Sowjetunion. Dies wurde mit einem Grenz- und Freundschaftsvertrag legitimiert [Vgl. MUSIAŁ 2004: 33]. Die neue Grenze bildeten die Flüsse San und Bug. NS-Deutschland erhielt 188.000 km² (48,5% des polnischen Staatsgebietes, 201.000 km² besetzte die UdSSR), inklusive 22,1 Millionen Einwohner (etwa 80% Polen, 10% Juden, der Rest bestand aus Volksdeutschen, Ukrainern und Weißrussen) [Vgl. MUSIAŁ 2004: 33-34]. 91.974 km² dieser Fläche mit 10 Millionen polnischen Bürgern wurden in das Dritte Reich eingegliedert [Vgl. MUSIAŁ 2004: 34]. Zu den sog. in das Reich eingegliederten Gebieten zählte man die neuen Reichs-

- Nürnberg (St. Sebald); Zeh hatte bereits 1793 ein anderes Sprachbuch von Anton Wilhelm Schmidt verlegt. – Sein Stich, deutlich in der Hesselschen Porträtmanier, gestochen von C.W. Bock (1804) in: Deutsche Nationalbibliothek: In v.-Nr. Bö-BI/P/2592; Katalognummer P 60/1909.
- 37 Im Handel werden z.Z. mehr als 20 Porträts von Hessel angeboten.
- 38 Vgl. das Stammbuchblatt mit Clements aufgeklebtem Portrait für den Hornisten Philipp Dornaus im Archiv des Beethovenhauses in Bonn: http://www.beethoven-haus-bonn.de/sixcms/detail.php?id=&template=opac_bibliothek_de_&opac=hans_de.pl&dokid=1186.
- 39 Histoire et voyages de la petite Nanette Stocker et de Jean Hauptmann. Toulouse 1806, S. 13: http://books.google.de/books?id=4iFRAAAAcAAJ&printsec=frontcover&dq=stocker+hauptmann&hl=de&sa=X&ei=_42bUY2WEIfOswaR_YGwCw&ved=0CDYQ6AewAA.
- 40 Füssli (wie Anm. 3).
- 41 Vgl. Elfried Bock (Bearb.): Die deutschen Meister. Beschreibendes Verzeichnis sämtlicher Zeichnungen, 2 Bde., Berlin 1921 (hrsg. von Max J. Friedländer (Hg.): Die Zeichnungen alter Meister im Kupferstichkabinett, Staatliche Museen zu Berlin. Berlin 1921, S. 189, frdl. Hinweis von Herrn Dr. Michael Roth, Kupferstichkabinett, Staatliche Museen zu Berlin. – Die Rötelarbeit in: Katalog der Zeichnungen Nr. 10480. Außerdem liegt dort noch ein Schraubband mit mehreren Stichen Hessels vor, der nicht eingesehen wurde.
- 42 Chodowiecki (wie Anm. 24).
- 43 Peter Drews: Christian Gottlieb Arndt – ein vergessener Vermittler europäischer Kultur unter Katharina II., in: Anzeiger für slavische Philologie (1987), S. 51-77, mit zahlreichen biographischen Einzelheiten, jedoch kein Hinweis auf Hessel oder dessen Kupferstich.
- 44 Vorhanden in der Universitätsbibliothek Heidelberg: Graph. Sammlung: P 0450 (auch: <http://heidicon.ub.uni-heidelberg.de/id/4941>). Für frdl. Auskünfte danke ich Frau Dr. Zimmermann, UB Heidelberg.
- 45 Sterberegister Nürnberg: St. Jakob: 1819, Nr. 140: „Lorenz Heinrich Hessel, Kupferstecher, ledig, 66 Jahre, an Abzehrung“, frdl. Mitteilung von Herrn Daniel Schönwald, Landeskirchliches Archiv der ev.-luth. Kirche in Bayern, Nürnberg v. 15.3.2013. – Es war die letzte Beisetzung auf dieser Grabstätte (Nr. 649).
- 46 Ulrich Thieme, Felix Becker u.a.: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Bd. 17. Leipzig 1924, S. 223. – Er ist von 1825 bis letztmalig 1835 mehrfach in den Adressbüchern Berlins nachweisbar (Jerusalemstr. 22 und Leipzigerstr. 94).
- 47 Ludwig August Graf von Mellin: Atlas von Liefland. Riga: Hartknoch, 1798ff.: Der Wesenbergsche Kreis. Le cercle de Wesenberg (1803), als Stecher: „J.B. Hoessel in Weimar“.
- 48 Stephan Sehlke: Das geistige Boizenburg. Norderstedt 2011, S. 231. – Seine Witwe heiratete 1849 erneut den Kammeringenieur Wilhelm Georg Hertel in Boizenburg.
- 49 Taufe: 7.1.1810 Altenburg: St. Bartholomäi: Taufbuch 1810, S. 5, Nr. 10. – Die ältere, unrichtige Angabe, sie sei „eine Tochter des Kupferstechers Hessel (!) in Berlin“, erstmals im Nachruf auf ihren Vater Franz B. Dörbeck in der Dorpater Zeitschrift „Das Inland“ (Nr. 8 v. 19.2.1836, Sp. 123), wurde lange Zeit in zahlreiche Handbücher übernommen, richtig dagegen in „Deutsch-baltisches Biographisches Lexikon“ (Köln 1970, S. 172: „Hössel“).
- 50 Zur Familie Dörbeck vgl. Ralph Lansky: Geschichte der Familie Lansky/Lantzky, in: Baltische Ahnen- und Stammtafeln. Sonderheft 31. Darmstadt 2006, S. 152f.

gauer Danzig-Westpreußen und Wartheland. Oberschlesien wurde bedeutend vergrößert (galizische und kongresspolnische Gebiete) und Ostpreußen erhielt eine Erweiterung nach Süden (Bezirk Südostpreußen – Zichenau-Sudauen) [Vgl. BROSZAT 1963: 284]. Die eingegliederten Gebiete wurden von Reichsstatthaltern bzw. Oberpräsidenten regiert. Diese wurden auch mit der Parteiorganisation beauftragt und besaßen weitgehende Vollmachten [Vgl. BROSZAT 1963: 284]. Im Reichsgau Danzig-Westpreußen regierte Gauleiter Albert Forster (1902-1952), im Warthegau Arthur Greiser (1897-1946), in Südostpreußen Erich Koch (1896-1986) und in Oberschlesien der Gauleiter und gleichzeitige Oberpräsident Fritz Bracht (1899-1945). Aus den übrigen Gebieten entstand das Generalgouvernement (GG) mit ungefähr 12,1 Millionen Einwohnern. Im Verlauf der Operation „Barbarossa“ (Beginn am 22. Juni 1941) wurden die östlichen Gebiete Polens vom Dritten Reich besetzt. Sie wurden wie folgt aufgeteilt: Der mittlere Teil wurde dem Reichskommissariat Ukraine zugeordnet, der nördliche Teil dem Reichskommissariat Ostland, die Region Białystok bildete den Bezirk Białystok [Vgl. MUSIAŁ 2004: 34]. Die südlichen Teile Ostpolens in Form des Distrikts Galizien wurden in das GG eingegliedert, womit das GG ein Flächenausmaß von 145.180 km² erhielt. An der Spitze des GG stand der Generalgouverneur Hans Frank (1900-1946), der direkt dem Führer des Dritten Reiches unterstellt war.

Die deutsche Besatzungspolitik in den eingegliederten Ostgebieten war im Gegensatz zum GG durch beispiellose Germanisierung gekennzeichnet, die die brutalsten Formen annahm. Es war ein System der „völkisch-rechtlichen Eindeutschung und Aussonderung“, wie Martin Broszat [1961: 118] in seinem Unterkapitel über die NS-Polenpolitik schreibt. Als Mittel für die Aussonderung wurde speziell die Deutsche Volksliste geschaffen (künftig DVL). Eine besondere Gruppe bildeten hier die sogenannten „Volksdeutschen“, also die Angehörigen der deutschen Minderheit in Polen. Sie waren polnische Staatsbürger, die sich als Deutsche verstanden und je nach ihren familiären Verhältnissen in größerem oder geringerem Ausmaß deutsche Wurzeln besaßen. Die Deutschen Volkslisten hoben die Anzahl der Deutschstämmigen auf fast 3 Millionen an. Im GG wurde die DVL erst im März 1942 eingeführt, in den eingegliederten Ostgebieten offiziell mit dem Führererlass vom 12. September 1939 [Vgl. HARTEN 1996: 100]. Die Anzahl der Volksdeutschen in den eingegliederten Gebieten betrug ungefähr 2,75 Millionen und in GG ca. 100.000 (im Laufe der Besatzung 115.000 Personen) [Vgl. MUSIAŁ 2004: 47]. Man schätzt dabei, dass beispielsweise in den eingegliederten Gebieten vor dem Krieg nur etwa 600.000 der deutschen Min-

derheit angehörten [Vgl. KACZMAREK 2009: 324]. Das Lexikon der Vertreibungen aus dem Jahre 2010 erklärt diesen Begriff folgendermaßen:

Die d. V. (DVL) war ein v. den Nationalsozialisten in den annektierten westpoln. Gebieten entwickeltes Verfahren zur Klassifikation u. Selektion der Bev., d. h. zur Auslese der Deutschen u. Ausgrenzung der Polen. 1944 war v. über 9 Mio. Einw. in den sog. eingegliederten Ostgebieten [...] fast ein Drittel in der DVL eingetragen. [BRANDES 2010: 186]

Nur ein kleiner Teil der Bevölkerung in den eingegliederten Ostgebieten war für die Eindeutschung vorgesehen. Hitler äußerte am 19. September 1940 im Gespräch mit Heinrich Himmler, dass eine Million sog. fremdvölkischer Menschen dort eingedeutscht werden sollte [Vgl. BROSZAT 1961: 119]. Die Befehle wurden detailliert in der reichsdeutschen Zentrale entworfen. Nur die Volksdeutschen, deutsch-polnischen Zwischenschichten (z.B. Mischehen und Familien) und „eindeutschungsfähigen Polen“ sollten die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten und damit in den Genuss von bestimmten Rechten kommen [Vgl. BROSZAT 1961: 123]. Je nach Klasse bzw. dem für die Nationalsozialisten wichtigen „Feingehalt“ des Deutschtums wurden die Menschen bewertet und in verschiedene Kategorien eingeteilt. Es gab insgesamt vier DVL-Gruppen. Zur Gruppe 1 gehörten die Personen, die bereits vor dem Krieg aktiv für das Deutschtum eintraten [Vgl. MADAJCZYK 2009: 43]. Gruppe 2 umfasste diejenigen, die politisch passiv waren; sie erhielten aufgrund ihres deutschen Bewusstseins diese Kategorie. Gruppe 3 beinhaltete „polonisierte“ Deutschstämmige, die man noch zu germanisieren hoffte, und zur Gruppe 4 gehörten Menschen, die vollständig „polonisiert“ waren (sog. „Renegaten“) [Vgl. MADAJCZYK 2009: 43]. Es war vorgesehen, die Angehörigen der Gruppe 4 umzusiedeln und zu indoktrinieren bzw. im Reich zu liquidieren [Vgl. MADAJCZYK 2009: 43]. Gruppe 1 setzte sich aus den sog. „Bekennnisdeutschen“ zusammen, die vor dem Krieg deutschen wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und sportlichen Organisationen angehört hatten [Vgl. BROSZAT 1961: 122-123]. Die Aufnahme in die DVL war für die Gruppe 1-2 mit dem Erhalt der uneingeschränkten deutschen Staatsangehörigkeit verbunden, die Angehörigen der Gruppe 3 (sog. „wertvolle Fremdvölkische“) mussten damit rechnen, dass ihre Staatsangehörigkeit (sog. „Fremdenpass“) jederzeit widerrufen werden konnte. Alle Kategorien von 1 bis 3 waren wehrpflichtig [Vgl. MADAJCZYK 2009: 43]. Diese Klassifizierung wurde nicht in Westpreußen und Oberschlesien vor dem Frühjahr 1941 angewandt.

Man muss an dieser Stelle anmerken, dass in Danzig-Westpreußen und Oberschlesien hunderttausende Polen pauschal zu Deutschen ernannt wurden. Sofern es sich um ehemalige österreichische bzw. preußische Gebiete handelte, wurde versucht, die Mehrzahl der Bewohner einzudeutschen [Vgl. BROSZAT 1961: 123]. Gauleiter Forster ließ beispielweise die Bevölkerung in manchen Orten zu 80% germanisieren (mit Hilfe von DVL Verfahren), um gute Eindeutschungsergebnisse liefern zu können, und das, obwohl mindestens 80% der dort wohnenden Menschen Polen waren [Vgl. BROSZAT 1963: 289]. Nicht selten erklärten sich die zwangsweise eingedeutschten einen Tag später in den Briefen an die Ortsgruppenleiter für Polen [Vgl. BROSZAT 1963: 284]. Im Warthegau und Südostpreußen war es dagegen viel schwieriger, als Deutscher anerkannt zu werden. Die Polen wurden national und rechtlich strikt von den Deutschen getrennt [Vgl. BROSZAT 1963: 284]. Gauleiter Greiser und Erich Koch hatten sich hier eng an die Rassenideologie und Vorschriften des Reichführers-SS Heinrich Himmler gehalten, der gleichzeitig der Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums war. Im Warthegau und Südostpreußen durften sich nur diejenigen Personen auf der DVL befinden, die mindestens zu 50% deutscher Abstammung waren und dies auch nachweisen konnten [Vgl. RUTOWSKA 2009: 210]. Die Unterschiede zwischen den DVL-Angehörigen waren insofern extrem. Gauleiter Forster gelang es bspw., 59% ehemals polnischer Bürger in Danzig-Westpreußen einzudeutschen. Im Wartheland waren es nur 11,7% [Vgl. ARANI 2008: 425], wovon nur zwei Prozent im Warthegau (Stand Januar 1944) in die Kategorie 3 und 4 fielen [Vgl. RUTOWSKA 2009: 210].

In allen eingegliederten Ostgebieten wurde die polnische Bevölkerung zur halbfreien Arbeitsbevölkerung degradiert. Ein wirtschaftlicher Aspekt spiegelte sich in der Ausbeutung der Menschen unter unwürdigen Bedingungen wider. Die polnischen Arbeiter bekamen z.B. 55,5% (im Warthegau), 66,6% (in Oberschlesien) und 72,7% (in Danzig-Westpreußen) des Durchschnittsgehalts eines deutschen Arbeiters [Vgl. RUTOWSKA 2009: 215]. Dazu kam noch eine zusätzliche Steuer (die sog. Polenabgabe), die 10-30% des Bruttoeinkommens abzog [Vgl. RUTOWSKA 2009: 215]. Die Polen mussten die deutschen Uniformträger grüßen, sie durften keine deutschen Gaststätten besuchen und konnten nur in den für die polnische Bevölkerung eingeführten Sperrzeiten einkaufen. Es war verboten, die polnische Sprache öffentlich zu sprechen, und auf Grund der Polenvermögensordnung vom 17. September 1940 wurden polnische landwirtschaftliche und gewerbliche Vermögen konfisziert [Vgl. BROSZAT 1963: 290]. Die

Polenpolitik kann man mit einem Wort beschreiben: Verfolgung. Dies betraf auch die katholische Kirche in den eingegliederten Ostgebieten. Im nationalsozialistischen Sinne war der Reichsgau Wartheland in der Verfolgung der polnischen katholischen Kirche führend. In einem Brief der deutschen Bischöfe vom Oktober 1941 beschreiben diese die Situation in der Diözese Posen-Gnesen folgendermaßen:

Von 681 Geistlichen (1939) haben 22 keine Seelsorgerlaubnis, 120 sind im Generalgouvernement (deportiert), 74 erschossen oder im KZ gestorben, 24 außerhalb der Reichsgrenzen, 12 vermisst, 451 in Gefängnissen oder Konzentrationslagern. Von ehem. 431 öffentlichen Kirchen und 74 Kapellen noch 30 Kirchen und 1 Kapelle geöffnet. [Zitiert nach BROSZAT 1963: 292]

Eine einzigartige Gruppe stellten im okkupierten Polen die „Volksdeutschen“ dar. Die Spezifität und besondere Stellung dieser Bevölkerungsgruppe wurde im Kontext mit der DVL bereits erläutert. Insgesamt gab es ungefähr 115.000 Personen im GG, die als Volksdeutsche registriert waren [Vgl. MLYNARCZYK 2009: 355]. Dazu galten 50.000 Menschen als „Deutschstämmige“ [Vgl. MADAJCZYK 2009: 44]. Die größte Anzahl der Volksdeutschen gab es aber in den Gebieten, die in das Deutsche Reich eingegliedert waren. Insgesamt umfasste die DVL ca. 2,8 Mio. Einwohner aus den eingegliederten Gebieten [Vgl. MADAJCZYK 2009: 44]. Laut Kaczmarek [2010: 55 u. 412] wurden bis Ende 1942 sogar 3,124 Mio. in den eingegliederten Ostgebieten in die DVL eingetragen. Die Personen, die bereits vor dem Kriege der deutschen Minderheit (Kategorie 1 und 2 der DVL) angehört hatten, sind für den vorliegenden Aufsatz nicht von Belang, da es sich bei ihnen nicht um zur Eindeutschung vorgesehene polnische Deutschstämmige handelte. Wenngleich zahlreiche Fälle nachweisbar sind, wo Polen in die DVL 2 aufgenommen wurden (z.B. durch Mischehen, freiwilligen Dienst in der Waffen-SS). Wie viele Polen bzw. Personen polnischer Herkunft wie stark in der DVL 2 vertreten waren, ist schwer einschätzbar; vor allem, weil hier persönliches Empfinden zur Entscheidung, ob sich jemand als Deutscher, Pole oder „beides“ deklarierte, oft von der jeweiligen Familiengeschichte (z.B. ein Elternteil Deutscher, Umgebung, Erfahrungen) und Kriterien in den Gauen abhing.

Relevant sind für unser Thema jedoch insbesondere die Angehörigen der dritten Kategorie der DVL, weil sie in der Regel polnisch geprägt waren, jedoch ihre deutsche Herkunft offiziell bestätigen mussten, wie es z.B. in Großpolen (Warthegau) der Fall war (mindestens zwei deutsche Großeltern mussten nachweisbar sein). Oft reichte aus, eine Herkunft aus Pommern, Schlesien oder dem Wartheland nachwei-

sen zu können [Vgl. KACZMAREK 2010: 59]. Die dritte Kategorie bestand aus Deutschstämmigen, die als polonisiert galten und von denen man hoffte, sie germanisieren zu können. Die Angehörigen der DVL 3 verfügten oft über geringe Kenntnisse der deutschen Sprache und gehörten vor dem Krieg nicht der deutschen Minderheit an. Die Kategorie 3 der DVL war auch die größte. Sie umfasste insbesondere die Bevölkerung aus Oberschlesien und Danzig-Westpreußen. Insgesamt gehörten der DVL 3 etwa 1,96 Mio. Menschen an, davon lebten 1,02 Mio. in Oberschlesien und 0,87 Mio. in Danzig-Westpreußen [Vgl. KACZMAREK 2010: 55]. Einen Großteil machten insbesondere die drei Volksgruppen aus, die die slawische Sprache benutzten, aber gleichzeitig mit der deutschen Kultur verbunden waren, gemeint sind die Kaschuben (Kaszubi), Masuren (Mazurzy) und Schlesier (Ślązacy) [Vgl. KACZMAREK 2010: 53-55]. Diese Volksgruppen werden oft als Polen mit eigener Kultur und eigenem Dialekt bezeichnet.

Die Angehörigen der DVL 3 erhielten zunächst eine begrenzte deutsche Staatsangehörigkeit, die im Januar 1942 zwar zur vollen deutschen Staatsangehörigkeit erweitert, aber auf zehn Jahre begrenzt wurde und jederzeit widerrufen werden konnte [Vgl. KACZMAREK 2010: 53-54]. Danach war geplant, die DVL 3-Zugehörigen (wenn davor kein Widerruf erfolgte) in die deutsche Staatsbürgerschaft endgültig aufzunehmen [Vgl. HARTEN 1996: 101]. Ihre Position in der Zukunft schien deswegen ziemlich unklar und heikel. Die Angehörigen der DVL 3 waren auch in ihren Rechten begrenzt, weil ihnen die Stellen des Offiziers, des Beamten auf Lebenszeit, des Lehrers, Meisters und Ehrenfunktionen in der Verwaltung untersagt waren [Vgl. KACZMAREK 2010: 72]. Die Wehrpflicht betraf die Kategorien der DVL 1-3 [Vgl. MADAJCZYK 2009: 44]. Die Angehörigen der DVL 4 wurden aber auch in geringerem Umfang in Oberschlesien und Pommern rekrutiert [Vgl. KACZMAREK 2010: 93 u. 149]. Die Anmeldung in die DVL wurde im Herbst 1943 abgeschlossen [Vgl. KACZMAREK 2010: 55].

Das DVL-Verfahren war für alle sich in den eingegliederten Ostgebieten befindenden Menschen obligatorisch. Diejenigen, die sich weigerten, die DVL-Fragebögen auszufüllen und abzugeben, mussten mit Repressalien rechnen. In Danzig-Westpreußen und Oberschlesien drohte man mit sog. Schutzhaft und bei sich wiederholender Absage sogar mit Einweisung ins Konzentrationslager [Vgl. KACZMAREK 2010: 54]. In Pommern war vorgesehen, die Polen, die sich weigerten, die DVL zu unterschreiben, als „Untermenschen“ zu behandeln [Vgl. MADAJCZYK 2009: 44]. In Wartheland versuchten die Behörden, die Einschreibung in die DVL zu beeinflussen, indem sie

denjenigen, die sich skeptisch zeigten, mit Deportationen und der Abnahme des Vermögens drohten [Vgl. KACZMAREK 2010: 57]. Deutsch-polnischen Ehepaaren wurde damit gedroht, den polnischen Ehegatten ins Konzentrationslager zu schicken [Vgl. KACZMAREK 2010: 57]. In Danzig-Westpreußen wurden diejenigen, die sich weigerten, die DVL auszufüllen, über ihre deutsche Herkunft belehrt und bekamen vor der drohenden Strafanwendung (Haft oder KZ) acht Tage Bedenkzeit [Vgl. KACZMAREK 2010: 61]. Im Laufe dieser Zeit wurden die für die DVL vorgesehenen Personen über die drohenden Konsequenzen (Entlassung aus der Arbeit, Zwangsarbeit im Reich, Aussiedlung aus der Wohnung) aufgeklärt, die folgten, wenn sie die DVL nicht unterschrieben [Vgl. KACZMAREK 2010: 61]. Dennoch häuften sich die Absagen in Pommern [Vgl. KACZMAREK 2010: 61]. Über die Einschreibemöglichkeit in die DVL entschieden zwar letztendlich nicht die Betroffenen oder Interessierten, sondern die zuständigen Verwaltungsstellen: Zweigstellen, Bezirksstellen und Zentralstellen der DVL [Vgl. KACZMAREK 2010: 54]. Die Polen entschieden jedoch selbst, ob sie sich in die ausgebauten Fragebögen als Deutsche eintragen ließen oder nicht und damit auch über die Anwendung der daraus resultierenden Vorteile oder Konsequenzen [Vgl. KACZMAREK 2010: 54-55]. Durch die Initiative des Kattowitzer Bischofs Stanisław Adamski hatten z.B. über 90% der Schlesier angegeben, dass sie Deutsche seien [Vgl. MADAJCZYK 2009: 44]. Solches Vorgehen wurde sogar durch den polnischen Untergrund unterstützt, weil man dadurch das polnische Volkstum zu erhalten hoffte [Vgl. MUSIAŁ 2004: 47]. Nachdem die deutschen Truppen hohe Verluste an der Ostfront erlitten, spielte die DVL eine große Rolle. Selbstverständlich waren die Umstände der Teilnahme an der DVL unterschiedlich, nicht alle Personen sind daher als Kollaborateure zu bezeichnen. Viele erhofften sich dadurch, Deportationen zu vermeiden oder die eigene Familie zu retten [Vgl. MUSIAŁ 2004: 47]. Um solche Situationen oder Entscheidungen, denen nicht selten hybride bzw. zweideutige Bedeutung und Haltungen zugrunde lagen, zu veranschaulichen und sie abzuwägen, sollte man sich trauen, an dieser Stelle eine unwissenschaftliche Frage zu stellen „Was hätte ich getan?“ Unter dem Kriterium der Empathie kann man meines Erachtens am besten die Situation der Polen, die in das DVL-Verfahren einbezogen wurden, wenigstens in Ansätzen verstehen. Dies wiederum zeigt die Komplexität und die Kontroversen, die hinter einer solchen Thematik stehen, und macht die ganze Sache spannender und greifbarer. Eine einfache und allgemeinverbindliche Erklärung gibt es dafür nicht.

Wie bereits erläutert wurde, war DVL nicht gleich DVL. Die Angehörigen der Kategorien 1-2 bekamen bereits am 26. Oktober 1939 die deutsche Staatsangehörigkeit mit allen Rechten [Vgl. MUSIAŁ 2004: 44]. Manche von ihnen gehörten der Sturmabteilung (SA), Hitlerjugend (HJ), Schutzstaffel (SS), NSDAP oder dem Bund Deutscher Mädel (BDM) an [Vgl. KACZMAREK 2009: 334]. Auch in den SS-Totenkopfverbänden waren Volksdeutsche vertreten. Im Konzentrationslager Auschwitz arbeiteten 52% der Volksdeutschen in der SS als Wächter, 35% in der Verwaltung. Sie machten je nach Kriegsjahr zwischen 6-9% der Besatzung im KZ Auschwitz aus [Vgl. KACZMAREK 2010: 354-355]. Die Aufnahme in alle diese Organisationen war aber für die DVL 1-2 reserviert, also der deutschen Minderheit in Polen im strikten Sinne vorbehalten. In die Partei wurden nur diejenigen der DVL 1-2 aufgenommen, die dort seit mindestens einem Jahr ehrenamtlich tätig gewesen waren (DVL 1), bzw. wenn sie seit 1939 der DVL 2 angehörten [Vgl. KACZMAREK 2009: 332]. DVL 3-Angehörige konnten nur in die Unterorganisationen der NSDAP (wie z.B. BDM oder HJ) aufgenommen werden [Vgl. HARTEN 1996: 102]. Alle Bildungseinrichtungen standen dieser Gruppe ebenfalls zur Verfügung, mit Ausnahme eines Hochschulstudiums, welches ein Stabshauptbeamter der SS genehmigen musste [Vgl. HARTEN 1996: 102-103].

Alle Volksdeutschen wurden bei der Unterbringung und der Verpflegung wie „Reichsdeutsche“ behandelt. Das betraf auch Rechte und Vergünstigungen. Sie konnten eine Beschäftigung bei der Polizei oder innerhalb der Verwaltung finden, wenn sie ausreichende Qualifikationen besaßen und die deutsche Sprache beherrschten [Vgl. MŁYNARCZYK 2009: 355]. Da sie meistens mit der polnischen Sprache und Mentalität vertraut waren, wurden sie vornehmlich in Posten eingesetzt, in denen Kontakt mit der unterworfenen Bevölkerung gepflegt werden musste. So arbeiteten viele als Dolmetscher, Sachbearbeiter, nahmen an Verhören teil, analysierten die illegale Presse, spionierten ihre Nachbarschaft aus und wirkten als Zuträger und Provokateure mit [Vgl. MŁYNARCZYK 2009: 355]. Außerdem arbeiteten sie als Agenten für die Gestapo. Besonders hilfreich waren die V-Leute beim Anwerben von Personen, die ihnen aus der Zwischenkriegszeit bekannt waren [Vgl. BORODZIEJ 1999: 139]. Die Volksdeutschen waren auch bei der Judenvernichtung und bei Aktionen tätig, die sich gegen Partisanen richteten.

Wie bereits erwähnt wurde, waren die Volksdeutschen aus der Kategorie 1-3 wehrpflichtig. An allen Fronten des Zweiten Weltkrieges hatten Volksdeutsche der DVL 3 aus den eingegliederten Gebieten in der Wehrmacht gekämpft. Allein aus Oberschle-

sien kamen 120.000-150.000 Soldaten [Vgl. KACZMAREK 2009: 335]. Kochanowski spricht sogar von über 250.000 Soldaten, die aus den besetzten polnischen Gebieten in die Wehrmacht eingezogen wurden [Vgl. KOCHANOWSKI 2001: 1]. Er betont, dass es sich insbesondere um Oberschlesien handelte. In Frage kommen auch Zahlen, die zwischen 400.000-500.000 oszillieren. Ryszard Kaczmarek schätzt, dass die DVL 3 maximal 500.000 Rekruten erfasst hatte [Vgl. KACZMAREK 2010: 177]. Diese Zahlen gehen auf die erhaltenen Daten aus den Wehrkreisen in den eingegliederten Ostgebieten zurück. Angaben über die Angehörigen der Waffen-SS liegen dagegen auch nicht in geschätzter Form vor. Als Beispiel kann Josef P. aus Królewska Huta dienen. Der Sohn von Julia P. (DVL 3) diente in der Wehrmacht und gehörte der DVL 3 an. Er meldete sich im Jahre 1941 zur Waffen-SS (wo er bei dem Truppenteil „Standarte Adolf Hitler“ diente) und argumentierte, dass er und seine Frau trotz polnischer Herkunft beider Elternpaare, auf diesem Weg die DVL 2 erhalten könnten [Vgl. KACZMAREK 2010: 76-77]. Seine Frau wurde von der DVL 3 in die DVL 2 aufgenommen und ihm wurde die zehnjährige Begrenzung der deutschen Staatsangehörigkeit erlassen [Vgl. KACZMAREK 2010: 77]. Die Rekrutierung in die Waffen-SS fand in geringerem Ausmaß statt. Bis 1943 handelte es sich um die DVL-Angehörigen, die sich freiwillig gemeldet hatten, später kam es zu Zwangsrekrutierungen, die für das Jahr 1944 dokumentiert und bekannt sind [Vgl. KACZMAREK 2010: 9]. Als ehemalige polnische Bürger leisteten die Volksdeutschen im besetzten Polen insgesamt einen enormen Beitrag zur deutschen Kriegsmaschinerie. Wenn es auch keine genaueren Zahlen dazu gibt (bzw. die Statistiken noch nicht gefunden wurden), so ist doch die Tatsache als beachtlich wahrzunehmen, dass eine Nation, die kein Kollaborationsregime hatte, mit Hilfe der DVL an allen Fronten in die Kämpfe für das Dritte Reich einbezogen wurde und sogar sehr erfolgreich. Es gab Soldaten, die für ihre Verdienste mit den höchsten Abzeichen ausgezeichnet wurden. Allein im polnischen Teil Oberschlesiens wurden 152 Personen mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet, das sind 20% aller Ritterkreuzträger [Vgl. KACZMAREK 2009: 336].

Die DVL 3 hatte Hunderttausende von Polen aus den in das Reich eingegliederten Ostgebieten einbezogen und in die Kriegshandlungen involviert, wodurch jene sich in die Länge zogen. Millionen von Menschen starben vor allem in den letzten zwei Jahren des Krieges. Um wie viel länger der Zweite Weltkrieg dank allen nichtdeutschen Soldaten, Freiwilligen und Hilfswilligen aus dem Osten und Westen Europas dauerte, ist unmöglich einzuschätzen. Auf jeden Fall wesentlich länger. Die Beteiligung der pol-

nischen DVL-Mitglieder als Soldaten im Krieg war massiv, was eine logische Folge der deutschen Besatzungspolitik war. Diejenigen, die eine der DVL Kategorien 1-3 erhalten hatten und wehrdienstfähig waren, wurden früher oder später einberufen. Die DVL-Verfahren hatten nach dem Krieg Konsequenzen. Die Angehörigen der DVL 1-2 wurden nach dem Krieg diskriminiert und vertrieben. Man betrachtete sie als Kollaborateure, Verräter und Volksdeutsche. Die dritte Gruppe mit der größten Mitgliederanzahl besaß eine andere Stellung [Vgl. BRANDES 2010: 189]. Die Angehörigen dieser Kategorie wurden im Nachkriegs-Polen als Polen behandelt. Hundertausende von ehemaligen Angehörigen der DVL 3 bzw. ihre Nachfahren (die Mehrheit) emigrierten größtenteils in den späten 80er Jahren aus Polen in die Bundesrepublik Deutschland [Vgl. BRANDES 2010: 189]. Es handelt sich um Personen, die heutzutage als Teil der Gruppe der sog. „Spätaussiedler“ bekannt sind [Vgl. BRANDES 2010: 189]. Die Konsequenzen der nationalsozialistischen Polenpolitik im besetzten Polen sind deswegen bis heute in Deutschland und Polen spürbar.

LITERATURVERZEICHNIS:

ARANI, Miriam Y.: Fotografische Selbst- und Fremdbilder von Deutschen und Polen im Reichsgau Wartheland 1939-45. Unter besonderer Berücksichtigung der Region Wielkopolska, Teilband 1. – (= Schriften zur Medienwissenschaft, Bd. 19.1). – Berlin/Hamburg 2008.

BORODZIEJ, Włodzimierz: Terror und Politik. Die deutsche Polizei und die polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement 1939-1944. – (= Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz. Abteilung Universalgeschichte, Beiheft 28) – Mainz 1999.

BRANDES, Detlef, SUNDHAUSEN, Holm und TROEBST, Stefan (Hg.): Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts, Wien/Köln 2010.

BROSZAT, Martin: Nationalsozialistische Polenpolitik 1939-1945. – (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Nr. 2). – Stuttgart 1961.

BROSZAT, Martin: Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik, München 1963.

MUSIAŁ, Bogdan: Auf dem Schlachtfeld zweier totalitärer Systeme. Widerstand und Kollaboration in Polen 1939-1945, in: GILZMER, Mechtild (Hg.), Widerstand und Kollaboration in Europa (= Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli, Bd. 2), Münster 2004, S. 31-61.

HARTEN, Hans-Christian: De-Kulturation und Germanisierung. Die nationalsozialistische Rassen- und Erziehungspolitik in Polen 1939-1945, Frankfurt am Main, New York 1996.

KACZMAREK, Ryszard: Polacy w Wehrmachcie [Polen in der Wehrmacht], Kraków 2010.

KACZMAREK, Ryszard: Die Kollaboration in den eingegliederten Ostgebieten 1939-1945, in: MŁYNARCZYK, Jacek Andrzej (Hg.), Polen unter deutscher und sowjetischer Besatzung 1939-1945 (= Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts in Warschau, Bd. 20), Osnabrück 2009, S. 319-343.

KOCHANOWSKI, Jerzy: Polen in die Wehrmacht? Zu einem wenig erforschten Aspekt der nationalsozialistischen Besatzungspolitik 1939-1945. Eine Problemskizze. – (URL: <http://www1.ku-eichstaett.de/ZIMOS/forum/docs/kochan.htm> (Stand: 20.09.2012))

MADAJCZYK, Czesław: Allgemeine Richtlinien der deutschen Besatzungspolitik in Polen, in: MŁYNARCZYK, Jacek Andrzej (Hg.), Polen unter deutscher und sowjetischer Besatzung 1939-1945 (= Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts in Warschau, Bd. 20), Osnabrück 2009, S. 37-51.

MŁYNARCZYK Jacek Andrzej: Zwischen Kooperation und Verrat. Zum Problem der Kollaboration im Generalgouvernement 1939-1945, in: MŁYNARCZYK, Jacek Andrzej, (Hg.), Polen unter deutscher und sowjetischer Besatzung 1939-1945 (= Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts in Warschau, Bd. 20), Osnabrück 2009, S. 345-383.

RUTOWSKA, Maria: Nationalsozialistische Verfolgungsmaßnahmen gegenüber der polnischen Zivilbevölkerung in den eingegliederten polnischen Gebieten, in: MŁYNARCZYK, Jacek Andrzej (Hg.), Polen unter deutscher und sowjetischer Besatzung 1939-1945 (= Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts in Warschau, Bd. 20), Osnabrück 2009, S. 197-216.

Library cooperation – German perspective

Vortrag vom 21.02.2013, Flämisches
Parlament in Brüssel, anlässlich einer
Fortbildungsveranstaltung zu
Bibliothekskooperationen

Dear Colleagues,

My name is Erda Lapp, I am the director of Bochum University Library, and I thank you for your invitation to speak to you. I feel honored.

I represent AGUB, the conference of university librarians in the regional library association of Northrhine Westfalia (VBNW).

We library directors meet on a regular basis, preferably in a library that is in the middle of the German state NRW. (It takes three hours on the train from Bielefeld in the east to Aachen in the south-west.)

AGUB is a forum for the exchange of information and opinions and a network to coordinate steps that we think need coordination. Beside the regular meetings there are working groups: standing working groups with a long term task (information competence, journal acquisition, ILL) and short term working groups that solve one problem and then dissolve (requirements of a regional approval plan system). We pay for our travel expenses out of our local travel budgets.

Looking at the list of AGUB member libraries, you will notice that two university libraries are actually special libraries:

- Aachen TUL
- Bielefeld UL
- Bochum UL
- Bonn RUL
- Cologne UL
- Cologne, Library of the German Sports University
- Cologne, Central Medical Library
- Dortmund TUL
- Düsseldorf RUL
- Duisburg-Essen UL
- Hagen UL
- Münster RUL
- Paderborn UL
- Siegen UL
- Wuppertal UL

Before I was appointed director of Bochum UL I was deputy director and head of information services in the library of Jülich Research Centre.

What follows now is my personal view of library development:

20 years ago special libraries were small and user/service oriented, they were flexible and performed in the innovation paradigm. University libraries were large and collection oriented, and sometimes they were inflexible. Five university libraries on the list have a two-tiered library system with a central library and departmental or institute libraries with their own personnel and budget. The two-tiered library system was invented in the 19th century, because central libraries were considered to be inflexible. The University of Bochum was founded in 1965, but its founding fathers wanted a two-tiered library system. At that time the image of central university libraries cannot have been good. Only the universities that were founded after Bochum were designed with integrated library systems, even if the library was located in several buildings.

Small libraries are easier to change and innovate than larger libraries. (My former boss from Jülich developed the theory that under certain circumstances problems grow exponentially with the size of a library.) Some special libraries were among the avant-garde to introduce electronic catalogues, CD-ROM networks, customized electronic services.

Today the service paradigm and the innovation paradigm have become generally accepted. We all try to behave as special libraries always have: we serve our users with a smile, we innovate permanently and we look for partners who inspire us.

Although our AGUB meetings are mainly an exchange of information and opinions, there are some initiatives that are truly cooperative. I want to mention two of these briefly:

Regional libraries: The University libraries Bonn, Düsseldorf and Münster share the tasks of a regional library NRW. They all have large historical collections, which complement each other; they collect and document regional publications and create the virtual regional bibliography together. They also cooperate on preservation, digitalization and catalogue enrichment.

Alliance of Universities in the Ruhr Region (Bochum, Dortmund, Duisburg-Essen): The Ruhr region is one of the most densely populated areas in Germany, our university leaders agree that we should become more visible as a research area than as an economic problem zone. (Nokia, Opel, Thyssen-Krupp all have created negative headlines in the press.)

Although electronic ILL works well in NRW and beyond, we introduced a regional Ruhr ILL, which

guarantees delivery in 48 hours. Together with our computer centres we are working on e-authentication, which will allow our users to perceive us as one service provider. We all create bibliographies of university publications, and we are currently making them searchable in one database. Dortmund selected the Summon discovery system, we are testing EDS and Summon, and our computer linguist who is setting up our testing environment is working closely with the young mathematician who is in charge of Summon in Dortmund.

The Bochum and Dortmund libraries have worked as library partners together with archaeologists, software engineers and surveying engineers on the project ArcheoInf, a project with archaeological field data. The project was funded by the German Research Foundation (DFG). It was a three-year-project, we shared one project position. During the first part of the project a young mathematician and librarian from Dortmund was paid out of the project budget. Then he was promoted to a permanent position and Bochum employed an archaeologist and librarian, who worked closely with the mathematician in Dortmund. Those two young colleagues presented their research at conferences together and published the results in two joint publications. Dortmund is a technical university and does not teach archaeology, but what we learned from this project can be applied to research data in any field.

Regional Library Centre HBZ, Cologne: Talking about cooperation, I also want to mention the Regional Library Centre in Cologne. It hosts the regional catalogue, coordinates cooperative cataloguing, including catalogue enrichment, provides metadata for e-books, provides the interface between the regional database and authority data (from the National Library), coordinates regional ILL, hosts digitized texts and objects (scan-to-web and eRoom), hosts a number of open access journals and coordinates regional licences for electronic products.

Other German regions also have library service centres and consortia. All German consortia are represented in GASCO (German, Austrian and Swiss Consortia Organisation). The chair of GASCO is Werner Reinhardt from Siegen. In GASCO special libraries are also represented.

The German National Library: It is the task of the German National Library to collect, to catalogue, to archive and to provide access to all German publications (i.e. publications from German publishers and in the German language), Germanica published outside Germany and translations of German publications. Since the German National Library was founded as late as 1913, it covers publications that came out after 1913.

The German National Library is a service provider for cataloguing, authority data, standards, digital preservation, long term storage and a provider of leadership for the library community. Without the National Library we may not have had the courage to internationalize our German formats and cataloguing rules. Since we all depend on the National Library for authority and cataloguing data, they could take the step and libraries followed. The NL represents Germany in a number of international initiatives, projects and committees.

German Research Foundation (DFG): DFG is a strong integrating/ centripetal power in the German library and research world. DFG has funded distributed subject collections, virtual subject libraries, innovative library projects – and since 2004 national licences. In contrast to our regional library centre which negotiates and coordinates electronic licences, DFG actually subsidizes acquisitions. Some products are completely free of charge for libraries and end users, some licences are subsidized and interested libraries have to pay a share, which is considerably lower than the list price of the licence. Currently DFG is calling for proposals for a competence centre for licensing electronic subject information in the sciences and the humanities. In the past large libraries with strong special collections (State Library Berlin, Bavarian State Library, State and UL Göttingen, Frankfurt UL, Central Technical Library Hanover and also special STM-libraries) have negotiated our national licences. The text of DFG's call for proposals suggests that we will end up with a distributed competence centre. Although several colleagues in these libraries have become excellent negotiators at a high level of professionalism, I think it is a good idea to professionalize even further. As with most of their projects, DFG plans to provide initial funding only. When the competence centres are running, libraries which are using their services will be expected to pay.

DFG creates a stimulus to use standards by granting projects that use and reinforce current standards. All project proposals to DFG are peer-reviewed, if a proposal is not based on current standards, it will not get past the reviewers.

Open Access: Since 2010 DFG has coordinated open access publishing "The Golden Way" – this is the original publication in a (commercial) OA journal; the model is "the author pays" – by subsidizing the publication of articles in certain peer-reviewed open access journals. The publication of open access monographs can also be subsidized by DFG. A university or institution can apply for a grant if it signed the Berlin declaration, provides data on its open access publishing activities, has a written open access policy and creates an open access fund from which the in-

stitution pays its own share. Each applicant can get funding for five years. The size of the grant depends on the institution's open access activities.

Some of the universities in NRW take part in this initiative, but some universities are still reluctant. There is no way a library can apply for a grant like this without the support of its institution.

If one of us – university libraries in NRW – wants to build up an institutional repository (which allows publishing “The Green Way”) we depend even more on our universities. In Bochum there has been total indifference if not resistance to a coordinated approach to open access until recently. We did not take no for an answer and raised the topic again and again. We are in the process of launching two open access initiatives this year (“the Green Way” and “the Golden Way”). Some libraries in NRW have a lot of experience with open access, and we are lucky to be able to consult them. The Central Medical Library is an active partner in building up the German Medical Science portal, and Bielefeld UL is a partner in the EU project OpenAIREplus (Second Generation Open Access Infrastructure for Research in Europe).

Finally I shall present two cases of cooperation between Bochum UL and special libraries:

- Jülich Research Centre, Central Library, a large science and engineering library
- Martin-Opitz Library Herne, a special library with a collection that focuses on Central Eastern Europe.

Jülich Research Centre is Germany's largest science and engineering research centre, and in its library I learned how to manage information services. (Information Services was the most important department in the library.) I also learned how to network on the research campus. Some of the nodes of this network are still alive.

Jülich Research Centre has research institutes, and the directors of these institutes are also professors at NRW universities (the Jülich model). Most institute directors are professors in Aachen, but there are some in other universities, also in Bochum.

I try to let my network do good things for the Jülich library and for the Bochum library. And sometimes my network helps me. (Once the dean of the Bochum chemistry department gave me a hard time, and when I mentioned this to one of my friends in Jülich he said: “Just tell him that I send my regards through you, and he will be friendly.”)

I meet former colleagues from the library.

The library has been the secret role model for Bochum. The Jülich library had an institutional repository and worked on bibliometrics long before

everybody else did, and they inspired us to build up the bibliography of university publications.

As a science and engineering library the Jülich library is losing its role as a physical place. Their clients expect to use all materials electronically and often are not aware that access to certain materials is a library service.

On the other hand our library has more users than ever, the library is a laboratory, and we inspired Jülich to create a forum for doctoral students whose professors are scientists in Jülich. The doctoral students come together in the library and present their research to each other. Thus the library is providing space that complements the research labs. The colleagues from Jülich and we invite each other to our events and conferences and share news and ideas. We are partners in the innovation paradigm who inspire each other. The secret of the success of this partnership is a deep understanding of and respect for the differences in our libraries.

Martin-Opitz Library in Herne (Martin Opitz is a Silesian baroque poet 1597-1639) has the legal form of a foundation: it is partly funded by the Federal Government, partly by the city of Herne (north of Bochum). I have served on their advisory board for over 10 years. Bochum University has a strong Slavic department, a chair of Eastern European History, university partnerships in Central Eastern Europe. I am also the library's Slavic subject specialist. Slavic researchers and students from our university use the MO-Library whenever they need special information on Central Eastern Europe. It is in the interest of my clients that Bochum UL cooperates with the MOL. We share duplicates and donations that we think have a better home in their library.

Central Eastern Europe lived behind the Iron Curtain for a long time. But this region is very important for our common European heritage and identity. MOL has always tried to fill the knowledge gap. MOL is networked with other libraries, research institutes, museums which are interested in Central Eastern Europe and they have a strong network in Central Eastern Europe.

Every other year Martin-Opitz Library gets funds to organise a conference in Eastern Europe, which has become a forum for librarians and researchers. I have been to fascinating places in Hungary, Poland, the Czech Republic with Martin Opitz. This year the conference will take place in Košice, Slovakia. I love to contribute to these conferences. (Two years ago I gave a joint presentation with my colleague from Wrocław UL and after the conference a colleague from Poznań sent me an email note saying that our joint presentation was the highlight of the conference. Can there be a better incentive to contribute to this cooperation?)

I always find the time to write a conference report with my colleagues from MOL which gets published in "Bibliothek und Medien", a journal for Slavic and East European subject librarians. We also write book reviews for this journal. I feel that over the years we have helped the stakeholders of MOL to realise that they are funding a jewel of a library, that they should be proud of doing so, and that every euro invested in this library's activities is money well invested.

Conclusion

Let me conclude by offering you the following thesis:

The process of researching, publishing, and using information is changing profoundly and at a rapid pace, and new information infrastructures are emerging. Scientists and researchers want to seamlessly integrate non-textual information (three-d-models, audiovisual objects, research data) into their workflow. Special libraries as well as university libraries will have to respond to these needs and embrace the changes. We must develop strategies and innovation beyond text. Library cooperation will be crucial to our success.

Hartelijk bedankt voor de aandacht!

Berichte

Arkadiusz Danszczyk und Hans-Jakob Tebarth

Stand und Perspektive des Verbundkatalogs östliches Europa

Am 25. und 26. Oktober 2012 trafen ca. 20 Bibliothekarinnen, Bibliothekare und Institutsvertreter im Vortragssaal der Martin-Opitz-Bibliothek (MOB) zu ihrer alljährlichen Arbeitstagung zusammen. Alle zwei Jahre finden die Veranstaltungen mit internationaler Besetzung bei Partnerinstitutionen in Deutschland oder Ostmitteleuropa statt. In den Jahren zwischen diesen Konferenzen werden die Workshops meist in Herne ausgerichtet, der Teilnehmerkreis rekrutiert sich dann vorwiegend aus Teilnehmerinstitutionen am Verbundkatalog östliches Europa (VOE), der inzwischen die Bestände von ca. 30 Instituten mit annähernd einer Million Nachweisen repräsentiert, und engen Kooperationspartnern.

Die Tagungsfolge der Veranstaltung, für deren Organisation 2012 erstmals Dr. Arkadiusz Danszczyk (seit März des Jahres 2012 Stellvertretender Direktor der MOB) maßgeblich verantwortlich war, bot wieder ein breites Spektrum von Themen zu ak-

tuellen Entwicklungen im Bibliothekswesen – nicht zuletzt rund um den Aufbau der Deutschen Digitalen Bibliothek.

Die Einführung in den Tagungszyklus und die Erläuterung der Intentionen der Veranstalter übernahm Dr. Hans-Jakob Tebarth, der auch einen Rückblick auf die Tagungen des letzten Jahrzehnts unter Einbeziehung der vorrangig bearbeiteten Problemfelder bot. Neben inhaltlichen Beiträgen waren auch Studien zum Alltag von Programmierern der Bibliothekssoftware sowie Vorträge über Spezialsammlungen in die Planung genommen worden – nicht zuletzt sind hier Spezialsammlungen in Polen mit deutschsprachigen Beständen aus der Zeit vor Ende des Zweiten Weltkriegs zu nennen. Teilweise vergessene Sammlungen können durch die Einbeziehung in den Verbundkatalog östliches Europa, der wiederum über die ViFa-Ost (Virtuelle Fachbibliothek östliches Europa, BSB München) in übergeordnete Wissenschafts- und Bibliotheksstrukturen eingebunden ist, recherchiert werden. Tebarth wies darauf hin, dass bei dieser Tagung nicht nur vom Zeitkontingent her dem Workshop zur Einbringung von Digitalisaten ins Internet besondere Bedeutung beigemessen wurde. Die bereits weithin bekannte Internetpräsenz des Digitalen Forums Mittel- und Osteuropa (www.DiFMoe.eu) bietet nicht nur Digitalisate aus dem Bestand der MOB, sondern von vielen namhaften, kooperierenden Bibliotheken im benachbarten Ostmitteleuropa.

Bei seinem Rückblick auf die Startphase des VOE erinnerte Tebarth an die bescheidenen Anfänge und die eigentliche – leider immer noch nicht überholte – Zielsetzung, kleineren Instituten und Sammlungen, die keinen Zugang zu den etablierten Verbänden haben, die Möglichkeit zu bieten, Ihre Medieneinheiten im Internet nachzuweisen. Dies liegt nicht zuletzt an der Verwendung der bei fast allen Teilnehmern eingesetzten freien Bibliothekssoftware „allegro“ – doch dazu im Folgenden mehr. Im Jahr 2000 brachten neben der MOB die Nordost-Bibliothek (Lüneburg, IKG), das Westpreußische Landesmuseum (seinerzeit Münster), die Stiftung Gerhard-Hauptmann-Haus (Düsseldorf) und das Deutsche Historische Institut (Warschau) Ihre bis dato erfassten Titel in den Katalog ein. Aufgabe war es, eine Erweiterung des Informationsangebots zur deutschen Kultur und Geschichte im östlichen Europa zu erreichen, den Zugriff zu beschleunigen, die internen Arbeitsabläufe durch Fremddatenübernahme zu vereinfachen und zu optimieren. All dies gilt auch heute unverändert fort. Allerdings haben bereits mehrere Institute aus unterschiedlichen Gründen einen Wechsel in die großen Verbände vollzogen, die Nordost-Bibliothek wird voraussichtlich 2013/2014 an das Bibliothekssystem

der Universität Hamburg angebunden. In Zukunft wird zu prüfen sein, ob die Bestände der Einrichtungen, die in anderen Verbänden katalogisieren, weiterhin parallel im VOE nachgewiesen werden sollen, da dieser auch Funktionen einer virtuellen Fachbibliothek innerhalb der ViFaOst wahrnimmt und nicht zuletzt durch die Literatur(vor)auswahl einen Mehrwert für interessierte NutzerInnen bietet.

Nur cursorisch konnte Tebarth auf die seit 2003 durchgeführten Tagungen eingehen, wobei er aber auf diverse publizierte Beiträge – u.a. in den AB-DOS-Mitteilungen – verweisen konnte. 2003 war der VOE zu Gast in Görlitz und tagte im Fortbildungszentrum für Handwerk und Denkmalpflege. Bezeichnenderweise waren „Digitale Bibliothek und Copyright“ und „Die ‚Bibliothek der Zukunft‘ als digitale Bibliothek und Document-Center“ unter den behandelten Fragestellungen – das könnte unverändert auch nach einem Jahrzehnt in die Planung genommen werden. Die Probleme der „Bibliothek von heute“ werden offenbar tradiert.

2004 richtete die MOB die Tagung in Herne aus und u.a. wurden Probleme mit der Bearbeitung und Darstellung von Diakritika im Katalog erörtert. Daneben wurden Aufsichtsscanner und besonders schonende Verfahren zur Digitalisierung behandelt. Vielen TeilnehmerInnen dauerhaft und positiv in Erinnerung geblieben sein dürfte die Tagung des Jahres 2005 in Breslau/Wrocław in Kooperation mit der dortigen Universitäts-Bibliothek im Willy-Brandt-Zentrum, mit der die MOB über einen formellen Partnerschaftsvertrag verbunden war und ist. Die historischen Sammlungen und besonders das – inzwischen nicht mehr als separater Bestand geführte – „Schlesisch-lausitzische Kabinett“ konnten besichtigt werden.

Beim Workshop 2006 standen wiederum in Herne Kostenfragen im Zusammenhang mit der online-Katalogisierung in übergeordnete Verbände im Zentrum. Daneben wurden die verfügbaren OCR-Verfahren durch Mitarbeiter der Firma Abbyy vorgestellt und vorhandene Software ausgiebig getestet. Auch dieser Themenkreis hat – speziell bezogen auf Frakturschriften – wenig an Aktualität verloren, auch wenn die Softwareprodukte erheblich besser und die mit dem Einsatz verbundenen Kosten deutlich überschaubarer geworden sind. Im Jahr 2007 folgte die MOB einer Einladung der Wissenschaftlichen Bibliothek Reichenberg/Liberec und widmete die Veranstaltung den deutsch-polnisch-tschechischen Bibliotheksbeziehungen. Die Kooperation wird bis in die Gegenwart fortgesetzt – die Sudetica aus Liberec werden zum Teil im VOE nachgewiesen. Zwei Jahre später beteiligte sich die MOB 2009 mit der Tagung am Veranstaltungszyklus im Vorfeld des europäischen Kulturhauptstadtjahres 2010, in dem sich Essen/Ruhrge-

biet und Pécs/Fünfkirchen präsentierten. Hier konnte auf die überaus guten Kontakte zu Institutionen der Ungarndeutschen und zur Janus-Pannonius-Universität Pécs/Fünfkirchen zurückgegriffen werden.

Ein „Runder Tisch“ zur Errichtung der Deutschen Digitalen Bibliothek bildete den Kern der Veranstaltung des Jahres 2010 in Herne, an der über den engeren Kreis der Bibliothekarinnen und Bibliothekare hinaus auch zahlreiche Institutsleiter sowie Vertreter des Bundes (BKM) teilnahmen. Die seinerzeit behandelten Fragestellungen beschäftigen zahlreiche Verbundteilnehmer bis in die Gegenwart. Der Aufbau einer digitalen Bibliothek zur deutschen Kultur und Geschichte im östlichen Europa bleibt Ziel der MOB, die Entwicklung von geeigneten Digitalisierungsstrategien und die Konzeption eines Kanons erforderlicher Digitalisate bleiben auf der Agenda. Verglichen damit dominierten inhaltliche Fragestellungen die Tagung des Jahres 2011, die in Lodz/Łódź in Kooperation mit und an der dortigen Universität durchgeführt werden konnte. Unter anderem konnten neue Forschungen an den in Herne bewahrten Beständen des Archivs der Deutschen aus Mittelpolen und Wolhynien mit WissenschaftlerInnen aus Lodz/Łódź vereinbart werden.

Tebarth leitete zum aktuellen Tagungsthema über, indem er einen Ausblick auf die für September 2013 geplante international besetzte Tagung des VOE in Kaschau/Košice bot und darauf verwies, dass damit erneut – wie schon 2009 in Pécs/Fünfkirchen – als Standort eine aktuelle europäische Kulturhauptstadt gewählt wird.

Eine angeregte Diskussion schloss sich an, darauf folgte eine Vorstellungsrunde aller Tagungsteilnehmer, zumal erstmals polnische Gäste aus Beuthen/Bytom anwesend waren. Die dortigen Bestände sowie Bestände aus Breslau/Wrocław sind prädestiniert für einen Nachweis im VOE, speziell dazu folgten eigene Beiträge.

Den inhaltlichen Einstieg aus dem unmittelbaren Förderbereich „Deutsche Kultur und Geschichte im östlichen Europa“, mit dem alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer mehr oder minder eng befasst sind, trug Professor Dr. Detlef Haberland als „idealtypischer Benutzer“ der MOB bei. Er war gebeten, sein Arbeitsfeld im Bundesinstitut und als Hochschullehrer und Wissenschaftler kurz zu skizzieren, beim Vortrag selbst dann aber auf den Bereich einzugehen, für den die anwesenden Bibliothekskräfte arbeiten. Das Spektrum zwischen Hochkultur (allgemein bekannten und gelesenen AutorInnen) und Autorinnen und Autoren, die vom Vergessen-werden bedroht sind, sollte abgedeckt oder doch zumindest angerissen werden. Dieser „komplexe“ Tagungsbeitrag war der Tatsache geschuldet, dass bis heute noch kein Kanon der vorrangig zu digitalisierenden Schriften existiert und

vielfach seitens der Wissenschaft beklagt wird, dass die Digitalisierung seitens der Bibliotheken nicht schnell genug vorangetrieben wird. Nimmt man die Martin-Opitz-Bibliothek als Maßstab, so mag dies nicht verwundern, denn nach wie vor erfolgt die Digitalisierung jeweils nach Bedarfsanmeldung durch die Nutzerinnen und Nutzer. Nur in wenigen Ausnahmefällen reichen die personellen Kapazitäten aus, um systematisch Lücken im Bestand (nicht nur bei den Periodika) zu schließen.

Haberland zeigte schlüssig auf, dass selbst unter den Fachwissenschaftlern – hier sind zunächst die Germanisten und Literaturwissenschaftler zu nennen – noch keineswegs Klarheit darüber herrscht, welche Autorinnen und Autoren vorzugsweise mittels der Digitalisierung online erschlossen werden sollen; und dies ungeachtet der Schranken, die das Copyright jenseits der inzwischen gemeinfreien Literatur aufzeigt. Unstrittig sah Haberland die Vorrangigkeit und das allgemeine Interesse der wissenschaftlichen Rezeption bei Joseph von Eichendorff, Gustav Freytag, Christian Garve oder den älteren Vertretern deutscher Literatur im östlichen Europa – wie Martin Opitz, Andreas Gryphius und Daniel Casper von Lohenstein. Aber schon die – historisch keineswegs unbedeutenden – Autorinnen und Autoren Christian Gryphius, Johannes Honterus, Nikolaus Henel, Maria Cunitia sind allenfalls einer kleinen Gruppe von Fachwissenschaftlern noch geläufig und würden demzufolge auch kaum vorrangig bei der Gestaltung des o.g. Kanons berücksichtigt werden.

Gründe für das „in Vergessenheit geraten“ vieler Autoren des östlichen Europa ermittelte Haberland bei der (mangelnden) Berücksichtigung im Oberstufenunterricht und besonders an den Universitäten. Deutschsprachige Autoren des östlichen Europa, die heute noch gelesen und in der Wissenschaft gewürdigt werden, werden dies nicht als regional bedeutende Vertreter, sondern als Vertreter der allgemeinen Hochkultur, was im Übrigen gar nicht zu bemängeln ist. Dennoch sieht Haberland die Notwendigkeit, am Sammelauftrag gemäß dem § 96 BVFG zumindest mittelfristig festzuhalten, damit sichergestellt werden kann, dass auch die Literaten „der zweiten Reihe“ für die historischen Ost- und Siedlungsgebiete nicht vollends in Vergessenheit geraten, weil für diese keine rezenten regionalen Sondersammelgebiete existieren.

Haberland schloss seinen Vortrag mit einer interessanten Übersicht des Altbestandes ausgewählter Institute des Förderbereichs zur deutschen Kultur und Geschichte im östlichen Europa sowie zur Rezeption einschlägiger Autorinnen und Autoren in „Germanistik. Internationales Referatenorgan mit bibliographischen Hinweisen. Berlin; Boston, Mass. 1960 –

(inzwischen als online-Datenbank erscheinend)“. Um aktuelle Bestseller wie Herta Müller oder Klassiker wie Grass oder Kafka muss laut Haberland niemand besorgt sein, eher schon um Johannes Bobrowski oder Max Brod.

Das Programm wurde fortgesetzt mit einer Präsentation von Anando Eger, der seit den 1990er Jahren zahlreiche Bibliotheken, die die Allegro-C-Software einsetzen, insbesondere im östlichen Deutschland betreut. Anhand eines Kurzvortrags stellte Eger die Firmenhistorie und seinen beruflichen Werdegang vor, wobei er als thematischen Hintergrund auf seine bisherigen Erfahrungen bei der Einbindung von Allegro-Katalogen in den KOBV Bezug nahm. In Hinblick auf aktuelle Projekte legte Eger den Schwerpunkt auf die Möglichkeiten der zeitgemäßen Präsentation des VOE im OPAC und Internet.

Den letzten Programmpunkt des ersten Tages der Veranstaltung bildete ein Vortrag von Barbara Drobny und Dr. Piotr Cempulik vom Oberschlesischen Museum in Beuthen/Bytom. Gegenstand des Beitrags waren die Geschichte und die Bestände der dortigen Bibliothek, die sich aus zahlreichen Sammlungen von Spezialbibliotheken aus deutscher Zeit zusammensetzen und nach 1945 in Beuthen/Bytom zusammengeführt wurden. Die Silesiaca sind von besonderem Interesse für den VOE und sollen sukzessive in den Katalog eingearbeitet werden. Mit diesem Schritt würde erstmals ein Teilbestand einer polnischen Bibliothek (wenn man das DHIW einmal ausklammert) im VOE nachgewiesen.

Wie Drobny ausführte, schließt sich die Bibliothek räumlich an das Museum an und ist in einem Gebäude lokalisiert, das von dem deutschen Architekten Herbert Hettler projektiert wurde. Es entstand in den Jahren 1928-1931 nach dem Vorbild des Alten Museums in Berlin. Der gegenwärtige Bestand der Bibliothek basiert auf übernommenen Büchern des einstigen Oberschlesischen Landesmuseums Beuthen, der vorkriegszeitlichen Bibliothek des Schlesischen Museums in Kattowitz sowie auf der sog. Sammlung der Sichergestellten Bücher aus der Nachkriegszeit. Insgesamt umfasst die Präsenzbibliothek derzeit über 58.000 Bände.

Die Schwerpunkte des Sammelgebiets orientieren sich an der Struktur des Museums und gliedern sich in Archäologie, Ethnographie, Naturkunde, Geschichte und Kunstgeschichte. Daneben spielen aus Sicht von Drobny die erwähnten Silesiaca eine bedeutende Rolle. Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang naturkundliche Titel, schlesische Kalender aus der Zwischenkriegszeit und Titel aus dem Bereich der schlesischen Archäologie und Geschichte. Der vorrangig aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammende Altbestand besteht aus 112 Bänden, wovon der größte

Teil deutschsprachig ist. Hervorgehoben sei das 1600 in Leipzig herausgegebene und kürzlich einer Restauration unterzogene Werk über die schlesische Fauna *Stirpium et fossilium Silesiae Catalogus* von Caspar Schenckfeld.

Die Bibliothek des Oberschlesischen Museums in Beuthen katalogisiert mit der Bibliothekssoftware LIBRA nach dem Schlagwortkatalog der Polnischen Nationalbibliothek. Im Jahr 2012 ist sie in die Digitalisierung eingestiegen und beteiligt sich an der Schlesischen Digitalen Bibliothek im Rahmen der Föderation der Digitalen Bibliotheken. Es werden primär Titel mit einem Bezug zu der Stadt Beuthen und der unmittelbaren Umgebung in eine digitale Form überführt, wobei die Digitalisierung vor Ort, die Nachbearbeitung bisher in der Digitalisierungswerkstatt in Kattowitz durchgeführt wird. Geplant sei, so Drobny, die Einrichtung einer eigenen Digitalisierungswerkstatt, in welcher der gesamte Geschäftsgang in Beuthen erfolgen wird.

Den Auftakt des zweiten Tagungsteils gestaltete Arkadiusz Cencora von der Universitätsbibliothek Breslau, wo er in der Sektion der Wissenschaftlichen Information tätig ist. Zuvor hat Cencora am ehemaligen Schlesisch-Lausitzer Kabinett der UB Breslau gearbeitet, das er im ersten Teil seines über ein Video-Konferenzportal übertragenen Vortrags thematisierte. Den zweiten Teil widmete er der Digitalen Bibliothek und den Digitalisierungsprojekten seiner Einrichtung.

Eingangs stellte Cencora die bisherigen Gebäude der Bibliothek und ihre Sonderabteilungen vor, um vor diesem Hintergrund das neu errichtete Gebäude zu präsentieren und den Stand des Umzugs zu skizzieren. Die Restrukturierung und Zusammenführung der Sammlungen im neuen Objekt war auch der Anlass für die Auflösung des zwischenzeitlich mehrfach umbenannten Schlesisch-Lausitzer Kabinetts, das 1946 gegründet wurde. Die Grundlage des Bestands bildeten Einzelwerke und Periodika aus der Vorkriegszeit, wobei das Gros der Universitätsbibliothek zu Breslau sowie der Stadtbibliothek Breslau zugerechnet werden kann. Quantitativ entfallen auf die Hauptsammlung ca. 110.000 Bände; hinzukommen weitere 100.000 Flugschriften und 9.399 Bände *Wratislaviana*, die bis auf das 16. Jh. zurückgehen. Zu den herausragenden Beständen zählen überdies Schulprogramme aus den schlesischen Gebieten, Adressbücher und Reiseführer. Bezüglich der Periodika ist nach Cencora erwähnenswert, dass die ab dem 18. Jahrhundert in Breslau herausgegebenen Zeitschriften nahezu vollständig vorgehalten werden, während nur die Hälfte der Zeitschriften aus Ober- und Niederschlesien erhalten geblieben sind.

Insgesamt sind 5.400 Titel vorhanden, wobei der überwiegende Teil auf die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg entfällt.

Anschließend leitete Cencora über zur Digitalen Bibliothek und schilderte zunächst die Anwendungsumgebung des elektronischen Lesesaals der UB Breslau. Anhand eines konkreten Beispiels zeigte er die Grundfunktionen der Digitalen Bibliothek auf, die ebenfalls in die Föderation der Digitalen Bibliotheken eingebettet ist. Von besonderem Interesse waren die schlesienbezogenen Digitalisierungsprojekte wie z.B. „Cimelia – das regionale und europäische Erbe“. Das Projekt umfasst schlesische *Polonica* bis 1945, *Lusatica* sowie Stadt- und Reiseführer aus Schlesien. Ferner das „Schlesische Archiv für Ikonographie“, welches alte und heutige Fotodokumentationen der schlesischen Architektur, des Kunstgewerbes, der Graphik u.ä. vereinigt. Als letztes Beispiel sei die „Interaktive multimediale Bibliographie Schlesiens Teil 1“ genannt, welche alte Drucke und Bücher des 19. Jh. beinhaltet.

Nachfolgend stellte Arkadiusz Danszczyk in Form eines Praxisberichtes die Einbindung des Dokumentenlieferdienstes eBooks on Demand an der Martin-Opitz-Bibliothek vor. Eingangs schilderte Danszczyk das Konzept und die bisherige Entwicklung des EOD-Projekts sowie seine aktuelle Entwicklung. Das von der ULB Tirol koordinierte Projekt startete mit zwölf namhaften europäischen Bibliotheken mit dem Ziel, interessierten Nutzern eine kostenpflichtige Digitalisierung von gemeinfreier Literatur nach Wunsch zu ermöglichen. Inzwischen vereinigt das Netzwerk mehr als 30 Bibliotheken, darunter die MOB, für welche die Mitgliedschaft eine Erweiterung des Serviceangebotes bei gleichzeitig überschaubarem Arbeitsaufwand aufgrund der gebotenen zentralen Infrastruktur bedeutet. Im Rahmen von EOD bietet die MOB derzeit ca. 10.000 Monographien, die meisten aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zur Digitalisierung an. Danszczyk ging ferner auf die seit 2010 online befindliche zentrale Suchmaschine von EOD ein, die sämtliche digitalisierbaren und bereits digitalisierte Bücher aller Teilnehmerbibliotheken nachweist. Weiterhin stellte er die Einbindung des Bestellformulars für die Digitalisierungsaufträge, das bei allen digitalisierbaren Monographien im Online-OPAC der MOB sichtbar ist. Abschließend wurde der sog. Order Data Manager angesprochen, der die Steuerung und Bearbeitung der Aufträge, die auf einen Server der ULB Tirol geladen werden, von der jeweiligen Teilnehmerbibliothek auf eine komfortable Weise ermöglicht. Da die Dienstleistung ebenfalls die Volltexterkennung umfasst, zeigte Danszczyk anhand einer Reihe von Beispielen die von diversen Faktoren abhängige Erkennungsra-

te der zumeist in Fraktur abgefassten Texte auf. Alles in allem erweitert die MOB mit ihrem Altbestand das Angebot der im Rahmen von EOD digitalisierbaren Bücher, profitiert ihrerseits von den Erfahrungen des Netzwerks und kann die erstellten Digitalisate für die eigene Digitale Bibliothek nachnutzen.

Bernhard Kwoka knüpfte an den vorangehenden Vortrag an, indem er im Rahmen seines Beitrags mit dem Titel „ViFaOst, VOE und XML“ die Umwandlung von allegro-Datensätzen der VOE-Teilnehmer in das XML-Format thematisierte. Da die Datenlieferung an die ULB Tirol ebenfalls in diesem Format erfolgte, wurde beide Vorträge kombiniert. Kwoka berichtete zunächst über die bisherige Art der Datenlieferung an die ViFaOst, die via Z39.50 erfolgte, und ging anschließend auf die im 1. Quartal 2012 vorgenommenen Änderungen ein, die durch einen Softwarewechsel bedingt waren. Zunächst wurden die seitens des VOE in allegro verwendeten Datenfelder anhand eines Mappingschemas an die Erfordernisse der BSB angepasst. Die Datenlieferung erfolgt seit der Umstellung über ftp. Problematisch erwies sich die Art der Daten, die infolge von fehlerhaften Exportparametern zunächst nicht „wohlgeformt“ waren. Um die Fehlerursache(n) zu identifizieren, wurde die gesamte Datenbank in einzelne kleinere Einheiten unterteilt und mit entsprechenden Editoren bearbeitet. Auf diese Weise konnten die Fehlermeldungen einzelnen Datensätzen zugeordnet und somit systematisch lokalisiert werden. Die Korrekturen erforderten wiederum teilweise manuelle Bearbeitung und erneute Kontrolle. Aus den einzelnen Datenbanken wurde wieder eine Gesamtdatenbank zusammengeführt und diese an die BSB verschickt. Der gesamte Prozess erwies sich als ausgesprochen zeitintensiv. Die weitere Datenlieferung erfolgt seitdem additiv.

Den Abschluss der Tagung markierte ein von Fabian Kopp durchgeführter Workshop. Gegenstand des zweigeteilten Workshops war der DiFMOE-workflow: vom Original zum orts- und zeitunabhängig zugänglichen Digitalisat. Das Ziel war es, die Teilnehmer der Veranstaltung in die Lage zu versetzen, selbstständig digitalisierte Periodika in die sog. Kalenderfunktion des DiFMOE-Portals einzubinden. Dem praktischen Teil ging ein Vortrag voraus, in dem Kopp zunächst DiFMOE vorstellte und neueste Erweiterungen und Optimierungen der DiFMOE-Plattform erläuterte. Anschließend schilderte Kopp den allgemeinen Geschäftsgang beginnend mit den Projektvorarbeiten bis zur Online-Stellung des Digitalisats. In einem zweiten Schritt wurde der Workflow auf die Zeitschriften spezifiziert unter besonderer Berücksichtigung der Kalenderfunktion. Die Digitalisate werden dem jeweiligen Datum über eine csv-Datei zugeordnet und zusammen mit den Images auf den Server geladen.

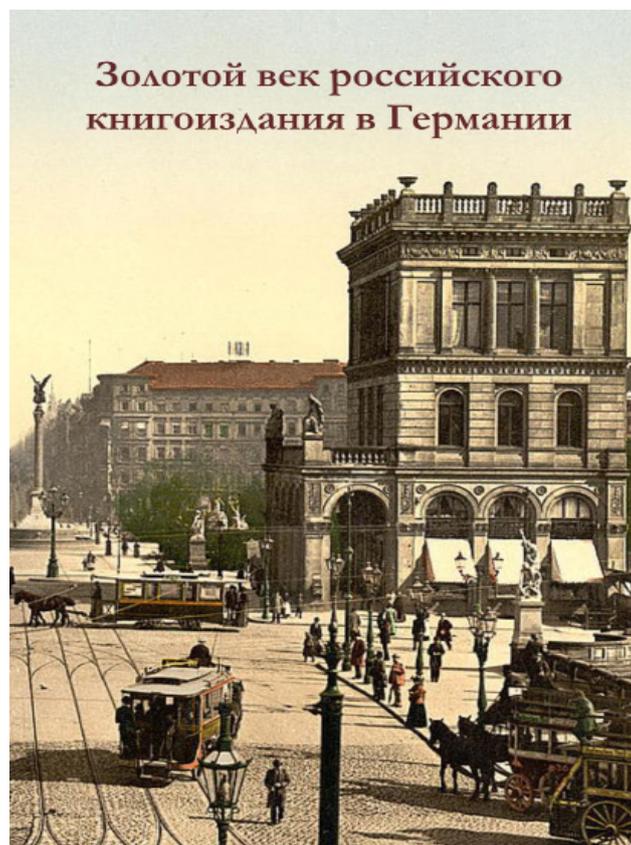
Die Erstellung der csv-Dateien und die Anpassung des image-Namens, der Ausgabe und des Datums war Gegenstand der praktischen Übungen, die in kleineren Gruppen an den Rechnern der MOB umgesetzt wurden.

Zum Ausklang der Tagung wurden Wünsche und Anregungen für die nächste, vom 25. bis 27. September in Kaschau geplante VOE-Tagung besprochen, die im gewohnten Format in drei Sektionen unterteilt werden wird. Zum einen wird die Geschichte der Deutschen im Gastgeberland, der Slowakei, behandelt. Im Mittelpunkt der zweiten Sektion werden die interethnischen kulturellen Beziehungen und das Bibliothekswesen stehen. Der letzte Themenschwerpunkt wird sich der Bibliothekstechnik und vorrangig der Digitalisierung widmen.

Besonderer Dank gilt dem BKM, mit dessen freundlicher Unterstützung die Herner Tagung realisiert werden konnte. Dankesworte ergehen ebenfalls an die polnischen Gäste und deren wertvolle Anregungen und Initiativen, die in eine intensivere und bereits begonnene Zusammenarbeit münden sollen.

Gottfried Kratz

Das goldene Zeitalter des russischen Buchdrucks in Deutschland. Ein Konferenz- und Ausstellungsbericht aus Moskau vom März 2013



Anfang 1924 mahnte der Begründer der neueren Buchwissenschaft in Russland A.A. Sidorov, dass es nun endlich an der Zeit sei, eine Ausstellung zu veranstalten, die ausschließlich dem russischen Buch in Deutschland gewidmet sein solle (Gravjura i kniga, M., 1924, 1, S. 16). Nun, nahezu neunzig Jahre später, wurde dieser Wunsch endlich Wirklichkeit.

Vom 25. bis 26. März 2013 fand im Moskauer „Haus des russischen Auslands“ (Dom russkogo zarubež'ja imeni Aleksandra Solženicyna, kurz: DRZ) unter dem Titel „Zolotoj vek rossijskogo knigoizdanija v Germanii“ eine Vorlesungsreihe statt, die vornehmlich den russischen Drucken der Zwischenkriegszeit gewidmet war (<http://www.bfrz.ru/?mod=news&id=1292>).

Eingerahmt wurde die Reihe durch zwei Ausstellungen auf unterschiedlichen Etagen im gleichen Haus. Die erste Ausstellung, eröffnet am 25.3., galt ausschließlich den deutschen Drucken und war mit Beispielen aus der Vielzahl der im DRZ vorhandenen Drucke aus mehr als einhundert Verlagen bestückt (jetzt zugänglich im Netz auf der Seite des DRZ). Die zweite Ausstellung, die zum Abschluss der Vorlesungsreihe am 26.3. eröffnet wurde, galt dem in seiner Berliner Zeit äußerst fruchtbaren und vielseitigen Maler und Buchkünstler Aleksandr M. Arnštam.

A.M. Arnštam, der den Berliner Verlagen „Akademija“ als „künstlerischer Leiter“ und „Artes“ als „Geschäftsführer“ verbunden war (s. Arnštam A., Vospominanija. Per. s francuzskogo. SPb., Izd-vo Novikova 2010, S. 79; XX vek. Dve Rossii – Odnakul'tura. SPb 2006, S. 143-144) und der die Signets vieler Verlage in Russland (Soskin L.M., Izdatel'skie marki Petrograda-Leningrada. M., Novyj svet, Kniga 1995) wie im Ausland zeichnete, wird hier auch mit seinem Werk aus seiner späteren Zeit in Paris vorgestellt. All dies erweitert um Arbeiten seiner Söhne Kirill und Igor vor allem auf dem Gebiet der Buch- und Plakatkunst aus dieser Schaffenszeit und bis heute. Beide Ausstellungen wurden durch Eröffnungsreden und eine Reihe von Kurzvorträgen eingeleitet.

Die gesamte Veranstaltung fand auf Initiative von Frau Tat'jana Korol'kova statt, Stellvertreterin des Direktors des DRZ und zuständig für bibliothekarische Projekte. Die Ausstellung der vornehmlich Berliner Drucke aus dem DRZ wurde von deren Mitarbeiterin Frau Nadežda Egorova zusammengestellt, die zuvor schon einen mehrseitigen einführenden Prospekt zur Ausstellung verfasst hatte (Bibliografija, 1, 2013, S. 112-113). Die Arnštam-Ausstellung wurde von dem inzwischen 94-jährigen und eigens aus Paris angereisten Kirill Arnštam gemeinsam mit dem Direktor des Pusckin-Museums A.V. Tolstoj und dem als Bibliophiler und Kollektionär bekannten Leiter der Föderalen Agentur für Druckwesen und Massenkommunikation M.V. Seslavinskij eröffnet.

Gewidmet war dieses wahrhaft gesamteuropäische Projekt dem Deutsch-Russischen Kulturjahr 2012/2013, fand allerdings, soweit bekannt, ohne Unterstützung deutscher oder gar europäischer Stellen statt. Dessen ungeachtet nahmen an der Veranstaltung auf Einladung des DRZ zwei Teilnehmer aus Deutschland teil (Prof. Verena Dohrn, Hannover, Koordinatorin des großen Berliner Projektes „Zwischen Scheunenviertel und Charlottengrad“ und der Unterzeichnete). Russischerseits nahmen Vortragende aus Moskau, Petersburg und Rostov am Don teil, deren Beiträge hier kurz vorgestellt werden sollen. Eine Veröffentlichung der Beiträge auf der Seite des DRZ ist angedacht.

Eröffnet wurde die Vortragsreihe, die als „Runder Tisch“ geplant und als „Konferenz“ durchgeführt wurde, durch eine Übersichtsdarstellung des Unterzeichneten zum russischen Druck in Deutschland: angefangen vom „Goldenen Zeitalter“ der Zwischenkriegszeit und dessen Vorgeschichte, bis zum Ende des „Tausendjährigen Reichs“ Hitlers. Als nächstes folgte ein Vortrag von P.N. Bazanov (SPbGUKI, Petersburg) zur Forschungsgeschichte zu den russischen Verlagen, der vor allem auf eine Vielzahl von Wiederholungen oder Plagiaten in den russischsprachigen Veröffentlichungen (zum russischen Verlagswesen in Deutschland) wies. Dabei wurden sogenannte Selbstplagiate nicht erwähnt und die Geschichte der nicht in russischer Sprache vorliegenden Forschungen zu den russischen Verlagen in Deutschland blieb insgesamt unberücksichtigt. Anschließend folgten Beiträge zu Einzelfragen.

D.D. Nikolaev (IMLI, Moskau) untersuchte, ausgehend von den durch Rezensionen als real erschienen belegten Titeln der Jahre 1918 bis 1920 die zunächst nur zaghaft in Berlin entstehende Verlagslandschaft, ehe sie sich dann bis 1924 gewaltig erweiterte, um dann rückblickend insgesamt als Boom bezeichnet werden zu können. Verena Dohrn, die derzeit an einem Großprojekt zur Familie des Ölmagnaten Chaim Kahan arbeitet, stellte kurz die verlegerischen Beziehungen der Söhne des Firmengründers vor, die beispielhaft für das „rossijskoe“ knigoizdanie im Russischen Berlin stehen. Sohn Bendit, der am jiddischen und hebräischen Verlagswesen Berlins beteiligt war (s. Kühn-Ludewig Maria, Jiddische Bücher aus Berlin. 1918-1936. 2., erg. Aufl. Nümbrecht (Bruch), Kirsch-Verlag 2008, S. 198, 216), während Sohn Baruch als Inhaber eines gewichtigen Teils von Gründeraktien und Sohn David als Mitglied des Aufsichtsrats des Verlags „Petropolis“ bekannt sind. Die zwei folgenden Beiträge waren der Zeitung „Rul“ gewidmet. A.I. Petruševa (GARF, Moskau) stellte die Geschichte der „Tage der russischen Kultur“ vor, wie sie sich auf Seiten der Berliner russischen Tageszeitung

„Rul“ spiegelt. Bemerkenswert waren die Hinweise darauf, welches Emigrationszentrum welche Dichter feierte (wobei auf den ersten Blick überraschenderweise Prag Turgenev feierte), und welche Organisationen an der Vorbereitung dieser „Tage“ auch in den kleineren russischen Kolonien beteiligt waren. So etwa in Dresden (Rul', 13 ijunja 1925 g., S. 4) Organisationen von dem Verband russischer Studenten in Sachsen („Sojuz russkich studentov v Saksonii“) bis zur Dresdner „Bibliothek und Lesehalle“, die nach dem Statistiker und Ökonomen A.I. Čuprov benannt war („Biblioteka-čital'nja im. prof. A.I. Čuprova“), einem der Mitgründer der bis heute in Moskau bestehenden Turgenev-Bibliothek.

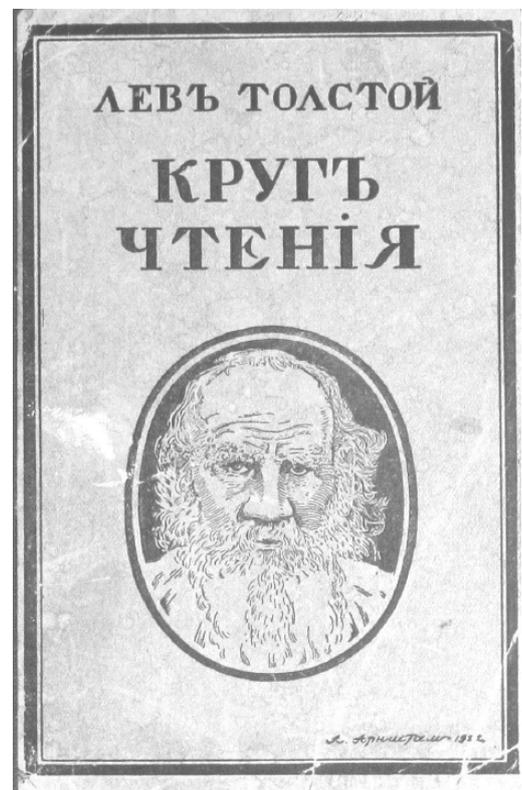
Frau Zoja Bočarova (MGU, Moskau) stellte die rechtliche Lage der russischen Emigranten dar, wie sie sich aus den Seiten der Zeitung „Rul“ ergibt, unter besonderer Berücksichtigung der Rolle Fritjof Nansens für die Rechtsstellung der russischen Emigranten.

Abschließend gab Frau Marina Tarasova (ZNB JuFU, Rostov a.D.) eine höchst beeindruckende PP-Präsentation der verlegerischen Tätigkeit des aus Rostov kommenden Großkaufmanns Nikolaj Paramonov. Angefangen von dessen verlegerischen Anfängen in Rostov a.D. („Donskaja reč“) im revolutionären Jahre 1905, über seine Tätigkeit in den Berliner Verlags- und Buchhandelsunternehmungen „Slovo“ und „Logos“ in den 1920er Jahren, bis hin zur verlegerischen Tätigkeit für die nach dem Zweiten Weltkrieg in den DP-Lagern Festgehaltenen. Den Verlagen Letzterer im Ganzen war die folgende Übersichtsdarstellung von P.N. Bazanov gewidmet. Abschließend wurde von A.A. Korol'kov (nicht mit der Organisatorin der Konferenz verwandt) der heute in Dortmund ansässige russische Verlag „Stella.ru“ vorgestellt, der im Netz allerdings nur unter der Adresse <http://stella-verlag.com/> zu finden ist (Anfrage vom 7.4.2013).

Der zweite Tag der Veranstaltung begann mit einem auf Materialien aus dem Bundesarchiv und Berliner Landesarchiv gegründeten Vortrag von A.V. Lysenko (MGU, Moskau), in dem dargestellt wurde, wie deutsche Regierungsstellen in der Weimarer Zeit durch Gewährung und Nichtgewährung von günstigen Krediten zum Papierkauf Pressepolitik auch in Bezug auf die russische Presse („Vremja“) betrieben. Es folgte ein Vortrag (P.N. Bazanov) zu dem Berliner russischen Verlag „Mednyj vsadnik“ und zu dessen Verbindung zu den „Grauzonen“ der russischen Emigration, die dem deutschen Leser vor allem aus dem Schlögel'schen Sammelband von 1995 bekannt sind (s. den Beitrag von Christoph Mick in ‚Russische Emigration in Deutschland. 1918-1941.‘ Hg. von Karl Schlögel Berlin, Akademie Verl. 1995, S. 169 ff.). Die Kon-

ferenz schloss mit einem Vortrag von L.N. Mnuchin (Dom Mariny Cvetaevoj, Moskau), Herausgeber der großen Chronik und des mehrbändigen Lexikons zur russischen Emigration in Frankreich, der den Weg einer Vielzahl russischer Künstler von Russland über Berlin bis nach Paris nachzeichnete. Die von ihm genannten Namen erstreckten sich über das gesamte Alphabet. Außerhalb des im Rahmen der Veranstaltung besonders gefeierten A.M. Arnštam ging die Reihe von Vl. Al. Belkin, dessen Zeichnungen zum „Onegin našich dnej“ von Leri [V.V. Klopotovskij] im Berliner Verlag von Ol'ga D'jakova 1922 bekannt und nachgedruckt (Reprint New York 1988) sind, bis zu Nik. Vas. Zareckij. Letzterer dem deutschen Leser vor allem in schöner Erinnerung als Verfasser des Büchleins „Russische Dichter als Maler und Zeichner“, das Dm. Tschizewskij vor Jahrzehnten aus dem Nachlass des Verfassers mit eigenen Ergänzungen herausgegeben hatte (Zaretsky N. V., Russische Dichter als Maler und Zeichner. Recklinghausen, Bongers 1960).

Der Tag schloss mit der Eröffnung der Ausstellung, die der „Dynastie“ Arnštam vor allem der Zeit in Paris gewidmet war und damit überleitete zu einer zweiten Konferenz in Moskau, die nur wenige Tage später stattfand, veranstaltet vom Dom Mariny Cvetaevoj. Eine Konferenz, die vor allem dem literarischen Schaffen der gesamten Emigration gewidmet war, dann aber von Paris als Schwerpunkt nach Berlin überleitete zu Amerika, wohin sich die Emigration in den Folgejahren verlagerte.



Umschlag: A.M. Arnštam (Tolstoj L.N., Krug čtenija. Berlin, Slovo 1923)

Protokoll der Mitgliederversammlung der ABDOS e. V. am 14.3.2013 in Leipzig

Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken und Dokumentationsstellen der Ost-, Ostmittel- und Südosteuropaforschung ABDOS e. V.

Protokoll der Mitgliederversammlung der ABDOS e. V. am 14.3.2013 in Leipzig

Beginn: 09:00 Uhr

Ende: 10:15 Uhr

Tagesordnung

1. Begrüßung und Genehmigung der Tagesordnung
2. Wahl des Protokollführers/der Protokollführerin
3. Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung am 15.05.2012 in München (veröffentlicht in den ABDOS-Mitteilungen, Bd. 32 (2012), H.1, S. 45-46)
4. Rechenschaftsbericht des Vorstands
5. Bericht der Kassenprüfer über die Prüfung der Jahresrechnung 2012
6. Entlastung des Vorstandes
7. Tagungsplanung für die Jahre 2012-2016
8. Verschiedenes

1. Begrüßung und Genehmigung der Tagesordnung

Herr Dr. Warmbrunn begrüßt die anwesenden Teilnehmer. Die vorliegende Tagesordnung wird angenommen.

2. Wahl des Protokollführers/der Protokollführerin

Frau Dr. Knappe wird einstimmig zur Protokollführerin gewählt.

3. Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung am 15.05.2012 in München

Das Protokoll wird in der vorliegenden Form genehmigt.

4. Rechenschaftsbericht des Vorstands

Herr Dr. Warmbrunn berichtet über die Aktivitäten des Vorstandes, der sich im Berichtszeitraum dreimal traf. Diese Sitzungen fanden stets am Rande von Veranstaltungen statt, dadurch konnten Reisekosten eingespart werden. Mit einem Workshop und einer Podiumsdiskussion (gemeinsam mit der SOG) ist die ABDOS auch 2013 wieder prominent auf der Leipziger Buchmesse vertreten. Der Workshop wird im Anschluss an die Mitgliederversammlung stattfinden.

Das Thema des Workshops wird sein: Die Bedeutung des e-books für Buchmarkt und Bibliothek – neue Perspektiven für Ost- und Südosteuropa.

Dazu werden die Referenten Dr. Rüdiger Salat, Wolfgang Klotz, Dr. Sophia Manns-Süßbrich und Nenad Bartolčić ihre Erfahrungen und Überlegungen vortragen. Traduki beteiligt sich am Workshop mit der Finanzierung der Reisekosten für Nenad Bartolčić und der Kosten für die Dolmetscherin.

Von 15:00-16:00 Uhr findet im Café Europa traditionsgemäß eine Podiumsdiskussion zu Südosteuropa statt. Dragoslav Dedović, Heinz-Jürgen Axt, Srećko Horvat und Verica Spasovska diskutieren zum Thema: Endstation Kroatien? Südosteuropa und die Perspektiven der EU-Erweiterung. Dies ist ebenfalls eine Gemeinschaftsveranstaltung der Südosteuropa-Gesellschaft und der ABDOS.

Für das Jahr 2014 soll eine größere Konferenz zu einem Thema aus Südosteuropa in Kooperation von Leipziger Messe, Südosteuropa-Gesellschaft, ABDOS und Traduki organisiert werden.

Herr Warmbrunn informiert die Mitgliederversammlung darüber, dass der Entschluss, die Mitgliederversammlung nicht im Zusammenhang mit der jährlichen Fortbildungsveranstaltung durchzuführen, damit zusammenhängt, dass es noch unklar ist, ob in diesem Jahr eine solche Veranstaltung stattfinden wird. Es liegt eine Einladung der Nationalbibliothek Minsk vor, aber es sind noch einige Unklarheiten zu beseitigen. Deshalb werden Herr Warmbrunn, Frau Djekovic-Sachs und Frau Knappe vom 17.-19.3. die Nationalbibliothek in Minsk aufsuchen und prüfen, ob alle Bedingungen gegeben sind, eine erfolgreiche Veranstaltung durchführen zu können.

Des Weiteren wird mitgeteilt, dass es von der Tagung in München keinen Tagungsband geben wird, da sich die beiden Podiumsdiskussionen dafür nicht eignen und ein Großteil der gehaltenen Vorträge bereits in anderen Medien publiziert wurden. Herr Hamann, dem für seine bisherigen Bemühungen um die Veröffentlichung der ABDOS-Tagungsbände herzlich gedankt wird, teilt mit, dass er bereit ist, weiterhin in diesem Sinne tätig zu sein und auch Beiträge der Workshops zur Veröffentlichung vorbereiten wird.

Seit 2012 erscheinen die ABDOS-Mitteilungen unter dem Titel „Bibliothek und Medien Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken und Dokumentationsstellen der Ost-, Ostmittel- und Südosteuropaforschung (ABDOS) e.V.“ Herrn Tebarth und Herrn Steiner wird für ihre erfolgreiche Arbeit gedankt.

Frau Djekovic-Sachs informiert die Versammlung über den Stand der Finanzen des Vereins. Allen Mitgliedern liegt der Jahresabschluss für 2012 vor. Daraus kann entnommen werden, dass der Verein zu

Beginn des Jahres über ein Guthaben von 6.926,89 € verfügte und damit abgesichert ist, dass er seine satzungsgemäßen Aufgaben auch 2013 erfüllen kann.

Aus dem Jahre 2012 sind nahezu alle Mitgliederbeiträge eingegangen, es fehlen lediglich vier. Ein Mitglied hat seit 2009 keine Beiträge mehr bezahlt. Die Mitgliederversammlung beschließt einstimmig, dass damit dessen Mitgliedschaft erloschen ist.

Die Finanzabrechnung der Tagung 2011 in Ljubljana ist als abgeschlossen zu betrachten, da Herr Kanič auf mehrfache Aufforderung, Einzelbelege einzureichen, nicht reagiert hat.

Die Tagung in München 2012 konnte mit einem guten Ergebnis abgeschlossen werden, der Verein erhielt von Traduki und der Südosteuropa-Gesellschaft eine finanzielle Unterstützung.

Nunmehr ist zu prüfen, ob für die Tagung in Minsk Sponsoren gefunden werden können.

5. Bericht der Kassenprüfer über die Prüfung der Jahresrechnung 2012

Frau Dr. Karmen Moissi und Herr Tillmann Tegeler führten die Kassenprüfung durch, Herr Breckmeier verliest den Bericht. Beide Prüfer bestätigten die ordnungsgemäße Verwaltung und Verwendung der finanziellen Mittel. Dafür wird vor allem der dafür maßgeblich verantwortlichen stellvertretenden Vorsitzenden und Schatzmeisterin, Frau Dr. Djekovic-Sachs, gedankt.

Wahl der Kassenprüfer: Die Kandidaten Moissi und Tegeler werden einstimmig gewählt und nehmen die Wahl an.

6. Entlastung des Vorstandes

Der Vorstand wird von der Mitgliederversammlung bei fünf Enthaltungen (anwesende Vorstandsmitglieder) einstimmig entlastet.

7. Tagungsplanung für die Jahre 2014-2017

Für 2014 liegt eine Einladung nach Hannover vor.
Termin: 05.-07.5.2014

2015: Graz

2016: Herne

2017: Vilnius (?)

8. Sonstiges

Herr Steiner mahnt an, so schnell als möglich einen Termin für die Tagung in Graz festzulegen

Leipzig, den 15.03.2013

Dr. Jürgen Warmbrunn
1. Vorsitzender und
Sitzungsleiter

Dr. Elke Knappe
Protokollführerin

Neue Publikationen

I. Bibliographie

Tschechen im Rheinland und in Westfalen 1890 – 1918. Quellen aus deutschen, tschechischen und österreichischen Archiven und Zeitschriften / hrsg. von Jiří Kořalka und Johannes Hoffmann. – Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2012. – 426 S. – (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund) – ISBN 978-3447066976 – Kart. – € 89,00

Der vorliegende Quellenband ist das Ergebnis eines über zwanzig Jahre dauernden Forschungsprojekts, das zuletzt dem Programm der Ostmitteleuropaforschung an der Technischen Universität Dortmund zugeordnet war. Die Publikation entstand dank der erfolgreichen Kooperation des tschechischen Historikers Dr. Jiří Kořalka und seines deutschen Kollegen Johannes Hoffmann. An den umfangreichen Rechercharbeiten war über die beiden Genannten hinaus auch die inzwischen verstorbene Frau Dr. Květa Kořalková beteiligt. Die Drucklegung wurde durch das Land Nordrhein-Westfalen gefördert.

Den Hauptteil des Bandes bildet eine umfassende, akribisch zusammen getragene Sammlung verschiedener deutscher und aus dem Tschechischen ins Deutsche übertragener Quellen zur Geschichte und Beschreibung tschechischer Vereine in der Region. In chronologischer Reihenfolge werden auf ca. 350 Seiten sämtliche tschechische Vereine in allen Städten und Gemeinden der Region vorgestellt und ihre Vereinsgeschichte samt Aktivitäten skizziert. Aufgelistet sind zahlreiche Informationen zu Vereinsgründungen, Gründungsfesten und Generalversammlungen, Quellen wie deutschsprachige Dokumente oder tschechische Zeitschriften bzw. Vereinskorrespondenzen werden sorgfältig berücksichtigt.

Im einleitenden Teil erläutern die Verfasser die Hintergründe der Immigration von Tschechen in das Ruhrgebiet, einem Schmelztiegel, mit dem man heute eher die Zuwanderung von 400.000 katholischen Polen, aber auch von (einen polnischen Dialekt sprechenden) protestantischen Masuren sowie Slowenen verbindet.

Die Verfasser vergleichen die Zuwanderung und Organisation der Tschechen mit der zahlenmäßig weitaus größeren Community der Polen. Während die Ruhrgebietspolen in der damaligen deutschsprachigen Trivalliteratur meist negativ als Lohndrucker und fremdartig konnotiert wurden, finden die Tschechen kaum Erwähnung. Es mag daran liegen, dass die Tschechen im Unterschied zu den Polen nirgendwo geschlossen ansässig wurden, dass ihre Community deutlich kleiner war und sich ihr beruflicher Wirkungskreis weit über den Bergbau hinaus erstreckte. Tschechen, die bis 1918 österreichische Staatsbürger waren und somit (im Unterschied zu den Polen) als Ausländer galten, waren der unmittelbaren Gefahr der Ausweisung ausgesetzt. Tschechische Zuwanderer organisierten sich vorbildlich in zahlreichen Vereinen und trugen durch ihre erfolgreiche Integration maßgeblich zum Entstehen der ersten deutschen „multikulturellen“ Gesellschaft bei.

Die meisten Tschechen kamen mit ihren Familien ins Ruhrgebiet wegen der deutlich besseren Verdienstmöglichkeiten: „So haben unsere Schuster, Schneider, Tischler,

Schlosser usw. [in Böhmen] für ihre ganzwöchige Plage mancherorts einen niedrigeren Lohn, als ein Arbeiter in Deutschland in einem Tag verdient“, erklärte der führende Sozialdemokrat Antonín Němec.“ (S. 15) Die meisten von ihnen blieben, die Weltwirtschaftskrise verhinderte dann später die Rückkehr. Dabei handelte es sich vor allem um Einwanderer mit tschechischer Muttersprache; aber auch böhmische Juden und Deutschböhmer wanderten ins Rheinland und nach Westfalen aus.

Unter Berücksichtigung und Auswertung statistischer Angaben verschiedener offizieller Quellen wie u.a. preußischer Volkszählungen, amtlicher Nachweise und Aussagen tschechischer Vereinsfunktionäre gelangen die Autoren zu dem Ergebnis, dass im Sommer 1914 im Ruhrgebiet etwa 30.000 Tschechen lebten. Angaben zu Siedlungs-ort, Geschlecht und Datierung in Tabellenform tragen zur Übersicht bei, eine ergänzende Aufzählung fasst auch die Berufszweige der Tschechen zusammen.

Ein weiteres Kapitel befasst sich mit den von Tschechen gegründeten Vereinen. Die Verfasser differenzieren dabei kleinbürgerlich-patriotische, sozialdemokratische und katholische Vereine. Es fällt auf, dass keine Sportvereine darunter sind, was gerade vor dem Hintergrund des in Prag gegründeten national geprägten Sokolverbandes [Falke] verwundert. Die sehr gut organisierten tschechischen Vereine boten reiche Vortragstätigkeiten zur tschechischen Geschichte sowie zur tschechischen und internationalen Kultur, außerdem Vorträge aus dem Gebiet der Wissenschaft. Für die Jahre 1894 bis 1918 sind 279 Vorträge sowie 268 Theatervorstellungen (S.31) nachgewiesen, für manche Darbietungen sind deutschsprachige Rezensionen in den Akten der hiesigen Polizeibehörden erhalten. Zahlreiche Vereine boten Weiterbildungskurse an, darunter Kurse in deutscher Sprache, Stenographie und Rhetorik, viele verfügten über eine Bibliothek mit tschechischen und deutschen Titeln.

In einem weiteren Kapitel gehen Kořalka und Hoffmann auf die programmatischen Vereinsnamen ein. Häufig griff man auf Namen von Heiligen und Landespatronen, wie z. B. Václav [Wenzel], zurück. Doch nicht nur von herausragenden Persönlichkeiten der tschechischen Geschichte, wie z. B. Jan Hus oder Komenský [Comenius] ließen sich die Vereinsgründer im Ruhrgebiet inspirieren, sie orientierten sich außerdem an moralischen Kategorien, d.h. Werten, Eigenschaften und Erwartungen, wie z. B. Svornost [Eintracht], Bratrská láska [Bruderliebe], und wählten humanistische Bezeichnungen wie z. B. Dobročinnost [Wohltätigkeit] und Lidumil [Der Menschenfreund]. Zu den beliebtesten sozialdemokratischen Bezeichnungen gehörten die Vereinsnamen Budoucnost [Zukunft] und Vpřed [Vorwärts]. Unter den Musikvereinen dominierte die Bezeichnung Lyra [Leier].

Für den mit der Materie nicht vertrauten deutschen Leser ist es hilfreich, dass die Verfasser die Bedeutung des Adjektivs český [böhmisch, tschechisch] erklären und damit dem korrekten Umgang mit seinen deutschen Äquivalenten Vorschub leisten: In der tschechischen Sprache wird nicht zwischen böhmisch im territorialen und tschechisch im ethnisch-sprachlichen Sinne unterschieden. Damit hängt auch der vor 1918 verbreitete Gebrauch des zusammen gesetzten Adjektivs československý [böhmisch-slawisch

oder einfach tschechisch] zusammen im Gegensatz zu českoněmecký [deutschböhmisch] (S. 28).

Beigegeben ist ein Verzeichnis tschechischer Vereine im Rheinland und in Westfalen von 1890 bis 1918 nach Orten in alphabetischer Folge samt chronologisch aufgelisteten Mitgliederzahlen (unter Hinweis auf Vereinsbibliothek und Gründungsversammlungen).

Bei dem rezensierten Band handelt es sich um eine grandiose, in ihrem Detailreichtum schwerlich zu überbietende Quellenedition, die kaum Wünsche zu Fragen des Tschechentums in Nordrhein-Westfalen offenläßt. Sie richtet sich ebenso an Spezialisten wie an der Materie allgemein Interessierte.

Hana Pfalzová

2. Buch- und Bibliothekswesen, Information

Manuscripta germanica: deutschsprachige Handschriften des Mittelalters in Bibliotheken und Archiven Osteuropas / Astrid Breith, Christine Glaßner, Klaus Klein, Martin Schubert, Jürgen Wolf (Hg.). – Stuttgart: S. Hirzel Verlag, 2012. – 249 S. – (Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur: Beiheft; 15) – ISBN 978-3-7776-2159-3 – Kart.. – € 48,00

Die „Bilanz“ (S. 8) einer gemeinsamen Tagung der Berlin-Brandenburgischen und der Tschechischen Akademie der Wissenschaften hatte das Ziel, Vertreter(innen) von Handschriftensammlungen und Erschließungsprojekten aus Deutschland und den osteuropäischen Staaten, in deren Bibliotheken und Archiven sich aufgrund der zahlreichen politischen Verschiebungen der letzten Jahrzehnte heutzutage mittelalterliche deutsche Handschriften befinden“ (Einleitung, S. 9), zusammenzuführen. Am ersten Tag wurden „bereits bestehende Katalogprojekte sowie einige international agierende Datenbanken“ vorgestellt, am hier dokumentierten zweiten Tag wurden Bestände und Erschließungssituationen in den jeweiligen Ländern vorgestellt. Beiträge aus Litauen, Lettland und der Ukraine fehlen leider. Instrukтив und durch reichliche Angaben von Literatur auch in den jeweiligen Landessprachen, aber auch Internetadressen wesentlich ergänzt werden die einschlägigen Handschriftenbestände in Estland, Polen mit speziellen Beiträgen zur Universitätsbibliothek Wrocław und zu Beständen in Bibliotheken und Archiven in Toruń, Rumänien (mit sehr unterschiedlichen Erschließungssituationen), den zentralen russischen Sammlungen in Moskau und St. Petersburg (auch auf „Beutesammlungen“ wie hier speziell die „Sammlung“ Klemm aus dem Deutschen Buch- und Schriftmuseum in Leipzig), in der Slowakei, in Tschechien (mit ergänzenden Beiträgen aus der Bibliothek des Prager Nationalmuseums und zu den Aktivitäten des mitveranstaltenden Masaryk-Instituts und des Archivs der Tschechischen Akademie der Wissenschaften) sowie in Ungarn dargestellt. Eine andere Perspektive entwirft Ralf G. Päsler (Marburg), der den in Berlin erhaltenen Bestand an mittelalterlichen Handschriften aus dem Königsberger Staatsarchiv beschreibt und auf weitere Standorte hinweist. Mária Papsonová („Die deutsche Besiedlung und das Deutsche auf dem Gebiet der Slowakei“) skizziert den historischen Hintergrund der Entstehung deutschsprachiger Texte in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen

Slowakei und resümiert den linguistischen Forschungsstand.

Der Band ist eine wichtige Bestandsaufnahme insbesondere für die ältere Germanistik. Neben Bestandsübersichten und Erschließungsprojekten standen „Zukunftsprojekte“ insbesondere im Bereich der gemeinsamen Erschließung und der Digitalisierung auf der Tagesordnung. Dafür schafft dieser Tagungsband eine wesentlich verbesserte Ausgangslage.

W.K.

Sammeln, Lesen, Übersetzen als höfische Praxis der Frühen Neuzeit: die böhmische Bibliothek der Fürsten Eggenberg im Kontext der Fürsten- und Fürstinnenbibliotheken der Zeit / hrsg. von Jill Bepler und Helga Meise. – Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2010. – 412 S. – (Wolfenbütteler Forschungen; 126) – ISBN 978-3-447-06399-59 – Geb. – € 89,00

Ziel der Tagung im September 2008, aus der dieser Band hervorgegangen ist, war es, „die durch die tschechische Forschergruppe erschlossenen historischen Bibliotheksbestände der Familie Eggenberg in der Schlossbibliothek in Český Krumlov (Böhmisch Krumau) zu präsentieren und sie mit anderen Fürstenbibliotheken der Epoche in Beziehung zu setzen“ (S. 7-8). Wie spätestens seit dem „Handbuch deutscher historischer Buchbestände in Europa“ (Bd. 2. Hildesheim 1997) bekannt ist, sind Schlossbibliotheken in den böhmischen Ländern weitgehend besser erhalten als beispielsweise in Polen.

Die ersten beiden Beiträge führen in das historische Umfeld ein: Václav Bůžek entwirft ein lebendiges, reich illustriertes Bild der „Adelslandschaft der böhmischen Länder im 16. und 17. Jahrhundert“, Marie Ryantová umreißt vor allem die kulturhistorische Bedeutung der aus der Steiermark stammenden „Fürsten Eggenberg in Český Krumlov / Böhmisch Krumau“. Den europäischen Kontext der „Textbibliothek der eggenbergischen Hofkomödianten“ dort aus den Jahren 1676-1691 umreißt Bärbel Rudin, eher Hinweischarakter hat Adolf Scherls kurzer Beitrag zur „deutschen Rezeption von Francesco Sbarra La Moda auf der Prager Bühne“. Unter der Überschrift „Sammlerprofile“ behandelt der zweite Abschnitt „die Hofbibliothek zwischen adeliger Selbstdarstellung und Institutionalisierung“. Auf die Beschreibung der Hispanica, der italienischen Bücher und der deutschsprachigen Drucke in der Schlossbibliothek durch Jaroslava Kašparová, Jiří Pelán bzw. Václav Bok folgen Beispiele aus dem ostmitteleuropäischen Kontext: Richard Šípek untersucht anhand der in der Nostitz-Bibliothek im Nostitz-Palais auf der Prager Kleinseite erhaltenen, von Otto d.J. von Nostitz (1608-1665) im schlesischen Jauer (Jawor) zusammengetragenen Bibliothek „Rekatholisierung und Lesernotizen“ mit in ihrer Art singulären handgeschriebenen Erklärungen und Entschuldigungen, vor allem „sine approbatione contentorum“, Bücher protestantischer Verfasser; Kathrin Paasch stellt mit dem Schwerpunkt im 18. Jahrhundert „Die Hofbibliothek des Herzogtums Sachsen-Gotha(-Altenburg)“ hinsichtlich ihrer „Funktion und Nutzung im 17. und 18. Jahrhundert“ vor.

Der zweite Teil ist den Fürstinnen gewidmet: Fünf Autorinnen stellen nach der insbesondere auf die Bedeutung

von Bibliotheksinventaren eingehende Einführung von Jill Bepler Beispiele von „Fürstinnenbibliotheken“ vor: Alena Richterová die Büchersammlung der Polyxena von Lobkowitz (1566-1642) in Roudnice (Raudnitz) als „Sammeln zwischen Politik und Frömmigkeit im katholischen Böhmen“ (einschließlich der Übernahme von zwei konfiszierten Bibliotheken böhmischer Exulanten nach der Schlacht am Weißen Berge 1620). Mit dem Blick auf Fürstinnenbibliotheken in Hessen-Darmstadt, Sachsen-Gotha, Braunschweig-Wolfenbüttel und Holstein-Gottorf wird die Perspektive in den mittel- und nordeuropäischen Raum erweitert. Auf die Rolle der „Fürstin als kulturelle Vermittlerin“ weisen die abschließenden drei Beiträge, ebenfalls sämtlich von Autorinnen, hin: Gabriele Ball stellt anhand der von Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt (1584-1652) begründeten Tugendlichen Gesellschaft, eine der wenigen Frauensozietäten zu Beginn des 17. Jahrhunderts, die „Programmatische eines adeligen Frauennetzwerkes in der Frühen Neuzeit“ vor. Nach Český Krumlov zurück kehren Jitká Radimská und Miroslava Durajová, die Maria Ernestina von Eggenberg (1649-1719) als „Sammlerin, Leserin und Übersetzerin“ vorstellen, die vor allem französischsprachige Schäferromane und Romane aus dem Adelsmilieu las, deutsch geschriebene Romane allerdings im Original, und Seneca aus dem Französischen ins Deutsche übersetzte. Mit gedruckten und ungedruckten Koch- und Medizinbüchern eröffnet zum Schluss Beatrix Bastl eine neue Perspektive auf den „kulturellen Beitrag der Ernährung und Medizin adeliger österreichisch/böhmischer ‘Hausherrinnen’“. Im 18. Jahrhundert dominierte, worauf die Herausgeberinnen nur hinweisen können (S. 13), bei den hochadeligen Damen die „französisch ausgerichtete Bibliothek“.

Der Band bietet, auch durch die im Anhang zu den Beiträgen abgedruckten instruktiven Abbildungen, neue Einblicke in die frühneuzeitliche Adelskultur in den böhmischen Ländern in ihren mitteleuropäischen Bezügen. Ihre Protagonist(inn)en waren Vertreter(innen) einer europäischen Adelskultur, wie die Vergleichsbeispiele, bei denen man sich vielleicht einen stärkeren Bezug auf die anderen habsburgischen Länder wünschen könnte, zeigen. Literatur- und Theatergeschichte werden von dem buch- und bibliotheksgeschichtlichen Ansatz ebenso profitieren wie die Kulturgeschichte des Adels. Innovativ ist der zweite, nur zum Schluss noch einmal auf Böhmen rekurrierende Teil zur Bedeutung der Fürstinnen im bibliotheks- und kulturgeschichtlichen Kontext der Zeit. Das von der Dorothee-Wilms-Stiftung geförderte Projekt der Herzog August Bibliothek und der Forscher(innen)gruppe aus Tschechien hat mit der Tagung einen hervorragenden Abschluss gefunden. Hinweise auf weitere, in tschechischer Sprache gedruckte Beiträge aus dem Umfeld des Projekts findet man in den Fußnoten.

W.K.

Baltikum

Dennis Hormuth: Livonia est omnis divisa in partes tres: Studien zum mental mapping der livländischen Chronistik in der Frühen Neuzeit. – Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2012. – 248 S. – (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa; 79) – ISBN 978-3-515-10097-7 – Kart. – € 44,00

„Die vorliegende Arbeit handelt von dem „Spannungsfeld unterschiedlicher Selbstverortungen, das auch ein Überlagerungs- oder Ergänzungsfeld sein kann, und nimmt dabei das Livland der Zeit zwischen dem Beginn des Livländischen Krieges 1558 und dem Ende des Großen Nordischen Krieges 1721 in den Blick“, skizziert der Autor den Inhalt seiner Kieler Dissertation. Es kann schließlich durchaus reizvoll sein, mit einer modernen „analytischen Methode“ (S. 21) ein bekanntes historiographisches Textkorpus zu analysieren. Hätte Hormuth den Aufsatz von Christoph Schmidt „Über die Grenze zwischen Estland und Livland und ihre Bedeutung für die Agrar- und Religionsgeschichte (in: Zeitschrift für Ostforschung 40.1991, S. 500-521) gelesen, hätte er vielleicht nicht das „terminologische Problem“ (S. 11-12) gehabt und hätte nicht, eingedenk der Lebenswirklichkeit seiner Autoren, eine „Terminologie, die nach Lettland, Estland und Kurland unterscheidet“ für „anachronistisch“ (S. 11) gehalten. Die Verwunderung, dass ein Kirchenbuch „vornehmlich auf sein Kirchspiel bezogen“ ist und der Hinweis, dass Chroniken „in der Regel auch Tendenzschriften“ sind (S. 25), weist zumindest auf eine gewisse Unvoreingenommenheit des Vf. Mit der Frühen Neuzeit des Raumes nicht vertraute Leser(innen) führt er zunächst in den „Historischen Hintergrund“ einschließlich Religion und Geistesleben ein.

Im zentralen Teil untersucht Hormuth die Geschichtsdarstellungen von neun Autoren von Rüssow (1578) bis Wrangell († 1726, veröffentlicht 1845) jeweils unter den vier Aspekten 1. Lokale Selbstverortung, 2. Kleinregionale Selbstverortung, 3. Großregionale, religiöse und konfessionelle Selbstverortung und 4. Politische Selbstverortung, um abschließend knapp die jeweilige „mental map“ zu charakterisieren. Es ist schon reizvoll, anderthalb Jahrhunderte livländischer Chronistik nach demselben Schema analysiert zu sehen, auch wenn Hormuth es beim unkontextualisierten Inhaltsreferat belässt und die Faktenprobe fehlt. Ausgehend von Axel Gotthards Darstellung „vormoderner Lebensräume“ skizziert er anhand der analysierten Texte in einem Exkurs „Landesbeschreibung und Raumwahrnehmung der livländischen Chronistik“ und wirft seinen Autoren vor, sie hätten den Leser der jeweiligen Chronik „über den räumlichen Aspekt im Unklaren gelassen“ (S. 179). So bleibt auch seine „Synthese: Die mental maps der livländischen Chronistik im 16. und 17. Jahrhundert“ (S. 181-216) eher mechanisch, wie überhaupt Hormuth das ausgewählte Textkorpus nicht mit der gebotenen historischen Erudition (was heißt zum Beispiel, Livland habe sich an den „politischen Angeboten des [Heiligen Römischen] Reichs“ beteiligt [S. 212]?) interpretiert, sondern die Texte eher formalistisch nach den einschlägigen Aussagen vergleicht.

Die „Selbstbezogenheit der livländischen Chronistik auf Livland“ (S. 219) ist als Ergebnis keine Überraschung, die abschließende Generalisierung „Identität, Alterität und Hybridität“ (S. 220-221) ist zu generalisierend. Ein Personenregister, das helfen könnte, Querbezüge herzustellen, fehlt. Hormuth leistet einen vom Ansatz her innovativen, bei allen Schwächen im Detail durchaus interessanten Beitrag zur Geschichte der Anfänge der Geschichtsschreibung in Livland.

W.K.

Geschichtsschreibung im mittelalterlichen Livland / hrsg. von Matthias Thumser. – Berlin: LIT Verlag, 2011. – 306 S. – (Schriften der Baltischen Historischen Kommission; 18) – ISBN 978-3-643-11496-9 – Kart. – € 29,90

Ausgenommen den abschließenden Beitrag Volker Honemanns „Zu Selbstverständnis und Identitätsvorstellungen in der livländischen Geschichtsschreibung des Mittelalters“ enthält der Band sieben Beiträge der Göttinger Kommissionstagung im Mai 2008, die „einen Anfang bei der Beschäftigung mit der Geschichtsschreibung im mittelalterlichen Livland bedeuten“ sollte (Vorwort, S. 10). Honemanns Beitrag passt hervorragend als Abschluss des Bandes, fragt er doch nach der Intention der Autoren und der aus den Werken ablesbaren livländischen Identität. Arno Mantzel-Reuters weist eingangs des Bandes in einer überzeugenden quellenkritischen Untersuchung nach, dass Konstantin Höhlbaums Rekonstruktion einer Bartholomaeus Hoeneke zugeschriebenen „Jüngeren livländischen Reimchronik“ (1872) „auf nicht gesicherten, teilweise sogar falschen Voraussetzungen“ aufbaut (S. 53). Anti Selart zeigt, dass die livländische Chronik Hermanns von Wartberge (nach 1378) „ein Geschichtswerk [ist], das dem praktischen Verwaltungsschrifttum nahesteht“ (S. 82). Am Beispiel Christoph Forstenaus, Silvester Stodeweschers und Hermann Heleweghs illustriert Thomas Brück, dass und wie „auch in Alt-Livland während des 15. Jahrhunderts Chronistik zunehmend zum Mittel der Politik wurde“ (S. 125). Matthias Thumser arbeitet heraus, dass ein gegen Russland gerichteter Traktat aus dem Jahre 1508 als antirussische Propagandaschrift zur Unterstützung der Livland zugutekommenden Ablasskampagne im „Reich“ verfasst worden ist. Klaus Neitmann beweist, dass Johann Lohmüllers „evangelische Geschichte Livlands“ 1556 ein Auftragswerk Herzog Albrechts von Preußen gewesen ist und dessen Position im Vorfeld der Rigaer Koadjutorfehde fundieren sollte: „In Anlass und Zweck des Werkes liegt die Grenze von Lohmüllers Historiographie“ (S. 198). Antje Thumser untersucht quellenkritisch „Livländische Amtsträgerreihen des Mittelalters“ und zeigt ihre identitätsstiftende Funktion.

Der Band erreicht sein Ziel, „den Blick [zu] öffnen auf die chronikalische Überlieferung einer Region, die seinerzeit zwar weitab von den Zentren des lateinischen Europa lag, aber kulturell dennoch integriert war“ (S. 11). Vorbildlich redigiert und durch ein Personen- und Ortsregister erschlossen, entdeckt er quellenkritisch zumeist bislang weniger bekannte historiographische Texte und weist über die Texte hinaus auf ihre gesellschaftliche und politische Funktion.

W.K.

Ostmitteleuropa

The Kashubs: Past and Present / Cezary Obracht-Prondzyński and Tomasz Wicherkiewicz (eds). – Oxford; Bern [u.a.]: Peter Lang, [2011]. – VII, 299 S. – (Nationalisms across the Globe; 2) – ISBN 978-3-03911-975-2 – Brosch. – € 46,30

Seit Ernst Seefried-Gulgowski 1911 von den Kaschuben als „Von einem unbekanntem Volke in Deutschland“ geschrieben hat, finden die Kaschuben, ihre Sprache und Kultur bis heute immer wieder Interesse in Deutschland. Die Arbeiten Friedrich Lorentz' aus den Jahren der Weimarer Republik sind heute abseits wissenschaftlicher Bibliotheken nicht ohne weiteres zugänglich, aber auch nicht mehr aktuell, seit sich in der Kaschubei (vgl. die Karte auf S. 4) ein auf der kaschubischen Volkskultur aufbauender Regionalismus entwickelt und den Gebrauch der kaschubischen Sprache wiederbelebt hat. Józef Borzyskowski, die führende Persönlichkeit in dieser „Kaschubischen Wiedergeburt“, hat dazu seit den 1980er Jahren, nach ihm vor allem der Hrsg. Obracht-Prondzyński zahlreiche Arbeiten in polnischer Sprache veröffentlicht (vgl. die „Bibliography“, S. 257-274), doch findet man die Summe dieser Arbeiten nur ausnahmsweise in verstreuten Aufsätzen in westlichen Sprachen. Der 2000 in Danzig und Travemünde herausgegebene zweisprachige Band „Pomorze – mała ojczyzna Kaszubów = Kaschubisch-pommersche Heimat“ ist – wegen der redaktionellen und sprachlichen Mängel der Übersetzung zu Recht – in Deutschland wenig verbreitet, so dass trotz relativ starken Interesses eine brauchbare Übersichtsdarstellung fehlt.

In diese Lücke stößt der hier in der Veröffentlichungsreihe zu – hier wertneutral verstandenen – „Nationalisms“ veröffentlichte Band, der, wesentlich aus der kaschubischen Perspektive nach drei Jahrzehnten intensiver Forschungs- und Publikationstätigkeit, nach dem aktuellen Wissens- und Forschungsstand „die Kaschuben“ vorstellt. Ihre Geschichte und Kulturgeschichte „until the End of Communism“ umreißt deren wohl bester Kenner, Józef Borzyskowski. Die linguistische Seite des modernen Kaschubischen und seiner Dialekte einschließlich der Sprachgeschichte und der Forschungsgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der Sprachverwendung skizziert Jerzy Treder, der zusammen mit Obracht-Prondzyński das „Phänomen“ der kaschubischen Literatur, seine Geschichte und seine historische und aktuelle „Social Dimension“ zusammenfasst. Tomasz Wicherkiewicz führt in den rechtlichen und politischen Rahmen des Gebrauchs der modernen kaschubischen Literatursprache sowie in dessen soziolinguistische Dimensionen ein. Die aktuelle Lage unter besonderer Berücksichtigung der Rolle von Organisationen, Institutionen und der römisch-katholischen Kirche sowie der Rahmenbedingungen in Polen analysiert abschließend durchaus kritisch Obracht-Prondzyński unter dem Aspekt der „Dilemmas of Modern Kashubian Identity and Culture“. Das Beispiel eines kaschubischen Textes, eine Zeittafel, ein Adressenverzeichnis kaschubischer Institutionen sowie von „Selected Kashubian Websites“ ergänzen die informativen Texte. Ein Kreuzregister erschließt Personen- und geographische Namen sowie Sachbegriffe.

Der Band ist die erste wissenschaftlich fundierte Gesamtdarstellung in englischer Sprache nach „The Cassubian Civilization“ von Lorentz und anderen 1935, hat aber auch kein wirklich brauchbares aktuelles Pendant in deutscher Sprache. Er stellt – was durchaus von Wert ist – weitgehend aus der Binnenperspektive die wesentlichen historischen, kulturellen, regionalen und sprachlichen Aspekte der modernen kaschubischen Identität in Polen dar und weist auf Möglichkeiten und Probleme eines sprachlich definierten Regionalismus. Als Einführung und Orientierung über die Kaschuben kann man das Buch nicht nur Slavist(inn)en wärmstens empfehlen.

W.K.

Kommunikation durch symbolische Akte: Religiöse Heterogenität und politische Herrschaft in Polen-Litauen / hrsg. von Yvonne Kleinmann. – Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2010. – 305 S. – (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa; 35) – ISBN 978-3-515-09419-1 – Geb. – € 48,00

Das „vorliegende Buch“ ist seit 2004 „in unterschiedlichen institutionellen und gedanklichen Zusammenhängen entstanden“ (S. 7). Ausgehend von Cassirers Symbolbegriff, beginnt er nach der Einführung durch die Herausgeberin „Zur Vieldeutigkeit von Symbolen in der Kommunikation zwischen den Religionsgemeinschaften Polen-Litauens“ mit zwei unterschiedlichen, in keinem Bezug zum „empirischen Teil“ (S. 13) stehenden lesenswerten „Theoretischen und methodischen Zugängen“ von Volker Gottowik zum „Binnenverhältnis von Ethnographie und Historiographie“. Die zwölf weiteren Beiträge beleuchten in drei Unterabschnitten, [1.] „Religiöse Heterogenität und Herrschaftspraxis“, [2.] „Grenzkonstruktionen“ sowie [3.] „Kommunikation durch symbolische Akte“, die im Titel benannten Fragen.

Michael Müller beleuchtet für Polen instruktiv die „Toleranz vor der Toleranz“, d.h. „konfessionelle Kohabitation und Religionsfrieden“, schwächelt allerdings bei der wesentlich auf den grundlegenden Arbeiten Márta Fatas zu Ungarn beruhenden Ausweitung auf das „frühneuzeitliche Osteuropa“. Weiter behandelt werden hier die Politik der Magnaten gegenüber ihren jüdischen Untertanen in der polnischen Adelsrepublik (Adam Kaźmierzak), die „religiöse Polyphonie“ in der der polnischen Krone gehörenden Stadt Sandomierz (Christoph Augustynowicz mit dem wichtigen Hinweis auf die Differenz(en) zwischen Stadt- und Adelsgesellschaft, S. 97) sowie das diplomatische Zeremoniell beim Empfang von Gesandtschaften aus Polen-Litauen durch die Pforte (Tetiana Grygorieva). Zum zweiten Themenkomplex zeigt Myroslava Keryk („Artists betwixt and between“), wie im frühmodernen Lemberg (L'viv, Lwów) „artisans, regardless of their religious and ethnic origin, served in their professional activity as a cultural link between the city's various religious groups“ (S. 155) und wie der katholische Barockstil von der jüdischen und der unierten Gemeinde für ihre jeweils spezifische symbolische Kommunikation benutzt wurde. Judith Kalik untersucht „Erotic Attraction, Sex, and Love between Jews and Christians“ im polnisch-litauischen Commonwealth, Magda Teter „Crime and Sacred Spaces in Early Modern

Poland", wobei die Justiz Synagogen und protestantische Kirchen nicht als sakrale Räume behandelten, Diebstahl dort damit nicht als Sakrileg, sondern als Eigentumsdelikt geahndet wurde. Jan Doktór charakterisiert die wechselseitige Wahrnehmung der judäo-christlichen Frankisten und ihrer polnischen Umgebung als „zwischen Hoffnung und bitterer Enttäuschung". Zu Beginn des dritten Abschnitts zeigt Hanna Węgrzynek, wie die Franziskaner und die jüdische Gemeinde in Lublin 1635 Konflikte durch einen Vergleich gelöst haben, kein Einzelfall für die Zeit: Sie wurden „relativ häufig abgeschlossen, manches Mal unter Zwang, und selten respektiert". Ein auch für die moderne Symbolpolitik wichtiges Thema schneidet Damien Tricoire an, „Die Erfindung der Gottesmutter Königin von Polen" mit dem „Lemberger Gelübde" 1656 und dem symbolische Ort Jasna Góra. Am Beispiel des frühneuzeitlichen Lati-fundiums Rzeszów arbeitet Yvonne Kleinmann („Normsetzung, Narration und religiöse Symbolik") die Privilegien „als Grundlage der Religionspolitik" heraus, ein nicht nur für Polen wichtiger Aspekt. Stefan Rohdewald zeigt, wie der Kult um den heiligen unierten Erzbischof von Polock (1618-1623) Josafat Kuncevyč sowohl zum „Kern einer eigenständigen unierten, griechisch-katholisch konfessionellen bzw. kirchlichen Identität" wurde, zugleich aber „römisch-katholische staatspolitische und konfessionelle Identitätsentwürfe der Polen" trug (S. 290) und als Staatspatron in einen größeren Zusammenhang eingebunden wurde (S. 290).

Methoden und Fragestellungen der wesentlich um polnisch-jüdisch-ruthenische (ukrainische) konfessionelle Fragen im östlichen Galizien gruppierten Beiträge sind innovativ und führen die auf das östliche Ostmitteleuropa bezogene Frühneuzeitforschung wesentlich weiter.

W.K.

Political Science in Central-East Europe: Diversity and Convergence / Rainer Eisfeld, Leslie A. Pal (eds.). – Opladen – Farmington Hills, MI, 2010. – 317 S. – ISBN 978-3-86649-293-6 – Geb. – € 59,90

Ziel des Bandes ist, eine Übersicht über die Entwicklung der Political Science in 19 postkommunistischen Staaten im östlichen Europa und im Kaukasusgebiet zu geben: In der Einleitung arbeiten die Herausgeber „Factors of Diversity – Forces of Convergence" heraus und unterscheiden die Staaten nach Ausgangslage und Entwicklung der Politikwissenschaft: Die Fachvertreter aus den behandelten Staaten gliedern die Kurzinformationen über das Fach in ihren Ländern nach fünf Gesichtspunkten: Entwicklung des Fachs, Forschung, Lehre, nationale Organisationen und internationale Kooperation, Perspektiven und „References". Die Anhänge enthalten weitgehend statistische Übersichten, leider nur ausnahmsweise weiterführende Internetadressen.

In Albanien (Shpetim Cami) entwickelte sich das Fach, gemessen an westeuropäischen Standards, erst seit der Jahrtausendwende, aus Moldawien dagegen berichtet Valeriu Modneaga, dass, vor allem der schlechten materiellen Situation der Wissenschaftler(innen) geschuldet, das „Überleben" des „wissenschaftlichen Kommunismus" in Koexistenz mit „western approaches" stand. In Serbien

(Dušan Pavlović) hat das Milošević-Regime neue Entwicklungen verhindert, ähnlich waren die Entwicklungen in Armenien (Alexander Markarov), in der Ukraine (Anatolij M. Kruglashov) und in der Slowakei (Marek Rybář), wo ebenfalls die marxistischen Fachvertreter im Amt geblieben sind, ganz anders als in der Tschechischen Republik (Jan Jolzer, Pavel Pšejja). Entlassen wurden allerdings die Vertreter des Marxismus-Leninismus ausschließlich aus der DDR.

In Ungarn (Kristina Arató, Csaba Tóth), Polen (Teresa Sasinska-Klas) und Slowenien (Drago Zajc) war schon vor 1989 eine gewisse Liberalisierung zu verzeichnen. In Belorussland (Svatlana Naumova auch zur Ideologisierung) ist das Fach kaum institutionalisiert, ähnliches gilt – wenn auch mit optimistischeren Perspektiven vor allem für außeruniversitäre Berufstätigkeit der Absolvent(inn)en – auch für Kroatien (Mariana Kasapović, Krešimir Petković, Ivan Grdešić), wo das Fach nur an der Universität Zagreb vertreten ist, Georgien (Marina Muskhelishvili, Zviad Abashidze) und Lettland (Jānis Ikstens). In Rumänien (Alina Mungiu Pippidi) ist die Politikwissenschaft bestenfalls in den Anfängen. In Russland ist die „professional community" in einer schwierigen, aber nicht hoffnungslosen Position (Mikhail Ilyin, Olga Malinova, Sergi Patrushev, S. 241).

In der Summe zeigt sich eine nach Staaten differenzierte Entwicklung. Auch wenn die Kürze der Beiträge sicherlich nur in Grenzen eine differenzierende Darstellung erlaubt, findet sich erstmals eine Gesamtübersicht über die Fachentwicklung in den ersten beiden Jahrzehnten nach 1989, zugleich auch sonst nirgends so zusammengefasste Information, ein Handbuch im besten Sinne, das informiert und die Forschung anregt.

W.K.

Der Warschauer Aufstand 1944: Ereignis und Wahrnehmung in Polen und Deutschland / im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, Potsdam, und des Zentrums für Historische Forschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Berlin, hrsg. von Hans-Jürgen Bömelburg, Eugeniusz Cezary Król und Michael Thomae. – Paderborn-München-Wien-Zürich: Ferdinand Schöningh, 2011. – 295 S. – ISBN 978-3-506-72905-7 – Geb. – € 29,90

Anders als der durch den Kniefall Willy Brandts am 7. Dezember 1970 vor dem Denkmal des Ghetto-Aufstands in Warschau in Deutschland bekanntere und mit ihm nicht selten verwechselte (S. 267) Ghetto-Aufstand (19. April – 16. Mai 1943) wurde der von der Armia Krajowa, der „Heimatarmee", gegen die deutsche Besatzung initiierte Warschauer Aufstand vom 1. August bis zum 2. Oktober 1944 lange von der deutschen Öffentlichkeit (bzw. bis 1989 den beiden deutschen Öffentlichkeiten) kaum als historisches Ereignis wahrgenommen, obwohl Hanns von Krannhals bereits 1962 eine nach den damaligen Möglichkeiten gründlich recherchierte Monographie vorgelegt hat. Heute kann man sich mit Włodzimierz Borodziejs für deutsche Leser(innen) verfasster Übersicht „Der Warschauer Aufstand 1944" (2001) und Norman Davies' „Aufstand der Verlorenen" (2003) informieren (S. 18). Das Andenken an den Aufstand und die als Racheakt durch die deutsche Be-

satzung vollzogene Zerstörung der polnischen Hauptstadt wurde in der Volksrepublik Polen intensiv gepflegt, dabei aber die Rolle der auf dem anderen Weichselufer stehenden Roten Armee bis in die 1980er Jahre ausgeblendet. Hans-Werner Rautenbergs Dokumentation „Vierzig Jahre Warschauer Aufstand 1944 im Spiegel der polnischen Publizistik“ (Dokumentation Ostmitteleuropa; N.F. 12 = 36.1986, H. 5/6) ist offensichtlich so unbekannt geblieben, dass sie in diesem erstmals die Rezeption und die Perzeption dieses Ereignisses in Polen und Deutschland vergleichenden Band nicht genannt wird.

Sechs polnische und fünf deutsche Autor(inn)en untersuchen in zehn Beiträgen Aspekte der Geschichte des Aufstands sowie seiner historischen Wahrnehmung in Deutschland und Polen. Grzegorz Mazur untersucht mit den „politischen Gründen für die Auslösung des Warschauer Aufstands“ durch die Armia Krajowa (AK) ein in Polen immer noch sehr emotional behaftetes Thema. In seiner Analyse der Panzerschlacht vor Warschau im August 1944, die mit der Niederlage der sowjetischen 2. Panzerarmee endete, nimmt Karl-Heinz Frieser die Führung der AK in Schutz, sie hätte „unmöglich wissen [können], dass zum selben Zeitpunkt ein deutscher Gegenschlag erfolgen würde“ (S. 64). Eugeniusz Duraczyński diskutiert engagiert die Haltung der Alliierten, insbesondere der Sowjetunion zum Aufstand; die Westmächte hätten, schließt er, die Vorstellungen der Atlantikcharta 1944 bereits aufgegeben gehabt: „Es siegte die Realpolitik, und moralische Werte verloren“ (S. 87). „Leben und Sterben der Warschauer Zivilbevölkerung“ beschreibt Janusz Marszalec, auf die Täterseite geht Matthias Barelkowski am Beispiel Erich von dem Bach-Zelewskis ein. Einen der Besatzungspolitik gegenüber kritischen Zeitzeugen von deutscher Seite, den Offizier Wilm Hosenfeld lässt Thomas Vogel mit Beispielen aus seinen 2004 publizierten Briefen und Tagebüchern zu Wort kommen. Die „Perzeptionen des Aufstands in Polen“ fasst Eugeniusz Cezary Król zusammen. Friedhöfe, Denkmäler und Gedenktafeln in Polen stehen im Mittelpunkt des Beitrags von Tomasz Markiewicz „Materielle Ausdrucksformen des Gedenkens in Polen und Deutschland“; das deutsche Projekt eines Denkmals und einer Wanderausstellung kam nach 2002 nicht zustande, auch weil kein polnischer Partner gefunden wurde. Immerhin wurde auf dem Militärfriedhof im brandenburgischen Neuburxdorf 2004 ein Denkmal für die Soldaten der Armia Krajowa, die im Kriegsgefangenenlager Zeithain (Sachsen) inhaftiert waren, enthüllt. Über polnische Zeitzeugen berichten Ewa Czerwiakowski und Angela Martin. Die Wahrnehmung des Aufstands durch Geschichtsschreibung, Publizistik, Literatur und Film in der deutschen Öffentlichkeit, in DDR und BRD wie im vereinigten Deutschland, untersuchen abschließend Matthias Barelkowski und Christoph Klessmann und hoffen auf „eine nachhaltige, reflektierte Beschäftigung mit dem finstersten Kapitel der deutsch-polnischen Beziehungen aus unterschiedlichen Blickwinkeln“ (S. 267), zu dem die mit diesem Band vorliegende, anregend zu lesende deutsch-polnische Gemeinschaftsarbeit einen ersten Beitrag liefert. Militärische Lagekarten im Vor- und Nachsatz, ein gemeinsames Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personenregister ergänzen die Texte. Der Plan der „Denkmäler des Warschauer Aufstandes im

heutigen Stadtbild“ (S. 217) kann weiterhelfen, aber nicht wirklich einen themenbezogenen Stadtplan ersetzen. Die sorgsam redigierte Aufsatzsammlung schließt eine Lücke in der Forschungsliteratur und ist der erste, im Ergebnis gelungene Versuch der gemeinsamen Annäherung an eines der schwierigsten Themen des deutsch-polnischen Verhältnisses unter den Bedingungen der deutschen Besatzung während des Zweiten Weltkriegs.

W.K.

Marcin Zaremba: Im nationalen Gewande: Strategien kommunistischer Herrschaftslegitimation in Polen 1944-1980 / aus dem Poln. von Andreas R. Hofmann. Mit e. Einf. von Robert Brier. – Osnabrück: fibre, 2011. – 437 S. – (Klio in Polen; 14) – Originaltitel: Komunizm, legitymizacja, nacjonalizm <dt.> – ISBN 978-3-938400-67-8 – Kart. – € 39,80

Auch wenn die eigentümliche Verbindung von Elementen kommunistischer und nationalistischer Ideologie in den Legitimationsdiskursen der Volksrepublik Polen insbesondere in Bezug auf die Ziemie Zachodnie (vgl. dazu Markus Krzoska: Für ein Polen an Oder und Ostsee. Osnabrück 2003) unübersehbar gewesen ist, fehlte es bis zum Erscheinen von Zarembas Untersuchung im Jahre 2011 an fundierten Darstellungen des Problems aus der zentralen Perspektive. Es ging dabei, wie Robert Brier in seiner lesenswerten Einführung „Der Nationalismus als Strategie kommunistischer Herrschaftslegitimation in Polen“ betont, „den polnischen Eliten der PRL besonders darum [...], von der Bevölkerung als ‘polnisch’ anerkannt zu werden“ (S. 9). Auf der Grundlage einer breiten Auswertung der Akten des Zentralkomitees der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PZPR) arbeitet Zaremba in einer eher theoriezentrierten Einführung über „Legitimität und Legitimation“ die theoretischen und politischen Diskurse der sozialistischen und kommunistischen Bewegung in Polen seit den Anfängen heraus und diskutiert die – nicht wirklich vorhandenen – „Alternativen zur nationalistischen Legitimation“ bei der Stabilisierung des kommunistischen Herrschaftssystems in Polen: „Die [kommunistische] revolutionäre Tradition war in Polen niemals ein politisch besonders attraktives Argument [...]. Die polnischen Kommunisten waren bis 1944 völlig marginalisiert [...]. Im Bemühen, den polnischen kulturellen Code zu treffen, sah sich die Parteiführung [...] mit der Notwendigkeit konfrontiert, die Tradition der kommunistischen Bewegung zu einer nationalen Tradition umzudeuten und die Nation so mit dieser Tradition zu verbinden“ (S. 123, 124).

Im chronologischen Durchgang arbeitet Zaremba die unterschiedlichen Phasen der Instrumentalisierung nationalistischer Elemente seit 1942 heraus: Die Kriegssituation war für die polnischen Kommunisten durch die Radikalisierung des Widerstands im deutschen Besatzungsgebiet, aber auch die Erfahrungen mit der Sowjetisierung Ostpolens 1939-1941 bestimmt. Bis 1944 bediente sich die PPR bei der Nationalisierung ihres politischen Programms der drei Strategien, „die für die ideologische Legitimation charakteristisch sind: der Rationalisierung, Universalisierung und Narrativierung“ (S. 133). Nach der Übernahme der Regierungsgewalt gab es erhebliche Spannungen zwischen

den Vertretern einer polnischen Sowjetrepublik. Bolesław Bierut übernahm das nationalkommunistische Programm in die stalinistische Phase (1948-1955) und versuchte, die neue, sozialistische polnische Nation unter Rückgriff auf nationale Deutungsmuster und Vorstellungen zu konstruieren. Nach 1956 übernahm der 1949 „rechtsnationaler Abweichung“ beschuldigte, im Zuge der Entstalinisierung rehabilitierte Gomułka offen nationalistische Positionen der polnischen Nationaldemokratie, wozu die westdeutsche revisionistische Politik ein brauchbares Feindbild lieferte, ebenso 1967/68 der „Antizionismus“ mit dem Auswanderungsdruck auf die in Polen lebenden Juden (S. 356-357): „Gomułkas Jahrzehnt brachte [...] den Zusammenbruch des Marxismus in seiner gewohnten Form. Dadurch entstand ein Vakuum, welches das Regime in seiner radikalsten Spielart füllte“ (S. 357). Die Unruhen 1970 interpretierte das Regime als soziale, nicht als antisowjetische Proteste und reagierte unter Edward Gierek mit wirtschaftlicher Liberalisierung. Geschichte trat als Argument zurück, doch griff die Partei- und Staatsführung in der Wirtschaftskrise der 1970er Jahre wieder auf nationalistische Argumentationsmuster zurück, die an die immer noch virulenten antideutschen, antijüdischen und polnisch-nationalistischen Strömungen appellieren konnten. In den 1970er Jahren, auf die Zaremba (S. 358-389) nur kurz eingeht, wurde – nicht ohne Rückgriff auf stalinistische Elemente – ein „sozialistischer Patriotismus“ beschworen, der die „Nation mit dem sozialistischen Staat“ verbinden sollte (S. 385). Die politische Führung stellte gleichzeitig geradezu servil die „Abhängigkeit von der UdSSR geradezu ostentativ zur Schau“ (S. 389). Hier war der Ansatzpunkt der Gewerkschaft *Solidarność*, deren Politik die Partei bis 1989 mit der aus dem Inventar des national-radikalen Lagers der 1930er Jahre stammenden Behauptung eines „Dritten Kreuzzugs gegen Polen“ zu begegnen suchte, die Zaremba in einem Epilog kurz umreißt.

Zaremba zieht immer wieder Vergleiche mit parallelen Entwicklungen in der UdSSR und den Staaten des „Ostblocks“ und arbeitet damit in seiner grundlegenden Untersuchung die Entwicklungen noch profiliert hinaus, als es bei der Beschränkung auf Polen möglich gewesen wäre. Über den Beitrag zur polnischen Zeitgeschichte hinaus leistet diese auch für die Analyse des polnisch-deutschen Nachkriegsverhältnisses (und des Beitrags der westdeutschen Politik zur hier untersuchten Entwicklung) wichtige, vorzüglich übersetzte Monographie einen wichtigen Beitrag zur historischen Kommunismusforschung und differenzierte Einsichten in den Themenkomplex, den man in den 1950er Jahren als „Sowjetisierung Ostmitteleuropas“ bezeichnet hat.

In Briers Einführung vermisst man einen Hinweis auf Rezeption und Wirkung des Buches in Polen. Auch wenn Zaremba sein Interesse als primär am Problem der Legitimierung politischer Herrschaft orientiert darstellt (S. 21-22), eröffnet er eine neue Sicht auf die Zeitgeschichte Polens und Ostmitteleuropas. Wünschenswert wäre die vertiefte Untersuchung der 1970er und 1980er Jahre. Weitergehende Fragen wie nach den Auswirkungen auf die Historiographie drängen sich geradezu auf. Dem Deutschen Historischen

Institut Warschau ist wieder einmal für die Vermittlung einer wichtigen Arbeit an deutsche Leser(innen) zu danken.

W.K.

Bauerngesellschaften auf dem Weg in die Moderne: Agrarismus in Ostmitteleuropa 1880 bis 1960 / hrsg. von Helga Schutz und Angela Harre. – Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2010. – 296 S. – (Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Ostmitteleuropas; 19) – ISBN 978-3-447-06272-5 – Kart. – € 46,00

Dass Bauernparteien gerade in den nach dem Ersten Weltkrieg gebildeten neuen Staaten Ostmittel- und Südosteuropas eine bedeutende Rolle gespielt haben, sie an Regierungen beteiligt waren usw. ist außerhalb der jeweiligen Staaten wenig bekannt. Der hier vorgelegte Band stellt die Ergebnisse der Konferenz „Wege in die Moderne“ vor, die 2009 im Rahmen des von der VolkswagenStiftung geförderten Projekts „Agrarismus in Ostmitteleuropa 1880-1960“ an der Viadrina in Frankfurt an der Oder stattgefunden hat. Agrarismus war ein Gegenkonzept zur Industriellen Revolution, war zugleich auch ein Ansatz, die agrarische Mehrheitsbevölkerung ökonomisch zu emanzipieren, sie in die politische Partizipation und insbesondere dort, „wo ethnisch-nationale Trennlinien mit den sozialen zwischen Bauern und Grundherren oder Bauern und Städtern zusammenfielen“ (Helga Schultz, Einleitung: Proteus Agrarismus, S. 13) in die nationalen bis nationalistischen Bewegungen einzubeziehen.

Der erste Abschnitt „Vom Panslawismus zum Dritten Weg“ behandelt die politischen Konzepte und die Wurzeln bei den russischen *Narodniki*. Im zweiten Teil „Bauernemanzipation und nationale Frage“ behandelt Ernst Bruckmüller die „politischen Organisationen der Bauern“ in der Habsburgermonarchie, Miroslav Hroch vergleicht „Bauern und Agrarfrage“ in der tschechischen und der polnischen Nationalbewegung. Die Entwicklung der Agrarparteien in Ungarn und Polen sowie ihr Schicksal nach dem Zweiten Weltkrieg steht im Mittelpunkt des Folgeabschnitts, hinzu kommt ein Vergleich der Karrieren der „Bauernführer“ Stjepan Radić, Antonín Švehla, Aleksander Stambolijski und Ion Michalache, der instruktiver gewesen wäre, wenn man sie in den Kontext der hier nicht behandelten agrarischen Bewegungen in Jugoslawien, der Tschechoslowakei, Bulgarien und Rumänien eingeordnet hätte, zu denen man immer noch den 1977 von Heinz Gollwitzer herausgegebenen Band „Europäische Bauernparteien im 20. Jahrhundert“ als erste Information heranziehen muss. Zum in diesem Zusammenhang wichtigen Thema der Genossenschaften findet man je einen Beitrag zu Ungarn 1886-1922 sowie zu Bulgarien (wesentlich für die Entwicklung seit 1940). Ähnlich zufällig erscheinen die beiden unter die Zwischenüberschrift „Kultur“ eingeordneten Beiträge über Bauerndarstellungen bei Tolstoj, Zola und Reymont (Christa Ebert) und über Bauerndarstellung in der rumänischen Malerei 1870-1948 (Anca Gogîlta). Beschlossen wird der durch ein integriertes Orts-, Personen- und Stichwortverzeichnis abgerundete Band mit drei Beiträgen zur „globalen Perspektive“: Zur Wiener „Grünen Internationale“ (1922-1928), „Late Agrarianism in Brazil“ in den 1970er und 1980er Jahren sowie über die Bedeutung agrarischer

Ideologien für die „autoritär-faschistischen Diktaturen“ in Italien, Spanien und Portugal in der Zwischenkriegszeit.

Der Band enthält 18 mehr oder weniger unverbundene Beiträge zum Thema mit den Schwerpunkten Polen, Tschechien und Südosteuropa. Er zeigt, ohne offensichtlich irgendeinen systematischen approach anzustreben, Möglichkeiten des Zugangs zum Thema.

W.K.

Anna Moskal: Im Spannungsfeld von Region und Nation. Die Polonisierung der Stadt Posen nach 1918 und 1945. – Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2013. – 298 S. m. Abb. – (Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Ostmitteleuropas. 23.) – ISSN 1867-6396/ISBN 978-3-447-06755-3 – € 56,00

Kaum eine andere europäische Stadt hat ein so wechselvolles Schicksal gehabt wie Posen/Poznań: Nach den polnischen Teilungen zunächst preußisch, in der napoleonischen Zeit nach 1807 zum Großherzogtum Warschau gehörend, nach dem Wiener Kongress 1815 wieder preußisch, damit seit 1871 zum Deutschen Reich gehörend, 1919 Teil des neuen polnischen Staates, 1939 bis 1945 unter deutscher Besatzung stehend und dann endgültig polnisch. Während dieser jüngsten Epoche war Posen mehr und mehr vom staatlich verordneten Sozialismus geprägt und erst seit 1990 war für Posen eine kontinuierliche Entwicklung als polnische und neuerdings auch als europäische Stadt möglich geworden. Posen hat bereits unter preußischer Herrschaft eine mehrheitlich polnische Bevölkerung gehabt, die das Leben der Stadt entscheidend mitprägte. Im Gegensatz zu Posen waren in Breslau und Stettin, die 1945 ebenfalls zum polnischen Staatsgebiet kamen, keine polnischen Traditionen vorhanden, an die angeknüpft werden konnte.

Demnach wurde die Lokalgeschichte sowohl im 19. als auch im 20. Jahrhundert von den konkurrierenden „Nationalismen“ geprägt, d.h. sowohl die Polen – als Einwohner der Stadt und des Umlandes in der Überzahl – als auch die Deutschen erhoben politischen und kulturellen Anspruch auf die Stadt und die dazugehörige Provinz. Für die Verfasserin der vorliegenden Abhandlung stehen die Polonisierungsbestrebungen in Posen während der Zwischenkriegs- und Nachkriegszeit bis etwa 1956, der Zeit des ersten „Taufweters“ nach der Epoche des Stalinismus, im Mittelpunkt, wobei es ihr vor allem um die kulturelle Aneignung des deutschen Kulturerbes geht. Beleuchtet werden hier drei Fallstudien, nämlich die Entwicklung der Posener Oper, die Internationale Messe in Posen sowie die ehemaligen Friedhöfe der katholischen, evangelischen und jüdischen Gemeinden in Posen.

Nach Einleitung, Einführung in das Thema, Behandlung der umfangreichen Quellen und des Forschungsstandes wird zunächst der großpolnische Regionalismus im unabhängigen Polen behandelt, gefolgt von der Darstellung der Migrationen, Bevölkerungs- und Eigentumspolitik in den ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg 1919 bis 1920, die mit der Polonisierung der Stadtbevölkerung und Magistratsverwaltung einhergeht, während die mit der deutschen Besatzung verbundene Vernichtungspolitik und Zwangsemigration der Jahre 1939 bis 1945 auf nur einein-

halb Seiten (!) behandelt werden. Es folgt die „Fallstudie 1. Die Posener Messe“, in zwei Epochen aufgeteilt, nämlich Nachkriegszeit I und II (1919-1929 bzw. 1945-1957). Mit der „Fallstudie 2. Das ‚Große Theater‘“ wird unter dem Schlagwort „Kulturkampf“ wiederum zunächst die Nachkriegszeit 1919-1929 behandelt, gefolgt von einer ganz kurzen Behandlung der Zeit der deutschen Besatzung 1939 bis 1945 (das „Reichsgautheater“), gefolgt vom Abschnitt „Nachkriegszeit II: 1945-1957“. Die Darstellung wird abgeschlossen von der „Fallstudie 3: Konfessionelle Friedhöfe“, womit die Frage des Zusammenhanges von konfessioneller und nationaler Zugehörigkeit, zugleich aber auch stadtplanerische Fragestellungen angeschnitten werden.

Es überrascht bei dieser Veröffentlichung den Leser vor allem die Tatsache, dass die Verfasserin sich, im Gegensatz zum allgemein gehaltenen Buchtitel auf nur drei „Fallstudien“ beschränkt, nämlich die Posener Messe, das ‚Große Theater‘ und die konfessionellen Friedhöfe, während Schul- und Hochschulpolitik sowie die Geschichte der vor dem Ersten Weltkrieg in Posen begründeten Museen und Bibliotheken wie das Kaiser-Friedrich-Museum oder die Kaiser-Wilhelm-Bibliothek, die den Anfang der späteren Universitätsbibliothek darstellte, unbearbeitet bleiben. Die Arbeit, als Dissertation abgefasst und angenommen, hat sich bewusst auf diese drei Bereiche beschränkt, ohne dass dies aus dem Titel der Abhandlung klar hervorgehen würde, erwartet wird hier vom Leser eine Gesamtdarstellung der Polonisierungsprozesse der Stadt Posen nach 1918 und 1945 und dazu gehört nun auch das Schul- und Hochschulwesen.

Man vermisst im Literaturverzeichnis eine ganze Reihe von einschlägigen Publikationen, die sich mit der Sprachpolitik, der Frage der Unterrichtssprache in den Posener Schulen und vor allem mit der Geschichte der Posener Akademie, der polnischen Universität und der „Deutschen Reichsuniversität“ befassen. Ein nicht zu übersehender Mangel ist das Fehlen eines Namenverzeichnisses, das bei allen historischen Abhandlungen für den Leser, aber auch für den gelegentlichen Nutzer eine unverzichtbare Quelle darstellt. Trotzdem sei ausdrücklich betont, dass die Verfasserin sich in den drei von ihr ausgewählten Teilgebieten auf gründlichste Archivstudien stützen konnte und hier auch die dazugehörige Fachliteratur genutzt wurde. Sieht man von den oben angeführten Lücken ab, stellt die Veröffentlichung einen wesentlichen Beitrag zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Posen dar.

Helmut W. Schaller/Marburg a. d. Lahn

Osteuropa/Russland

Jörn Happel: Nomadische Lebenswelten und zarische Politik: der Aufstand in Zentralasien 1916. – Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2010. – 378 S. – (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa; 76) – ISBN 978-3-515-09771-0 – Geb. – € 34,90

Im Sommer 1916 revoltierten die Nomaden Zentralasiens gegen die zarische Herrschaft. D.h. gegen die Einberufung zum Militär, gegen ihre Entrechtung und gegen die Fortnahme ihres Landes durch russländische Kolonistenfamilien. Ca. 100 000 bis 200 000 Kasachen und Kirgisen sowie ca.

10 000 Russen und Ukrainer fanden den Tod: „Der Aufstand von 1916 stand am Ende einer Reihe russischer politischer (Fehl-)Entscheidungen, mit denen sich die Zentralasiaten letztlich nicht zufrieden geben wollten. Die Geschichte des Aufstands ist die Geschichte vom Untergang des zarischen Kolonialprojekts in der Region“ (S. 15). Im Zentrum der an der Universität Basel angenommenen Dissertation steht die Region Semireč'e. Happel geht dabei von einem lebensweltlich orientierten Ansatz aus, der die Perspektiven der Akteure – Nomaden, Siedler und russische Verwaltung – aufnimmt, so dass er „ein multiperspektivisches Bild für den Aufstand 1916“ unter Einschluss der Handlungsmöglichkeiten aller Beteiligten skizzieren kann. Ausgangspunkt ist die Kolonialgeschichte als Geschichte von Kolonisierern und Kolonisierten (S. 17).

Nach wichtigen „Theoretisch-methodischen Überlegungen“ rekonstruiert Happel zunächst „Semireč'e vor dem Aufstand“, bevor er den Aufstand aus den unterschiedlichen russischen Perspektiven darstellt. Die „Turkestanischen Lebenswelten im Aufstand“ untersucht er danach wesentlich aus zwei Perspektiven, der des russischen Geheimagenten V. F. Železnjakov und des Nomadenführers Kanat Abukin, die im November 1916 im Verhör aufeinandertreffen. Eine Karte, eine Zeittafel und Abbildungen von „Postkarten aus Turkestan“ ergänzen den durch ein Personen-, ein Orts- und ein Sachregister vorbildlich erschlossenen Text. Der Autor leistet, nie das Verhältnis von Zentrum und Peripherie aus dem Auge verlierend, einen wichtigen Beitrag zur russischen Kolonialgeschichte, zur Geschichte Zentralasiens und zur Nationalitätenpolitik des Russischen Reiches vor und während des Ersten Weltkriegs, etwa zur „Gefahr“, die nach Meinung des Innenministeriums im Jahre 1916 angeblich von „Personen deutscher Abstammung“ ausging (S. 169). Mit seiner „lebensgeschichtlichen“ Methode gelingt es Happel, eine historische Konfliktsituation und die aus ihr resultierende Katastrophe ohne jede falsche Apologie der einen oder der anderen Seite methodisch wie in der Sache weiterführend herauszuarbeiten.

W.K.

Südosteuropa

Karl Kaser: The Balkans and the Near East: Introduction to a Shared History. – Wien-Berlin: LIT Verlag, 2011. – III, 405 S. – (Studies on South East Europe; 12) – ISBN 978-3-643-50190-5 – Kart. – € 29,90

Historiker und Geographen definieren Räume und prägen damit die wissenschaftliche wie die populäre Wahrnehmung. Der Balkanraum wird trotz der vom ausgehenden Mittelalter bis zu den Balkankriegen präsenten „Europäischen Türkei“ in der Eigen- wie der Fremdwahrnehmung vor allem von Europa aus gesehen, obwohl es in der Langzeitperspektive vom Alten Orient bis zur jüngsten Geschichte des „Nahen Ostens“ in der beide geographischen und geopolitischen Räume zusammenfassenden von Kaser so genannten Eurasia Minor (S. 390) zwischen Tigris und Donau, zwischen dem Irak und Bosnien reichlich Bezüge und Beziehungen gegeben hat und gibt. „The aim of the monograph“, heißt es auf dem Umschlagrücken, „is to reunite these isolated histories“. Das Gemeinsame dieses Raumes hat, wie Kaser eingangs feststellt, bestenfalls für einzelne Zeitabschnitte

der hier dargestellten mehr als zwei Jahrtausende Eingang in die Historiographie gefunden (S. 2-3).

17 systematische Einzelfragen aus der „shared history“ seines Untersuchungsraums diskutiert Kaser mit einer vergleichsweise reichen Bebilderung unterschiedlicher Qualität im chronologischen Gesamtdurchgang: „Power And [!] Dominance“ von den ersten „Sedentary Communities“ bis zum Byzantinischen Reich, „Tributary And Interventionist Modes of Ruling“ in den islamischen Reichen des 7. Jahrhunderts bis zur Niederlage vor Wien 1683, Umwelt, „Migrations“ von den Sumern bis zur modernen Arbeitsmigration, vorindustrielle Wirtschaftsformen, Technik und Wissen, „City States, Cities, And Metropolies“, Demographie, Religion, „Body And Body Consciousness“, Schreibsysteme, „Family And Kinship“ (das vom Autor seit gut zwei Jahrzehnten bevorzugte Thema), „Gender Relations“, Nation und Nationalismus sowie das Verhältnis zum „Westen“. Jedes Kapitel wird durch eine Literaturliste zum Weiterlesen (S. 5) mit englisch- und deutschsprachigen Titeln ergänzt.

Die Herausforderung für den Autor bestand weniger in der „meaningful composition of a joint picture out of puzzles“, sondern in der Langzeituntersuchung der behandelten Themen: „The art of writing consists of catching long-term developments and, at the same time, not leaving save ground“ (S. 4). Das Unterfangen ist mutig, und den Spezialist(inn)en wird es häufig grausen, doch eröffnet Kasers Parforcedurchgang durch die Geschichte den Blick auf größere historisch-räumliche Zusammenhänge einer so zum Nachteil der Südosteuropa- wie der Orientforschung nicht beachteten Großregion und schärft den Blick auf oft isoliert – oder gar nicht – gesehene strukturgeschichtliche Einzelfragen, so dass man den Mut des Autors anerkennen und das Buch mit Verärgerung und Interesse zur Kenntnis nehmen sollte.

W.K.

Klaus Buchenau: Auf russischen Spuren: orthodoxe Antiwestler in Serbien, 1850-1945. – Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2011. – 519 S. – (Balkanologische Veröffentlichungen; 51) – ISBN 978-3-447-06276-3 – Geb. – € 98,00

Die normative Ablehnung des „Westens“, insbesondere des Anthropozentrismus und der ihm mit Begriffen wie Demokratie, Fortschritt und Liberalismus zugeschriebenen Phänomene von Säkularisierung und Pluralität ist ein Kennzeichen dominanter Strömungen der russischen Orthodoxie, die bis heute die Serbische Orthodoxe Kirche signifikant beeinflussen und in der serbischen nationalen Mobilisierung der 1990er Jahre eine nicht zu übersehende Rolle gespielt haben. Kleriker und Intellektuelle griffen dabei wie vielerorts im postkommunistischen östlichen Europa auf Denkmodelle der Zeit vor 1945 zurück, die Buchenau hier erstmals im Zusammenhang in ihrer historischen Entwicklung und Bedingtheit untersucht. Er erliegt dabei nicht der Gefahr, sich mit Ideengeschichte und Diskursanalyse zu begnügen, sondern untersucht unter Einbezug von Methoden der Sozial- und der Alltagsgeschichte auch die äußere Kirchengeschichte unter Einbezug biographischer Muster, von Bildungswegen und

Netzwerken. Er zeigt, wie die Angst vor der Marginalisierung der Kirche durch die oft überhastete Modernisierung nach westeuropäischem Vorbild mit häufig katastrophalen Folgen eine wesentliche Gruppe der dem Mönchsstand zugehörigen Kleriker und ihre Gefolgsleute auf antiwestliche historisch-theologische Argumentationen zurückgreifen ließ, wie sie in der russischen Orthodoxie entwickelt worden waren. Buchenau zeigt die entscheidende Rolle der Ausbildung in Russland und durch russische Theologen, die Bedeutung der russischen Emigration nach 1917, die „orthodoxen Antworten“ auf die „jugoslawische Herausforderung“ bis zur geistlichen und – mit Dimitrije Ljotić und dem „Zbor“ – antiwestlichen Radikalisierung der 1930er Jahre. Der sich 1937 zum „geistlichen Bürgerkrieg“ verschärfende Kampf gegen das 1935 mit den Vatikan paraphierte Konkordat radikalisierte noch einmal die antiwestlichen Positionen, die im Zweiten Weltkrieg einen weiteren Radikalisierungsschub erfuhren.

Buchenau entwirft in seiner auf eine Breite Quellenbasis gestützten anspruchsvollen, innovativen Untersuchung ein differenziertes Bild eines wesentlichen Aspekts der Vorgeschichte des aktuellen serbischen Nationalismus. Er ermöglicht nicht nur innovative Einsichten und Einblicke in die serbische Kirchengeschichte, sondern auch in die Rolle der Serbisch-Orthodoxen Kirche in der Gesellschaft (einschließlich der diese spaltende Rolle des Radikalismus) sowie die Kirchenpolitik Serbiens bzw. Jugoslawiens.

W.K.

Andrea Despot: Amerikas Weg auf den Balkan: zur Genese der Beziehungen zwischen den USA und Südosteuropa 1820-1920 – Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2010. – X, 346 S. – (Balkanologische Veröffentlichungen / Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin; 48) – ISBN 978-3-447-06188-9 – Kart. – € 68,00

Zwei Ziele verfolgt die Autorin in ihrer an der Freien Universität Berlin angenommenen Dissertation: die bilateralen Beziehungen zwischen den USA und Südosteuropa „auf den Gebieten Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur und Politik zu durchleuchten“ und „die globalen Austausch- und Transferprozesse am Beispiel der USA und Südosteuropas anschaulich zu machen und sie zugleich als Teil eines Weltsystems [im Sinne Wallersteins] zu deuten“ (S. 3). Sie geht dabei struktur- wie ereignisgeschichtlich, makro- und mikrohistorisch vor (S. 3) und gliedert die Fülle an Einzelthemen systematisch. In Teil I „Gesellschaft, 1820-1914“ arbeitet sie die Haltung der amerikanischen Öffentlichkeit „zwischen Kommunikation und Kooperation“ vom Philhellenismus bis zum Ersten Weltkrieg zu Fragen wie der bulgarischen Unabhängigkeit, dem revolutionären „Freiheitskampf“ und der Religionsfreiheit für die Juden in Rumänien heraus. Im zweiten Teil untersucht sie die Wirtschaftsbeziehungen vor allem mit dem Osmanischen Reich und Griechenland sowie die amerikanischen Interessen am rumänischen Öl 1900-1907 und am Eisenbahnbau im Osmanischen Reich 1908-1913. Unter „Kultur“ konzentriert sie sich auf die protestantischen Missionen im Balkanraum einschließlich ihrer Missverständnisse. Die „transkontinentale Migration“ und die Entstehung von südosteuropäischen Diasporen in den USA sind selbstverständlich ein

zentrales Thema für eine solche Beziehungsgeschichte, bevor Despot mit „Regierungshandeln und staatspolitischem Engagement“ der USA bezüglich Südosteuropas während des Ersten Weltkriegs schließt.

Die angeschnittenen Themen sind nach Quellenlage und Forschungsstand notgedrungen ungleichgewichtig. Umso wichtiger ist, Weltsystem hin oder her, die von Despot aufgezeigte Gesamtperspektive. Im Ergebnis hat sie keine Interaktionsgeschichte, keine Geschichte der bilateralen Beziehungen vorgelegt, sondern trotz einiger auch dem Forschungsstand zuzuschreibender Schwächen im Detail und der fehlenden südosteuropäischen Perspektive eine sehr interessante, wesentlich auch auf politische Tagebücher und Reden, diplomatische und Kongressdokumente, Unterlagen der Einwanderungsbehörden, Missionsquellen und vor allem Presseauswertung gestützte systematisch angelegte Analyse der Wahrnehmung Südosteuropas durch Politik und Gesellschaft der USA. Als solche liest man die Arbeit mit Interesse.

W.K.

Heike Karge: Steinerne Erinnerung – versteinerte Erinnerung? Kriegsgedenken in Jugoslawien (1947-1970). – Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2010. – 267 S. – (Balkanologische Veröffentlichungen / Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin; 49) – ISBN 978-3-447-06270-1 – Kart. – € 48,00

In ihrer an der Historischen Abteilung des Europäischen Hochschulinstituts in Florenz 2006 angenommenen Dissertation geht die Autorin „der Entstehung, Aushandlung und Wandlung des jugoslawischen Vergangenheitsdiskurses bis zur Mitte der 70er Jahre“ nach (S. 34), wobei sie sich zentral auf Aktenbestände des Savez Boraca u Narodnooslobodilačkom ratu, des Veteranenverbandes der Kämpfer im „Nationalen Befreiungskrieg“, dessen Ziel es war, das Gedenken an den Krieg gesamtgesellschaftlich zu verankern, sowie auf Unterlagen der Gedenkstätten- und der Denkmalpflege stützen kann. Karge stützt ihre Arbeit wesentlich auf bislang nicht für die historische Forschung genutzte Archivquellen und entdeckt bislang in den nachjugoslawischen Historiographien kaum – und wenn, eher mit dem Fokus auf alternativen Gedenkformen – analysierte Formen einer vom Ansatz her gesamtjugoslawischen Gedächtniskultur.

Unter der nicht unbedingt glücklich gewählten Kapitelüberschrift „Biographie des Kriegsgedenkens“ erläutert Karge zunächst den organisatorischen Aufbau und die organisatorische Entwicklung des Veteranenverbandes sowie dessen erste Tätigkeitsphase, „in der es primär um Aushandlungspraktiken – sozialrechtlicher, symbolischer und narrativer Art – der In- und Exklusion in das und vom öffentlichen Kriegsgedächtnis geht“ (S. 43). Hier ging es nach der Opferversorgung um lokale Denkmäler, Gedenkfeiern und die Erstellung lokaler Chroniken durch historische Amateure, mit denen der zentrale Verband vielfach unzufrieden war, gelang es ihm doch nicht, „das an seinen Trägern haftende biographische, kommunikative Gedächtnis des Krieges – in den officialisierbaren Formen – in ein kulturelles Kriegsgedächtnis der jugoslawischen Gesellschaft zu transformieren“ (S. 68). Eine Bestandsaufnahme

fiel 1961 nicht im Sinne des Verbandes aus, die Präsenz „in den Medien der jugoslawischen Öffentlichkeit“ (S. 70) war selbst in Schulbüchern aus Verbandssicht nicht zufriedenstellend, angestrebt wurde die Modernisierung des Kriegsgedenkens und die Einbeziehung der nachgeborenen Generationen. Im Folgekapitel behandelt die Autorin Fragen der lokalen Denkmalkultur und die Versuche, einer zentralen Erfassung und Kategorisierung nach Bedeutung auf lokaler, regionaler, Republik- und Bundesebene, was bis in die 1980er Jahre schon wegen des Spannungsverhältnisses zwischen dem Bund und den Republiken und der Heterogenität der lokalen und nationalen Traditionen nicht gelang, so dass eine gemeinsame öffentliche und offizielle Erinnerungskultur illusorisch blieb. Einem 1952 bis 1963 bestehenden „Zentralen Ausschuss zur Kennzeichnung und Herrichtung historischer Stätten des Volksbefreiungskriegs“ (Kapitel 4) war, ob es sich um Denkmäler in Republikhauptstädten oder an Orten mit hohen Opferzahlen wie den militärischen Kampfplätzen Sutjeska (in Bosnien) und „Sremer [Syrmische] Front“ oder an der Stelle des Lagers Jasenovac handelte, nur teilweise Erfolg beschieden. Im Gedenkpark Tjentište/Suteska (Bosnien-Herzegowina) wurde 1971 der Partisan als Held beschworen. Kragujevac, wo 1941 Soldaten der deutschen Wehrmacht als Vergeltungsmaßnahme mehrere tausend Zivilisten erschossen, erhielt erst nach langjährigen Diskussionen einen Gedenkpark, der an die zivilen Opfer erinnert, während die Aufarbeitung der Lageropfer erst in den 1960er Jahren begonnen, das Denkmal für das Konzentrationslager Jasenovac immerhin bereits 1966 – ohne konkrete Benennung der (kroatischen) Täter – eingeweiht wurde. Dessen Problematik – einschließlich der Manipulation der Opferzahlen – untersucht Karge detailliert in einem eigenen Kapitel, bevor sie ihre insgesamt überzeugende Darstellung mit einem Bericht über die Diskussionen um die Behandlung der Kriegserinnerung in den Schulen seit Mitte der 1970er Jahre ergänzt. Die entwickelten Ansätze wurden jedoch, so das nur zu unterstreichende Resümee Karges, „durch die auch über die 1970er Jahre hinaus fortdauernde Maxime, das öffentlich kommunizierte, offizielle Bild der Kriegsvergangenheit nicht von seinen Tabus zu befreien“, zunichte gemacht (S. 250): „Die ‘eigenen’, im innerjugoslawischen Bürgerkrieg agierenden Täter wurden so zwar stets [im kollektiven Sinne] beim Namen [...] genannt, aber diese Benennung wurde angesichts der fehlenden juristischen und historiographischen Aufarbeitung zur Farce“ und wurde – ließe sich ergänzen – zum Beispiel durch die in der kroatischen Gesellschaft mit den offiziell verschwiegenen Ereignissen in Bleiburg 1945 verknüpfte Martyrologie konterkariert. Die fehlende Aufarbeitung, schließt Karge ihre lesenswerte, wesentlich zur Kenntnis des titoistischen Jugoslawien beitragende Arbeit, „wurde zu einem Stereotyp, einem abstrakten Feindbild, das in den Kriegsjahren der 1990er Jahre (endlich) verwertet werden konnte“.

W.K.

Fernando Veliz: The Politics of Croatia-Slavonia 1903-1918: Nationalism, State Allegiance and the Changing International Order. – Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2012. – 217 S. – (Balkanologische Veröffentlichungen; 55) – ISBN 978-3-447-06700-3 – Kart. – € 48,00

1903 war ein entscheidendes Jahr für die politischen Parteien Kroatiens-Slawoniens, aber auch für Serbien und die serbischen Parteien in Kroatien-Slawonien wie der gesamten Habsburgermonarchie. Für die kroatische Politik beginnt die Abkehr von der politischen Fixierung auf das „kroatische Staatsrecht“ und die Öffnung in Richtung einer ethnisch-sprachlich definierten „nationalen Selbstbestimmung“ – und damit auch eine Umorientierung der staatsbürgerlichen Loyalität der politischen Eliten von Österreich-Ungarn zu jugoslawischen Optionen. Veliz beginnt mit einer ausführlichen Diskussion von ‘Nation’ und ‘Nationalismus’ und arbeitet am kroatischen Beispiel die Grenzen der Theorie, aber auch die Bedeutung innerstaatlicher wie internationaler Rahmenbedingungen heraus: „[...] the main point of this book is to derive some conclusions about the way certain political positions changed over a restricted period of time“ (S. 46). Beschränkt sich die kroatische Wahrnehmung weitgehend auf die politische und nationale Bewertung der kroatischen Parteien und Politiker und ihrer – vor allem ungarischen – Gegner in der gemeinsamen Monarchie, geht es Veliz um die Diskussion „about the way nationalist claims are formulated“ (S. 47). Er stützt sich dabei weniger auf die Historiographie (ältere Standardliteratur wie Vaso Bogdanovs „Hrvatski narodni pokret 1903/4“ [1960-1961], Mirjana Gross’ „Vladavina hrvatsko-srpske koalicije 1906-1907“ oder Dietrich Behschnitts „Nationalismus bei Serben und Kroaten 1830-1914“ (1980) wird man in den Anmerkungen vergeblich suchen), sondern wesentlich auf veröffentlichte Quellen und die systematische Auswertung der zeitgenössischen Presse. Die theoretische und methodische Einführung (S. 17-53) kann auch am engeren Thema nicht interessierten Historiker(inne)n als Anregung empfohlen werden.

Im zweiten Kapitel analysiert der Vf. die wesentlichen Debatten und Kontroversen über den kroatischen Nationalismus und die Entstehung des ersten Jugoslawien sowie über das Auseinanderbrechen Österreich-Ungarns. Danach skizziert Veliz Vorgeschichte und Rahmenbedingungen, d.h. die Entwicklung der Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert sowie – konventionell – Illyrismus, Jugoslawismus und den kroatischen Nationalismus. Im vierten Kapitel erörtert er die Bedeutung der internationalen Entwicklungen, insbesondere des Dynastiewechsels in Serbien 1903, der Annektion von Bosnien und der Herzegowina 1908 für die kroatische Politik vom „Neuen Kurs“ bis zur Annexionskrise und den mit der Annexion verbundenen Hoffnungen der kroatischen Politik. Es folgt die Untersuchung der politischen Situation der Zeit der Balkankriege. Die Konfrontationen des Ersten Weltkriegs stellten die bis dahin entwickelte südslawische Solidarität auf die Probe, erschütterte aber zugleich das Vertrauen in die habsburgische Monarchie, setzte aber auch die „transformative power“ (S. 52) frei, die letztendlich zur südslawischen Lösung des Jahres 1918 geführt hat, welche das Kapitel 7 in den Fokus der Betrachtung stellt, bevor Veliz im Schlusskapitel seine Eingangsfragen überprüft und die Ergebnisse zusammenfasst.

Wer auf die Thematik spezialisiert ist, wird im Detail Einwände und Ergänzungen haben, fasst doch Veliz seine Überlegungen zum Thema auf nur gut 100 Seiten zusammen. Er profitiert aber von dem methodisch und theoretisch

reflektierten Gesamtkonzept, das die innerkroatischen, südslawischen und österreichisch-ungarischen Aspekte in Hinblick auf die Entwicklung zu einer neuen Ordnung Europas nach dem Ersten Weltkrieg überzeugend und ohne jede Schuldzuweisung analysiert. Nichtspezialist(inn)en finden in dieser in Florenz und an der Humboldt-Universität Berlin entstandenen Dissertation einen von nationalgeschichtlichen Verstellungen freien, überzeugenden Zugang zu einem Teil der Vorgeschichte Jugoslawiens, zugleich einen methodisch innovativen Beitrag zur historischen Erforschung von Nationalismus.

W.K.

Ioannis Zelepos: Orthodoxe Eiferer im osmanischen Südosteuropa: die Kollyvadenbewegung (1750-1820) und ihr Beitrag zu den Auseinandersetzungen um Tradition, Aufklärung und Identität. – Wiesbaden: Harrasowitz Verlag, 2012. – VIII, 428 S. – (Balkanologische Veröffentlichungen; 56) – ISBN 978-3-447-06750-8 – Geb. – € 68,00

Die Kollyvadenbewegung war eine orthodoxe Eifererbewegung, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts im „Wiedertäuferstreit“ von einer Dissidentengruppe unter Athosmönchen ausging und sich im osmanischen Südosteuropa und im westlichen Kleinasien ausbreitete und im 19. Jahrhundert die russische Orthodoxie beeinflusst hat und bis heute Wirkungen zeigt. Zelepos legt die erste wissenschaftliche Untersuchung dieser Bewegung vor, die er in einem breiten kultur- und geistesgeschichtlichen sowie religionssoziologischen Kontext analysiert und sie – gegen das eingetübte Bild einer statischen Orthodoxie – als aufklärerische Bewegung darstellt und den durch sie vollzogenen Ideen- und Kulturtransfer im Rahmen von Netzwerkbildungen und Verbreitungsstrategien interpretiert.

Nach der Einleitung beschreibt der Vf. die Voraussetzungen: die politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Dimensionen der Orthodoxie im Osmanischen Reich, das „*rum millet*“ im 18. Jahrhundert sowie die Bedeutung der Aufklärung im Osmanischen Reich – eine hervorragende Einführung in den Gesamtkomplex. Im Hauptteil untersucht er differenziert und reflektiert den äußeren Rahmen der Kollyvadenbewegung vom Wiedertäuferstreit bis zum „Durchbruch“ 1798-1819 nach der Chronologie der Ereignisse und den Protagonisten sowie das ideologische Profil, bevor er abschließend auf Kontexte, Nachwirkungen und Projektionen eingeht. Er sieht als Leistung der Bewegung auch die Artikulierung eines orthodoxen Identitätskonzepts am Vorabend der sich von der griechisch geprägten Orthodoxie im Osmanischen Reich distanzierenden Nationalbewegungen. Trotz der schwierigen Quellenbasis sehr gut dokumentiert (vgl. nur die umfangreichen, häufig eine gute halbe Seite einnehmenden Anmerkungen in den Fußnoten) entdeckt Zelepos eine nicht unwesentliche, aber in der historischen Forschung praktisch unbekannt Bewegung und bereichert so unsere Kenntnis der Orthodoxie unter osmanischer Herrschaft in einer Umbruchphase.

W.K.

Household and Family in the Balkans: Two Decades of Historical Family Research at the University of Graz / ed. by Karl Kaser. – Wien-Berlin: LIT Verlag, 2012. – 625 S. – (Studies on South East Europe; 13) – ISBN 978-3-643-50406-7 – Kart. – € 79,90

Der Band vereint 28 bereits in den Jahren 1994 bis 2010 gedruckte Beiträge (vgl. S. 617-618) des 1993 unter Leitung Kasers an der Universität Graz begonnenen Forschungsprojekts. Nehmen wir nur die von dem fleißigen Herausgeber verfassten Monographien zum Themenbereich¹ hinzu, gibt es wenig über lange Zeit betriebene, wechselnd finanzierte Projekte, die sich quantitativ mit den hier präsentierten Ergebnissen messen können. Neu ist in diesem Band nur das Preface (S. 15-32), in dem Kaser die Geschichte des Projekts, das auf den Feldforschungen Joel M. Halperns in den 1950er bis 1980er Jahren in Jugoslawien aufbaut. Halpern hat sein Archiv nach Graz gegeben (S. 23), dazu wurden weitere Quellen wie die demographischen Aufnahmen der k. u. k. Militärverwaltung im besetzten Albanien während des Ersten Weltkriegs und weitere Archivmaterialien u.a. aus Zagreb herangezogen (vgl. die Übersicht zur „Balcan Collection“ des Zentrums für Südosteuropäische Geschichte und Anthropologie an der Universität Graz, S. 22). Kaser erwähnt Kritik am Projekt als „not completely unjustified“ (S. 25) und weist auf die Anregungen, die er von Halpern, aber auch durch die sozialgeschichtliche Familienforschung Michael Mitterauers erhalten hat. Er charakterisiert die hier als Ergebnispräsentation zusammengefassten, ansonsten problemlos zugänglichen Forschungen als „a combination of evidence-based experiments, theory guided research and grounded theory“.

Nach der *Introduction* mit zwei die Forschungen leitenden Beiträgen aus den Jahren 1994 und 1996 enthält das erste Kapitel „Pre-Modern Family Contexts“ 15 Beiträge, davon acht unter der Zwischenüberschrift „Mountains and Plains“ sowie drei, ausschließlich auf Albanien im frühen 20. Jahrhundert bezogen, unter „Urban Space“. Das letzte Drittel des Bandes behandelt Beiträge zu den Komplexen „Modernisation and the Interventionists State“ und „Socialism and Post-Socialism“. Anregend, aber vor allem dort, wo sie nach Polen und Russland ausgreifen, unzureichend sind Kasers Beiträge zu „Eastern Europe“ (S. 147-201, S. 407-420 behandelt – trotz der anderslautenden Überschrift – nur Serbien, Kroatien und Albanien). Überzeugender sind die Beiträge zu engeren Regionen wie die von Hanes Grandits zu Kroatien oder Ulf Brunnbauer zu Bulgarien, ebenso die – wesentlich auf dem Wiener Quellenmaterial beruhenden – zu Albanien in der Zeit des Ersten Weltkriegs.

Ausgangspunkt der hier vorgestellten historisch-anthropologischen und sozialwissenschaftlichen Forschungen war die sich seit dem 19. Jahrhundert auflösende patriarchalische Großfamilie auf dem Balkan bzw., hält man sich an eingeführte geographische Zuordnungen, im Falle Kroatiens in Südosteuropa. Man vermisst in dieser nützlichen Sammlung eine über das „Preface“ hinausgehende, die im Kontext des Projekts erschienenen Monographien einbeziehende, selbstkritische zusammenfassende Darstellung und eine Diskussion der Ergebnisse sowie die Darstellung

der Rezeption in der europäischen und in der die Untersuchungen anregenden US-amerikanischen Forschung, vor allem aber – über das erwähnte Interesse (S. 25) hinaus – in den betroffenen Staaten.

W.K.

(Anmerkungen:)

¹ Karl Kaser: Hirten, Kämpfer, Stammeshelden. Ursprünge und Gegenwart des balkanischen Patriarchats. Wien 1992; Ders.: Familie und Verwandtschaft auf dem Balkan. Analyse einer untergehenden Kultur. Wien 1995; Ders.: Kaser, Karl: Macht und Erbe. Männerherrschaft, Besitz und Familie im östlichen Europa (1500-1900). Wien 2000 (Zur Kunde Südosteuropas; 2,30); Ders.: Freundschaft und Feindschaft auf dem Balkan. Euro-balkanische Herausforderungen. Klagenfurt 2001; Ders.: Patriarchy after Patriarchy. Gender Relations in Turkey and in the Balkans, 1500-2000. Berlin 2008 (Studies on Southeastern Europe; 7). – Hinweis auf weitere Arbeiten im Umfeld des Projekts in den „References“, S. 29-31.

5. *Wissenschaft/ Wissenschaftsgeschichte*

Wolfgang Jacobmeyer: Das deutsche Schulgeschichtsbuch 1700-1945: die erste Epoche seiner Gattungsgeschichte im Spiegel der Vorworte. – Berlin: LIT Verlag, 2011. – 3 Bde. – 1537 S. – (Geschichtskultur und historisches Lernen; 8) – ISBN 978-3-643-11418-1 – Kart. – € 99,90

Das Schulbuch ist ein vernachlässigter Gegenstand nicht nur der Bibliographie, das Schulbuch gilt „nicht viel – in der Wissenschaft sogar noch weniger als in der Öffentlichkeit“ (S. 10). Dabei ist gerade das Geschichtsbuch „unstrittig das am weitesten verbreitete Medium moderner Gesellschaften zur Überlieferung von Geschichte“ (ebd.). Die bibliographische Nachweisung und die Überlieferung in Bibliotheken, wie der nicht seltene Hinweis „In deutschen Bibliotheken nicht vorhanden“ zeigt, sind lückenhaft, so dass schon der bibliographische Nachweis der hier für den Raum Deutschlands in seinen wechselnden Grenzen für die Jahre 1700 bis 1944 in chronologischer Ordnung verzeichneten 1844 Titel eine gewaltige Forschungsleistung darstellt. Die Bibliographie allein ist allerdings wenig aussagekräftig, sie gewinnt erst Kontur durch die sorgfältig mit biographischen Angaben und weitergehende Hinweise ergänzte Edition der programmatischen Vorworte. Der Sachkommentar „soll nur dem Leseverständnis knapp zuarbeiten“ (S. 25). Auf dieser Grundlage arbeitet Jacobmeyer in seinem „Abriss der Gattungsgeschichte“ acht Perioden der Entwicklung des Geschichtsbuchs in Deutschland heraus, skizziert den Wechsel der Geschichtsvorstellungen, die inhaltlichen und konzeptionellen Wandlungen, aber auch die Rolle der Autoren, die Gesinnungsbildung und die Bedeutung für das Geschichtsbewusstsein (eindrucksvoll für die Weimarer Republik „unter dem Schatten von Versailles 1919“, S. 210-212). Ein Verfasser- und ein Verlagsregister erschließen die Dokumentation im zweiten und dritten Teilband.

Jacobmeyer liefert nicht nur ein nach allen Möglichkeiten vollständiges Inventar der Gattung, er schreibt nicht nur den ersten Abriss der Gattungsgeschichte und eine fundierte Ideengeschichte des Geschichtsunterrichts in Deutschland, er bietet auch Hinweise zu den Autoren und zu einem vernachlässigten, wiewohl in seltener Wei-

se breitenwirksamen Zweig der Buchgeschichte, der wie keine andere Gattung das Geschichtsbild der Bevölkerungsmehrheit geprägt hat. Die aufmerksame Lektüre der auf den ersten Blick spröden Texte weist auf zahlreiche im weitesten Sinne kulturwissenschaftliche Fragestellungen, sie regt zur Weiterverfolgung in viele Richtungen an, gerade weil sich „die Edition an die ‘bedrohte Spezies’ des geduldigen Lesers“ wendet (S. 23). Zwei Jahrzehnte des Sammelns und Forschens fassen die drei Bände zusammen, und das Ergebnis rechtfertigt die Anstrengung, auch wenn die Deutsche Forschungsgemeinschaft „dem Vorhaben die Förderung versagt“ hat (S. 25 mit mehr als berechtigter Kritik). Nicht die Kurzatmigkeit von turns und trends führt die Wissenschaft weiter, sondern – in diesem Fall bibliographisch – fundierte Grundlagenforschung, wie sie Jacobmeyer mit fachübergreifender Bedeutung vorgelegt hat.

W.K.

6. *Landeskunde*

7. *Geschichte und Politik*

Dominik Haffer: Europa in den Augen Bismarcks: Bismarcks Vorstellungen von der Politik der europäischen Mächte und vom europäischen Staatensystem. – Paderborn-München-Wien-Zürich: Ferdinand Schöningh, 2010. – 723 S. – (Otto von Bismarck-Stiftung: Wissenschaftliche Reihe; 16). – ISBN 978-3-506-76983-4 – Ln. – € 68,00

In seiner umfangreichen, reich in Fußnoten belegten und annotierten Marburger Dissertation aus der Schule Peter Krügers (1935-2011) untersucht der Vf. die „Vorstellungen Bismarcks von der Politik der Mächte und dem europäischen Staatensystem“ und setzt folgende Schwerpunkte: „Sein europäisches Denken, seine persönliche Einflussnahme [...], der Umgang mit den führenden Politikern der anderen Staaten, aber auch seine Perzeption der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen, das Zurechtfinden Bismarcks in einem neuen außenpolitischen Umfeld und seine moderne, rationale Auffassung von den internationalen Beziehungen“ (S. 22). Bismarcks Auffassungen sind das Thema, nicht deren Rezeption. Auf 22 Seiten Literaturverzeichnis findet man deshalb bis auf fünf französischsprachige und zwölf englischsprachige Titel, die russische Forschung wird von Arkadij S. Erusalimskij in vier Auflagen (1970-1989) in deutscher Übersetzung vorliegender Bismarck-Monographie (1968) repräsentiert (Vadim V. Čubinskij hat zum Beispiel 1997 eine umfangreiche Bismarck-Biographie veröffentlicht) nur deutschsprachige Titel. Von nichtdeutschen gedruckten Quellen hat Haller nur die „British Documents on Foreign Affairs“ (1983ff.) benutzt. Grundlage seiner Arbeit sind vor allem die einschlägigen preußischen und deutschen Archivalien; soweit sie publiziert sind, hat er die publizierte Fassung, soweit möglich, mit dem Original verglichen und dabei vielfach Abweichungen festgestellt.

Im Zentrum der Arbeit steht Bismarcks Europabild zwischen Krimkrieg, österreich-preußischem Konflikt im „Deutschen Krieg“ 1866/67 und Reichsgründung. Haller referiert und analysiert mit mehr Fußnotentext als Darstel-

lung wesentlich chronologisch die einschlägigen Aussagen als Interessenvertreter preußischer Großmachtspolitik, „die Bismarck unzweifelhaft, jedoch unter klar bestimmten und rationalen Gesichtspunkten betrieb“ (S. 664), vom Gesandten Preußens am Bundestag des Deutschen Bundes bis zum preußischen Ministerpräsidenten (1862) und Reichskanzler (1871). Haller korrigiert in seiner fleißigen Arbeit in vielen Einzelpunkten das deutsche Bismarckbild und versucht ihn als Machtpolitiker zu exkulpieren: „Mit Blick auf Bismarck“, schließt er seine Arbeit mit dem Versuch der Ehrenrettung, „lässt sich schließlich konstatieren, dass er keine antieuropäische Haltung einnahm, sondern sich um die Stabilisierung, äußerstenfalls um eine den veränderten Verhältnissen entsprechende Anpassung des europäischen Staatensystems bemühte und für Preußen-Deutschland einen seiner gleichberechtigten und ebenbürtigen Stellung zu den übrigen Großmächten entsprechenden Platz in Europa zu sichern suchte“ (S. 665).

Indem er diese Haltung nicht kritisiert, sondern quellenfundierte rekonstruiert, leistet Haller sicherlich einen wesentlichen Beitrag zur Kenntnis der preußischen Politik im Übergang vom „Konzert“ der europäischen Großmächte zum Imperialismus. Die „polnische Krise“ des Jahres 1863 sah Bismarck primär als „Bedrohung der territorialen Integrität Preußens“ (S. 295), die Konvention von Alvensleben sollte vor allem eine französisch-russische Annäherung zu verhindern (S. 313), die polnische Nation als Akteur kam in seinem Weltbild offensichtlich nicht vor, schließlich war das Selbstbestimmungsrecht damals kein Bestandteil des Völkerrechts „und somit für Bismarck nicht maßgebend“ (S. 551). Die Forderung nach Abtretung Elsass-Lothringens 1871 habe „an und für sich [...] lediglich ein Interesse Deutschlands in einem von einzelstaatlichen Interessen geprägten europäischen Staatensystem“ dargestellt (S. 546). Haller vertritt eine extrem historistische Perspektive und exkulpiert seinen Helden aus dessen zeitgenössisch-beschränkter Perspektive.

Die Etablierung des Deutschen Reiches „als neue Größe im europäischen Staatensystem“, die politische Krise der 1870er Jahre und den Übergang zum Bündnissystem behandelt der Vf. eher summarisch (S. 588-642). Die gerade den Osteuropahistoriker interessierenden Fragen – Orientalische Krise, Berliner Kongress und Rückversicherungsvertrag (1887) – bleiben damit weitgehend außen vor.

W.K.

Jürgen Kilian: Wehrmacht und Besatzungsherrschaft im Russischen Nordwesten 1941-1945: Praxis und Alltag im Militärverwaltungsgebiet der Heeresgruppe Nord. – Paderborn-München-Wien-Zürich: Ferdinand Schöningh, 2012. – 656 S. – (Krieg in der Geschichte <KriG>; 75). – ISBN 978-3-506-77613-6 – Geb. – € 88,00

Während die Belagerung und die Blockade Leningrads von Ende 1941 bis zum Frühjahr 1944 zu den zentralen Themen auch der deutschen Wahrnehmung der Geschichte des Zweiten Weltkriegs auf dem Gebiet der Sowjetunion gehört, hat das Schicksal der Zivilbevölkerung im Umland in der deutschen Forschung kaum Beachtung gefunden. In seiner 2011 an der Philosophischen Fakultät der Universität Passau angenommenen Dissertation untersucht der Vf.

nach „Forschungsstand und Quellengrundlage“ zunächst Motive und Voraussetzungen des „Unternehmens Barbarossa“ als schon in den politischen Zielsetzungen besondere Form des Eroberungs- und Weltanschauungskrieges sowie, ebenso weit ausholend (was man bei der Lektüre der zentralen Teile der Arbeit bemerkt, unter dem Aspekt der gesamten Arbeit Sinn macht) und dabei die Rolle der nationalkonservativen Militärelite nicht auslassend, »verbrecherische Befehle«. Bereits bei der Darstellung von „Besetzung und Ausgangslage“ verlässt er sich nicht auf die Forschungsliteratur, sondern zieht umfänglich die Quellen des Bundesarchivs (insbesondere des Militärarchivs) heran. Er recherchiert dabei stets in die Tiefe, liefert etwa in den Anmerkungen immer wieder biographische Daten zu den im Text erwähnten verantwortlichen Militärs. Systematisch und gründlich rekonstruiert er dann den „Okkupationsapparat“ unter besonderer Berücksichtigung von Institutionen und Schnittstellen und lässt dabei auch die Formen „institutionalisierter Kooperation“ mit der einheimischen Bevölkerung nicht außer Acht. Das „Leben unter deutscher Besatzung“ von der „Konfrontation der Kulturen“ bis zu „Formen der öffentlichen Meinungslenkung“, die wirtschaftliche Ausbeutung und »Gegnerbekämpfung« und »Partisanenkrieg« arbeitet er wesentlich aus den deutschen Quellen heraus und zeigt in nüchterner Sprache eindrucklich Motive, Interessenkonflikte zwischen den deutschen Akteuren (Militärverwaltung, Wirtschaftsorganisation, Polizei und SS, Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete), aber auch Schuld und Verbrechen in ihrer Entwicklung mit dem Kriegsverlauf auf. Eindrücklich weist er die aktive Beteiligung der Deutschen Wehrmacht und ihrer Besatzungsverwaltung nach: „Lediglich die erste im russischen Nordwesten durchgeführte Ermordung Geisteskranker scheint ohne wesentliche Einflussnahme durch die militärischen Besatzungsbehörden zustande gekommen zu sein“ (S. 501). „Gegnerbekämpfung“ und wirtschaftliche Ausbeutung waren die wesentlichen Konstanten der Besatzungspolitik, und die hohe Zahl der Opfer „offenbart [...] trotz aller notwendigen Differenzierung [den] verbrecherischen Charakter der deutschen Besatzung im russischen Nordwesten“ (S. 587).

Kilian zeigt in seiner primär quellengestützten Arbeit (oft machen die Belege ein Drittel der Druckseite und mehr aus), dass „monokausale Erklärungsmuster kaum zu befriedigenden Ergebnissen führen“ können (S. 589). Er entwickelt aus den deutschen Quellen und der fast ausschließlich deutschsprachigen Literatur (einschließlich der Übersetzungen aus dem Russischen) ein differenziertes Bild von Besatzern und Besetzten in einem durch Literatur unterschiedlichster Couleur und Qualität okkupierten Themenfeld (vgl. das Quellen- und Literaturverzeichnis, S. 613-647) und zeigt, dass man auch aus einer eigentlich einheitlichen Quellenperspektive die Lage der anderen, unterlegenen Seite herausarbeiten kann. An russischsprachigen Publikationen nennt er nur die 23 Bände der „Knjiga pamjati. Pskovskaja oblast“ (1993-2007), doch wäre die ergänzende Analyse der russischen Quellen und Publikationen ein anderes, freilich reizvolles Thema. Eingedenk dessen, dass der russische Nordwesten im deutschen geographischen Vorstellungsvermögen nicht wirklich präsent ist, wünschte man sich mehr kartographische Unterstüt-

zung, als es die taktische Skizze der Standorte der deutschen Militärverwaltung im Frühjahr 1942 (S. 131) leisten kann. Ein Personen- und ein Ortsregister erschließen diese herausragende, methodisch vorbildliche militärgeschichtliche Dissertation, die nicht nur die Forschung zu diesem im deutsch-russischen Verhältnis immer noch schwierigen Thema wesentlich voranbringt.

W.K.

Reichskommissariat Ostland: Tatort und Erinnerungsobjekt / eine Publikation des Instituts für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte der Universität Flensburg und des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. Hrsg. durch Sebastian Lehmann gemeinsam mit Robert Bohn und Uwe Danker. – Paderborn-München-Wien-Zürich: Ferdinand Schöningh, 2012. – 371 S. – (Zeitalter der Weltkriege; 8). – ISBN 978-3-506-77188-9 – Geb. – € 34,90

Im „Reichskommissariat Ostland“ mit den „Generalkommissariaten“ Estland, Lettland, Litauen und Weißruthenien sowie dem Gebiet Bialystok stammte die nationalsozialistische Führung, voran „Reichskommissar“ Hinrich Lohse, seit 1925 NSDAP-Gauleiter, seit 1933 auch Oberpräsident der Provinz, aus Schleswig-Holstein: „Von hier stammte ein erheblicher Teil des deutschen Besatzungspersonals, vor allem in den höheren und mittleren Führungsschichten der Zivilverwaltung. Dieses Personal kam am Ende des Krieges nach Schleswig-Holstein zurück und schuf und vermittelte die Legende von der »sauberen« Zivilverwaltung im Reichskommissariat“ (Sebastian Lehmann, Einleitung S. 10). Der Bezug zur neueren Landesgeschichte, vor allem zur gerichtlichen „Aufarbeitung“ der praktisch ungesühnt bleibenden Judenmorde und zur gescheiterten Entnazifizierung (S. 23-28) ist damit evident.

Wolfgang Benz gibt zu Beginn der 17 in diesem Band veröffentlichten Ergebnisse einer Tagung 2009 in Flensburg einen Überblick zum „Holocaust im Baltikum“. Ernst Piper untersucht die Zielsetzungen des von Alfred Rosenberg geführten „Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete“ als „Exekutivorgan des nationalsozialistischen Lebensraumimperialismus“ (S. 67) hinsichtlich ihrer Umsetzung insbesondere im Bereich von Wirtschaftspolitik und „Judenfrage“. Andrej Angrick verfolgt den „Stellenwert von Terror und Mord im Konzept der deutschen Besatzungspolitik im Baltikum“ und arbeitet drei Phasen heraus: „Gewaltexzesse und unreglementierte Gewalt unter der Militärverwaltung“, das „zielgenau gesteuerte Mordprogramm“ unter der Zivilverwaltung und – seit 1942 „Zwangsarbeit – Verbrechen im Chaos der Rückzugsbewegungen und das Vertuschen der Spuren von Massenverbrechen“. Martin Dean zeigt anhand der „Ghettos im Generalkommissariat Weißruthenien“ die „flexible und zum Teil dezentrale Ghettoisierungspolitik“ der deutschen Besatzungsverwaltung mit fast allen Ghettoarten zwischen Arbeitsghetto und Vernichtungsghetto. In Lettgallen (Latgale) war, wie Tilman Plath zeigt, neben der Vernichtungs- und Repressionspolitik die deutsche Besatzung eine Blütezeit des konfessionell begründeten lettgallischen Regionalismus. Zur Rekrutierung estnischer und lettischer wie „germanischer“ baltischer Einheiten zur Waffen-SS

resümiert Matthew Kott den Forschungsstand und eröffnet neue Forschungsperspektiven. Mit der Rolle und Struktur der „Landesleitung Ostland der NSDAP“ schneidet Armin Nolzen ein in der Okkupationsforschung vernachlässigtes Thema an. Hier kam vielfach „deutsche Normalverwaltung zum Zuge, die sich von jeder rechtlichen Bindung emanzipierte und in eine rigorose Vernichtungspolitik einschwenkte“ (S. 169). Zur „Instrumentalisierung der Prähistorie im Reichskommissariat Ostland 1941 bis 1944“ geht Malte Gasche insbesondere auf die Rolle des Greifswalder Vorgeschichtlers Carl Engel und der einheimischen Archäologen ein, die einen „jahrtausendelangen nordisch-germanischen Kultureinfluss“ nachweisen sollten (S. 179). Anastasia Antipova analysiert die konkurrierenden Konzepte „nationalsozialistischer Sprachpolitik in Weißruthenien“, Sven Jüngerkes („Eine Ohrfeige für den General“) Konflikte innerhalb der deutschen Besatzungsverwaltung auch unter allgemeinerem Aspekt, Uwe Danker („Geschichten und Geschichtskonstruktionen für Gerichte und Öffentlichkeit“) am Beispiel Hinrich Lohses „Tätternarrationen“. Wurde der „Generalkommissar“ immerhin 1948 verurteilt (S. 236), blieben die nach Schweden geflohenen baltischen Kriegsverbrecher, wie Mats Deland darlegt, ohne Prozess und ohne Strafe. Die Verurteilung des lettischen Kollaborateurs Viktors Arajs zu einer lebenslangen Strafe 1979 blieb, wie Robert Bohn zeigt, in der bundesdeutschen Justiz eine Ausnahme. Die Historiographieanalysen zum Reichskommissariat Ostland (Jörg Hackmann) und zum dort begangenen Völkermord (Klaus Bästlein auch zur juristischen Aufarbeitung in der Bundesrepublik Deutschland) sowie die Forschungen zur Vergangenheitsbewältigung in Litauen vor und nach 1990 (Joachim Tauber) und in Estland (Olaf Mertelsmann) weisen wesentlich auf Defizite hin. – Dem verantwortlichen Flensburger Institut und dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt ist für einen anregenden Tagungsband zu einem lange zu sehr aus der exkulpierten Täterperspektive dargestellten Teilkomplex der deutschen Besatzungs- und Vernichtungspolitik in der Zeit des Zweiten Weltkriegs zu danken, der wesentliche Forschungslücken, aber auch neue Probleme und Perspektiven aufzeigt. Man vermisst Beiträge von Historiker(inne)n aus den betroffenen Staaten, doch fehlt dort, wie die Beiträge von Tauber und Mertelsmann zeigen, derzeit die entsprechend spezialisierte Forschung. Vielleicht regt dieser wichtige Tagungsband das Forschungsinteresse auch dort an.

W.K.

Elisabeth Thallofer: Entgrenzung der Gewalt: Gestapo-Lager in der Endphase des Dritten Reiches. – Paderborn-München-Wien-Zürich: Ferdinand Schöningh, 2010. – 388 S. – (Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart). – ISBN 978-3-506-76849-0 – Geb. – € 44,90

Mit den „Erweiterten Polizeigefängnissen“ der Gestapo entdeckt die Autorin weitgehend aus Archivquellen, vor allem aus Gerichtsakten der Nachkriegszeit, ein bislang praktisch unbekanntes eigenständiges geheimes Lagersystem, das die Gestapo seit Kriegsbeginn aufbaute und seit 1943 praktisch autonom führte. In ihrer Gewaltdynamik glichen sie den Konzentrationslagern, wurden aber weitgehend unter Mitwirkung der jeweiligen Lokalbehörden und

örtlicher Unternehmen betrieben und rekrutierten ihr Bewachungspersonal durch Anwerbung aus der örtlichen Bevölkerung oder die Arbeitsämter. Thalhofer fragt nach den organisationsgeschichtlichen Strukturen dieser „Spätform nationalsozialistischer Haftstätten“ (S. 39), ordnet sie in das nationalsozialistische Herrschaftssystem ein und zeigt die enge Verzahnung zwischen Alltag und Terror und die Entgrenzung der Gewalt in der Schlussphase des NS-Regimes seit 1943, vor allem aber im zweiten Teil der Arbeit die „entgrenzte Gewalt“ in der „Kriegsendphase“ seit dem 1. Oktober 1944 (S. 40).

Vor allem anhand exemplarischer Fallbeispiele – den Erweiterten Polizeigefängnissen in Hagen (Westfalen), Schwetig bei Frankfurt (Oder), wo Ralf Dahrendorf inhaftiert war, Brätz (Ostbrandenburg, heute Brójsce) und Saarbrücken – und Täteranalysen konkretisiert Thalhofer die Gewaltentgrenzung im Gebiet des „Altreichs“. Das Vorgehen der Gestapo bei der Einrichtung der terminologisch verharmlosten „Erweiterten Polizeigefängnisse“ war flexibel und von funktionaler Rationalität geleitet, wobei die regionalen Staatspolizeistellen für Einrichtung und Betrieb verantwortlich waren. Durch den Verzicht auf zentralisierte Strukturen wurden diese Haftanstalten zu rechtsfreien Räumen, zu Orten „rechenschaftslose[r] Aktion vor Ort“ (S. 349). Die Umgebungsgesellschaft „kooperierte, denunzierte und profitierte [...]“. Der Terror erreichte eine neue Kollektivität“ (S. 350). Die Autorin zeigt, dass das Gewalthandeln gesellschaftlich akzeptiert war, so dass der NS-Terror bislang unbekannte kollektive Dimensionen erreichte. Verschweigen und Nichtbewältigung der NS-Zeit in der Nachkriegszeit lassen sich auch aus solcher Komplizenschaft erklären. Thalhofer zeigt unbekannte Fakten im größeren Kontext der nationalsozialistischen Terrorherrschaft auf und wirft ein völlig neues Licht auf die Schlussphase des Zweiten Weltkriegs im „Reich“.

W.K.

Die Pariser Vororte-Verträge im Spiegel der Öffentlichkeit / Harald Gröller, Harald Heppner (Hrsg.). – Wien: Lit Verlag, 2013. – VII, 179 S. – (Transkulturelle Forschungen an den Österreich-Bibliotheken im Ausland; 7) – ISBN 978-3-643-50471-5 – Kart. – € 19,90

Die die politische Neuordnung des europäischen Südostens nach dem Ersten Weltkrieg regelnden Friedensverträge haben für die Verliererstaaten Österreich, Ungarn und Bulgarien sowie die Siegerstaaten seit 1989 neue geschichtspolitische Aktualität erhalten. Die Beiträge des hier vorgelegten Bandes entdecken zunächst neue Aspekte der mit den Grenzziehungen verbundenen Fragen. Zunächst geht Florian Führer „siebenbürgischen Perspektiven“ auf die rumänischen Minderheiten in Ungarn und der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit nach. Ionela Felicia Moscovici umreißt die Ereignisse im Zuge der „transformations administratives“ im rumänisch gewordenen Teil des Banats 1919-1921. Auf „Tourismuskultur“, eine bislang kaum ausgewertete Quellengattung, weist Harald Heppner. Das Schicksal der ungarischen Denkmäler in Kolozsvár bzw. jetzt Cluj-Napoca nach dem Ersten Weltkrieg beleuchtet Emőke Csapó. László Levente Balogh („Trianon – Stationen und Statuen des Schmerzes“) zeigt am

Beispiel alter und neuer Denkmäler am Zusammenhang zwischen Systemwechsel und Denkmallandschaft die politische Wirkmächtigkeit der ungarischen Geschichtspolitik vor allem in historischen Wendepunkten bis in die jüngste Zeit. „Die literarisch-kulturelle Inszenierung der Pariser Vorort-Verträge in deutschen und slowenischen Zeitungsperiodika“ systematisieren Matjaž Birk und Anja Urekar anhand des in Ljubljana erschienenen „Slovenec“ und der „Marburger Zeitung aus Maribor (von „Zeitungsperiodika des SHS-Königreichs“, wie es die Überschrift ankündigt, zu sprechen, verzerrt die Perspektive, verfolgte doch die deutsche Presse in der Vojvodina zum Beispiel andere Themen). Die zeitnahe Darstellung des Friedensvertrags von Neuilly-sur-Seine zwischen Bulgarien und Griechenland 1919 in der bulgarischen Presse skizziert Mariana Yovevska mit einem Bildanhang zu „Soldatendenkmälern“ für die Kriege der Jahre 1912 bis 1918 in heute verlassenen Gebirgsdörfern. Den thematischen Teil beschließt Valentin Spiridonov mit der Darstellung dieses Friedensvertrages „aus bulgarischer Sicht“.

Die vier abschließenden Beiträge sind der Schulbuchanalyse gewidmet: dem Vergleich bulgarischer, deutscher und österreichischer Schulbücher bezüglich ihrer Darstellung der Pariser Vorortverträge (Elena Dimitrova), der Behandlung des Vertrags von St.-Germain-en-Laye in österreichischen Schulgeschichtsbüchern (Harald D. Gröller) sowie des Vertrags von Trianon in ungarischen Geschichtsbüchern 1920-1988 (Robert Balogh). Marek Białokur erweitert in seinem den Band beschließenden Beitrag „A Textbook Picture of the Paris Peace Conference in the Years 1919-1920“ den Horizont auf den Vertrag von Versailles.

Die Beiträge entdecken neue Perspektiven und Forschungsfragen zu den Wirkungen der Friedensverträge in den südosteuropäischen Regionen und Staaten und weisen auf ihre dort im Vergleich mit Deutschland wesentlich stärkere geschichts- und erinnerungspolitische Bedeutung. Das in fünf Jahren zu erwartende Hundertjahrenedenken des im Ergebnis konfliktträchtigen Friedensentwurfs von 1919 wird diesen hoffentlich in neuer, auch die hier nur angeschnittenen Aspekte aufgreifender Beleuchtung zeigen.

W.K.

Daref A. Zabarrah: Nation and Statehood in Moldova: Ideological and political dynamics since the 1980s. – Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2011. – 212 S. – (Balkanologische Veröffentlichungen; 53) – ISBN 978-3-447-06472-9 – Kart. – € 48,00

Die Entwicklung der Nationalismen und die nationalpolitischen Strategien der postsowjetischen Staaten sind, umgekehrt proportional zu ihrer Bedeutung, wenig – und schon gar nicht systematisch – erforscht. Im Falle Moldovas mit seiner multiethnischen Struktur spielte die nationale Ausrichtung der Politik eine zentrale Rolle, zeigen doch auch die Abspaltungen der Gagausischen Republik und von Pridnestrov'e (Transnistrien) die Brisanz des Problems. Zabarrah fragt in seiner Münchner politikwissenschaftlichen Dissertation in Bezug auf Moldova, aber durchaus auch in generalisierender Absicht nach den „institutional paths responsible for the conception of a nation and a society“ (S. 3). Sein Fokus liegt auf den program-

matischen Konzeptionen der Eliten sowie ihrer Rolle bei der Neuformulierung und Neulegitimierung von Staat und Nation sowie deren Umsetzung und Bedeutung nach der Aufspaltung in drei staatliche Einheiten. Er zeigt, dass die politisch wirksamen politischen Ideen sämtlich ihren Ursprung in der „Soviet worldview on nation- and statehood“ mit ihrer starken Stellung des ethnischen Elements und der Abstammungsgemeinschaft gehabt haben und auf den Nationalisierungsstrategien der Parteieliten in den 1980er Jahren aufgebaut und an den nationalistischen Konzeptionen der Politik der postsowjetischen baltischen Staaten angeknüpft haben, während internationale Regelungen hinsichtlich der Rechte von Minderheiten und Sprachgruppen, wie sie die EU und der Europarat propagiert haben, keine Bedeutung hatten.

Nach der Darlegung des theoretischen und analytischen „framework“ seiner Arbeit fasst Zabarah „the Soviet worldview on nation- and statehood“ mit der in sich widersprüchlichen Konzeption des „territorial ethno-federalism“ (S. 50) vorzüglich zusammen, bevor er, gestützt auf die Auswertung vor allem der lokalen Presse, von Internetressourcen und Parlamentsprotokollen die nationalen politischen Diskurse, die Erfolge der sie vertretenden Parteien bei Wahlen und ihre Umsetzung in Gesetzgebung und politischer Praxis getrennt nach Moldova, Gagausien und Transnistrien analysiert. In überzeugenden politikwissenschaftlichen Modellen arbeitet er die Grundkonzeptionen heraus. In Moldova konkurrieren der moldovische Nationalismus und der moldovische Multinationalismus (beide mit Russland als Verbündetem und Rumänien als Gegner) mit dem exklusiv rumänischen Nationalismus, der die Vereinigung mit Rumänien anstrebt. In Gagausien, das in der Übergangsphase 1991/92 sich an den turkstämmigen Gagausen orientierende Elemente von Staatlichkeit zeigte, konkurrierte die namengebende nationale Gruppe mit einem Drittel moldavisch-nationaler und einer starken bulgarischen Gruppe, die in einer Reihe von Ortschaften über die Bevölkerungsmehrheit verfügt. Hier konkurrierten im Untersuchungszeitraum (bis ca. 2006) drei Autonomiemodelle, von denen das gagausisch-bulgarische eine Autonomie in Bulgarien anstrebte, allerdings auch die Türkei die gagausische Politik unterstützte. Im de facto selbständigen Transnistrien, in dem Ukrainer und Russen die Bevölkerungsmehrheit bilden, konkurrieren dagegen die Protagonisten der Selbständigkeit mit denen, die den Anschluss an Russland befürworten. Zabarah analysiert überzeugend die hinter den Programmen liegenden Gründe und Interessen, verschließt sich aber auch – ebenso überzeugend – allen Spekulationen bezüglich der weiteren Entwicklungen.

W.K.

8. *Erinnerung und Biographie*

9. *Literaturgeschichte und Literatur*

Literatur im Preussenland von der ausgehenden Ordenszeit bis ins 20. Jahrhundert / hrsg. von Bernhart Jähning. – Osnabrück: fibre, 2012. – 300 S. – (Tagungsberichte der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung; 27) – ISBN 978-3-938400-82-1 – Geb. – € 36,00

Der Band enthält in drei thematischen Blöcken elf literaturhistorische Beiträge von der Jahrestagung 2010 der mit Ost- und Westpreußen befassten Kommission. Zum ersten Themenblock „Übersetzungen zum Gebrauch im Gottesdienst (15./16. Jahrhundert)“ stellt Freimut Löser „Selbstaussagen deutschsprachiger Bibelübersetzer“ vor Luther vor allem an Beispielen aus der Deutschordensliteratur und ihres literaturhistorischen Kontextes vor, Jolanta Gelumbeckaitė die von ihr 2008 edierte handschriftliche Wolfenbütteler litauische Postille von 1573. Im Themenblock „Dichten und Philosophieren im 17. und 18./19. Jahrhundert“ rekonstruiert Astrid Dröse den Danzig-Aufenthalt des in der Oberpfalz geborenen Georg Greflinger (um 1620-1676) in den Jahren zwischen 1639 und 1646. Axel Walter zeigt an Simon Dachs Kasualgedichten auf die Opponenten der synkretistischen Streitigkeiten in Königsberg um 1650, wie sich „Konfessionspolitik im Medium der personalen Gelegenheitsdichtung“ dargestellt hat. Joseph Kohnen entdeckt Johann Michael Hamann (1769-1813), den als Autor vergessenen Sohn des „Magus im Norden“ Johann Georg Hamann, bei allen Defiziten in der Lebensleistung als „sensible Dichterstimme“. Renate Knoll referiert den Dialog zwischen Johann Georg Hamanns „Erben“ Jean Paul und Friedrich Heinrich Jacobi – bis auf den biographischen Bezug des Erblässers ohne jeden Bezug zum „Preußenland“. Im abschließenden Themenblock „Dichten und Schreiben im 19. und 20. Jahrhundert“ verfolgt Jens Stüben „die unheimliche, erhabene, standhafte Kiefer“, den „Charakterbaum des östlichen Preußen“, als Motiv in der deutschen Literatur. Józef Borzyskowski umreißt die Entwicklung der kaschubischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert (das eingangs [S. 203] versprochene kaschubische Gedicht fehlt leider in der Druckfassung). Arno Mentzel-Reuters ediert nach einer ausführlichen Einleitung zum Aufenthalt des Autors in Ostpreußen Briefe Felix Dahns aus Königsberg (Preußen) aus den Jahren 1879 bis 1884. Werkimmanent bleibt Dagmar Scherfs Untersuchung zur „Ambivalenz der Heimat in der Lyrik Johannes Bobrowskis“. Abschließend arbeitet Reinhard Goltz „Ostpreußische Sprachspuren in niederdeutscher Literatur“ nach 1945 heraus. Die Beiträge werfen unterschiedliche Schlaglichter auf eine historische deutsche Literaturlandschaft, die in einzelnen Autoren nach dem Zweiten Weltkrieg bald weitergewirkt haben wird, und ihre Bedeutung für die deutsche Literaturgeschichte.

W.K.

Kara-Murza, S.G.: Russkoe Obščestvo Druzej Knigi (Moskovskie Bibliofily). Vospominanija. Sost. Ja.I. Bardičevskij, M.M. Bogdanovič. Moskva: Inskript 2011. 197 S. [Die Russische Gesellschaft der Bücherfreunde (Die Moskauer Bibliophilen). Erinnerungen.] 978-5-905309-01-4 – € 32,70



<http://www.exlibris.su/pics/477.gif>
(ebf. im angezeigten Buch, S. 17)

Der Moskauer "Russischen Gesellschaft der Bücherfreunde" (Russkoe obščestvo druzej knigi) weist die Geschichtsschreibung einen „Ehrenplatz“ in der russischen Bibliophilie zu.¹ Wer auch immer diese Geschichte der von 1920 bis 1929 bestehenden Gesellschaft im Gesamtüberblick lesen will, geht zuerst zu der mehrfach aufgelegten und inzwischen auch verschiedenen Orts im Netz (z.B. <http://lib.rus.ec/b/312694>) zugänglichen Darstellung von Pavel Berkov (Istorija sovetskogo bibliofil'stva, 1971, 1983). Berkovs Darstellung stützt sich in ihren wesentlichen Aussagen auf die Erinnerungen des Mitglieds der Gesellschaft Sergej Georgievič Kara-Murza (1878-1956). Dessen Memoiren, auf zwei Abenden kurz vor Ende des II. Weltkrieges (26. Januar und 16. März 1945) in der "Sektion für Buchwissenschaft" in der Leninbibliothek vorgetragen, waren damals bis heute im Original nur in der Handschriftenabteilung (f. 561) der Russischen Staatsbibliothek (ehem. Leninbibliothek) zugänglich. Daneben kursierten mehr oder weniger mit dem Original identische Abschriften in den Kreisen Moskauer Bibliophiler. Nun liegt mit der hier anzuzeigenden Veröffentlichung nach Verlagsauskunft erstmals der Text im Druck vor (<http://inscript.ru/publishing-house/publications>).

Grundlage des gedruckten Textes ist eine der erwähnten Abschriften, die ihrerseits jetzt am Archivexemplar gegen geprüft und entsprechend ergänzt wurde. Ausgelassen wurden jedoch nach wie vor Stellen, die das Privatleben einzelner nichtgenannter Mitglieder der Gesellschaft RODK betreffen.

Ergänzt wird der edierte Text um bildliche Wiedergaben der Exlibris seiner Mitglieder, der Einladungskarten zu den Veranstaltungen, Programmzettel usw., also durch insgesamt über 120 Illustrationen, denen verlagsseitig selbständiger Wert zugeschrieben wird. Abgeschlossen wird die Reihe der Illustrationen durch eine (undatierte) Fotografie aus Privatbesitz, auf der 37 Mitglieder der Gesellschaft abgebildet und mehrheitlich in der Legende identifiziert sind.²

Dem Text ist weder ein Vor- noch ein Nachwort beigegeben, lediglich eine biographische Notiz zu Kara-Murza angehängt (S. [199]).

Auch ein wissenschaftlicher Kommentar fehlt völlig. Dem Verfasser der Memoiren und seinen Zuhörern in 1945 war noch vieles gegenwärtig, was nicht gesondert im Text erwähnt wurde. Möglicherweise war und sind diese Ergänzungen auch später noch von vielen der Moskauer Biblio-

philien mitgelesen worden, die den Text aus den Abschriften kannten. Berkov weist darauf hin („Vospominanija“ Kara-Murzy ... s dopolnenijami čitalis') (Berkov, 1983, S. 138). Wäre nun ein dem Informationsbedürfnis des jetzigen Lesers entsprechender Kommentar erstellt worden, hätte der Umfang der Druckausgabe um ein Mehrfaches erweitert werden müssen. Einiges Ergänzendes mag sich für den heutigen Leser aus der Literatur ergeben, die seit Verfassen der Memoiren und gerade in jüngster Zeit zu Geschichte und (Petrograder) Vorgeschichte der Moskauer Gesellschaft der Bücherfreunde und einzelner ihrer Mitglieder (F.I. Zacharov, A.A. Sidorov) erschienen ist.³

Was gegeben wird, ist ein äußerst sparsamer Kommentar an vier Stellen des Textes. An einer Stelle (S.38) wird darauf verwiesen, dass Kara-Murza im gesprochenen Text die Namen einer Reihe von Schriftstellern und Bücherfreunden weggelassen hat, die emigriert waren und von denen einige (wie B. K. Zajcev und M. A. Osorgin) gar Mitglieder der in Paris parallel bestehenden "Obščestvo russkich druzej knigi" waren.⁴ An anderer Stelle (S. 69) läßt der Autor der Erinnerungen die positive Wertung eines seiner ehemaligen Bücherfreunde weg (A.V. Čajanov), der im Gulag ums Leben kam. So sehr "verständlich und berechtigt" (S. 69) diese Hinweise sein mögen, wenn man sie als Hinweis auf Ergänzungen aus dem Archivexemplar liest, so wenig ist es verständlich, wenn beim Aufscheinen des Wortes "Gutenberg-Jahrbuch" ein völlig überflüssiger Hinweis gegeben wird, daß dies von der Gutenberg-Gesellschaft ediert wird (S. 56), oder eine weitere Anmerkung den Kommentar erhält, daß der Bücherfreund Greč in Wirklichkeit Zaleman heiße (S. 112). Welche editorische Konsequenz hinter diesen Anmerkungen stehen mag, ist unklar. Vor allem, wenn man berücksichtigt, daß an anderer Stelle durchaus emigrierte, verbannte, im Gulag umgekommene oder erschossene Bücherfreunde im Text genannt werden (Ju. P. Annenkov, D.N. Egorov, G.I. Poršnev u.a.), oder daß andere ausländische Periodika unkommentiert bleiben (S. 34).

Abgeschlossen wird das Bändchen durch ein "Verzeichnis der Abbildungen" (S. 182-191) mit jeweiligen Angaben zu Besitzer, Künstler, Herstellungsart, Format, Datierung, die bedingt als Ersatz für einen Kommentar genutzt werden können. Gefolgt wird dieses Verzeichnis von einem "Namenregister" (in dem jedoch Namen einiger der auf den Illustrationen erwähnten Personen fehlen, wie z.B. N.P. Kiselev oder G.I. Čšaul' (H. Zschaul)).

Im Blick auf den Leser dieser Besprechung in Deutschland sei es gestattet, in dieser Anzeige kurz auf einige Punkte in den Beziehungen zur deutschen Buchwelt hinzuweisen. Punkte, die im Text erwähnt werden – und das zu einem Zeitpunkt, da der Krieg Deutschlands gegen Rußland mit all seinem Schrecken und all seiner Vernichtung noch nicht beendet war – und Punkte, die im Text unbesprochen bleiben und die wohl zu denen gehören, die von den damaligen Zuhörern mitgedacht wurden.

Von großer Bedeutung für die Mitglieder der Gesellschaft waren Besuch und Besprechung von Buchausstellungen. Beispielhaft sei hier auf die vielen Reaktionen in der Fachpresse aus dem Kreis der Bücherfreunde (N.F. Garelin, A.A. Sidorov, M.I. Fabrikant) auf die große **deutsche Buchausstellung in Moskau** im September 1923 gewiesen, die von A.V. Lunačarskij unter dem Motto des Bundes ("smyčka")

Deutschlands mit Rußland, mit dem Buch als Unterpfand einer zukünftigen „Menschheitskultur“, eröffnet worden war.⁵ Mitgestalter der Ausstellung war N.F. **Garelin**, der vor dem Ersten Weltkrieg mehrere Jahre in Deutschland studiert hatte, vor allem bei Karl Lamprecht, dem geistigen Mentor der Leipziger Bugra 1914, der seinerseits die „Einheitsbewegung der Menschheit“ in der Überwindung von Zeit und Raum durch Schrift und Druck bedingt sah. Kara-Murza widmet dem 1928 verstorbenen Garelin einige menschlich warme Worte, erwähnt auch mehrfach den Garelin gewidmeten Erinnerungsabend, ohne jedoch auf die dort gehaltenen Reden einzugehen, die gerade Garelins Rolle für die Ausstellung und die deutsch-russischen Beziehungen gewidmet waren.⁶ Die Ausstellung selbst bleibt völlig unerwähnt im Vortragstext des März 1945. Demgegenüber wird im Text mehrfach die gewaltige Bedeutung hervorgehoben, die der **Kölner Pressa 1928** zukommt. War es doch die erste internationale Buchausstellung, auf der es der Sowjetunion gelang, ihren Alleinvertretungsanspruch für die russische Kultur durchzusetzen (http://www.utoronto.ca/tsq/34/tsq34_krats.pdf) und den Bann einer Teilnahme von Emigrantenverlagen als Vertreter der russischen Kultur zu erreichen. Im Gegensatz zu früheren Ausstellungen erhielt nun eine Vielzahl sowjetischer Vertreter die Reisemöglichkeit zu dieser Ausstellung. So auch mehrere Mitglieder der Gesellschaft, die in verschiedener Funktion dorthin fuhren (S. 96, 105, 136-137), und mit einem reichen Schatz an Eindrücken zurückkehrten, an dem sie in Vorträgen ihre Bücherfreunde teilhaben ließen.

Ob allerdings der Vortrag des Bücherfreundes Bazykin über den „deutsch-russischen Verlag“ **Neva** (S. 136-137), verbunden mit einer Ausstellung der Gesamtproduktion des Verlags, in Folge der Kölner Ausstellung 1928 geschah, darf bezweifelt werden. Zeigt doch die auf S. 141 reproduzierte Einladungskarte zu Vortrag und Ausstellung als Datum den 26. Juni 1925. Ein eher passendes Datum. Das Verlagsunternehmen Neva, gegründet 1921, hatte bereits zu diesem Zeitpunkt seine Produktion (bibliographisch erfaßt sind 22 Titel für den Zeitraum vor 1924) eingestellt (wenn es auch offiziell bis 1928 bestand). Sein deutscher Besitzer (Walter Mangelsdorf) war inzwischen wieder in den familiären Bibel- und Gesangbuchverlag Trowitzsch und Sohn zurückgekehrt, ehe er, Buddhist geworden, aus dem Verlagsgeschäft schied. Sein für die russische Produktion Verantwortlicher Viktor Struve (V.K. Struve), ursprünglich Absolvent des Rigaer Politechnikums, war jetzt schon auf dem Weg ins Filmgeschäft, wo er während des Dritten Reichs und auch nach dem Kriege, sieht man von der filmischen Umsetzung der Matthäuspassion unter Karajan unmittelbar nach dem Kriege ab, nach zeitgenössischem Presseecho eher „leichte Unterhaltung“ produzierte. Umso bedeutender waren seine für Neva produzierten Kunstausgaben, vor allem mit Illustrationen von Masjutin. Ein ursprünglich von Neva geplantes aber nicht mehr realisiertes Projekt wurde nach dem Vortrag Bazykins gar durch die Gesellschaft der Bücherfreunde in deren Eigenschaft als Verlagsgesellschaft RODK ediert (S. 137).⁷

Ein weiteres Interesse der Gesellschaft galt der Vorstellung neuer Übersetzungen und des jeweiligen Übersetzers. So dem Übersetzer (V.I. Cvetkov) von Stefan Zweigs Erzählung „Unsichtbare Sammlung“ (S. 163) und besonders

viele Seiten dem Übersetzer **Maximilian Schick** (1884-1969). Maximilian Schick (M. Ja. Šik), in Deutschland aufgewachsen und in Leipzig zur Schule gegangen, Bücherfreund seit den Anfängen der Gesellschaft (S. 15), war lebenslang als Übersetzer aus dem Deutschen vor allem verkaufsträchtiger Literatur tätig. So wird er in 1938 in der Moskauer „Deutschen Zentralzeitung“ (DZZ, Nr. 89, 18. April 1938; Nr. 151, 4. Juli 1938) als Übersetzer für die bevorstehende deutsche Ausgabe des „Spanischen Tagebuchs“ des überaus erfolgreichen Journalisten Michail Kol'cov genannt, deren Erscheinen sich von uns nicht nachweisen ließ, erklärlich durch die bald folgende Verhaftung und Erschießung von Kol'cov. Bei Kara-Murza erscheint Maximilian Schick nicht nur in einem Zitat als lebenslustiger Anführer des „Reigens der Erotomanen“ (S. 75), sondern vor allem als Übersetzer aus dem Deutschen und Russischen, so der seit 1943 gesungenen Staatshymne der UdSSR (S. 73). Dem heutigen Leser in Deutschland ist er vor allem aus der „Spanischen Reise“ von Walter Benjamin erinnerlich, dem düsteren Diarium aus dem Moskauer Winter 1926-1927, wo er als „Gewesener“ und Mensch des 19. Jhs vorgestellt wird, dessen literarisches Verständnis kaum über Brjusov hinausgehe.⁸

Über den sichtbaren irdischen Rahmen hinaus, weist das Buch auch auf okkulte und jenseitige Dimensionen. Oberflächlich kommt auffallend oft das Interesse des Autors an Endfragen durch, sammelte er doch über Jahre Material für eine (nie fertiggestellte) Arbeit über die Todesproblematik (Poët-samoubijca) (S. 104).⁹ So weiß er über jeden noch so außergewöhnlichen Todesfall unter den Bücherfreunden der Gesellschaft zu berichten, vom „zufälligen Tod“ des Einen durch Blutvergiftung, nachdem ihm ein Fußnagel gezogen wurde (S. 99) bis hin zum verzweifelten Sprung des Anderen, mit dem er sich von der inneren Balustrade der Christi Erlöser Kirche nach unten warf (S. 142), durchaus nicht die Reihe der Schändungen dieses Gotteshauses beginnend oder beendend, bis schließlich ein Dritter einfach nur „übel endete“ (končil plocho, S. 41). Was aber völlig fehlt, sind Hinweise auf okkulte Interessen lebender Bücherfreunde (sofern sie überhaupt namentlich bei Kara-Murza erwähnt werden).

A.A. Sidorov, auch als Autor deutschsprachiger Veröffentlichungen bekannt, wird bei Kara-Murza als Bücherfreund seit Gründung der Gesellschaft RODK und Besitzer einer reichen Privatbibliothek ausführlich vorgestellt (S. 44). Keine Bestätigung findet sich bei Kara-Murza aber zu der späteren Forschung, die, gestützt auf Akten im Zentralarchiv des FSB (CA FSB) zu den frühen geheimen Orden in der Sowjetunion und auf die Aussagen „Wissender“, A.A. Sidorov als Besitzer „der vollständigsten Sammlung in Moskau von Büchern und Handschriften“ zu den „Geheimwissenschaften“ (Okkultismus) vorstellt.¹⁰ In der Erinnerungsliteratur finden sich gar weitergehende Spekulationen zu anderen verborgenen Seiten A.A. Sidorovs.¹¹

So wenig der Text der Erinnerungen von Kara-Murza einen Hinweis darauf erlaubt, so sehr läßt sich der von den Herausgebern in Faksimile beigegebene volle Text von Sidorovs „Ode an das Exlibris (1927)“,¹² die Kara-Murza im Text der Erinnerungen nur in Auswahl zitiert (S. 44), durchaus als Hinweis auf okkulte Interessen lesen. Sidorov erklärt gleich in der ersten Strophe seiner „Ode“, daß sich

die Gesellschaft RODK zum Banner das Bücherzeichen (Exlibris) als 13. Sternzeichen des Zodiak gewählt habe, unter dem in Erinnerung an die „vergessenen Grundlagen der Heraldik“ das „Halbdunkel“ des geschriebenen Wortes zu entziffern sei.

Mag man auf den ersten Blick diese Ode als humoristischen Beitrag zu einem der Bankette oder freundschaftlichen Abendgesellschaften (S. 176) der Bücherfreunde verstehen. Der mögliche humoristische Nebenton geht aber in dem Moment verloren, wenn man vom Netz erinnert wird, (<http://www.illuminaten.org/seminararbeit/theorien-zur-zahlen-symbolik#das-13te-sternzeichen>), daß mit einem symbolischen 13. und im Tierkreis nicht existierenden Sternzeichen traditionell Geheimgesellschaften arbeiten, und zusätzlich im Netz A.A. Sidorov als Mitglied einer Untergruppe der Moskauer Neo-Rosenkreuzer genannt wird, deren Mitglieder sich unter dem Beinamen eines „Orion-Bundes („orionijcy“) unter ein weiteres außerhalb des Tierkreises liegendes Sternzeichen stellten (<http://www.secretorder.ru/books/masons/Mistiki-rozenkreizery-tampliery-v-cccpc.htm>).

Der gleichen Gruppe der Mystiker und Templer wird am gerade genannten Ort auch **N.P. Kiselev** zugeordnet. Bei Kara-Murza fehlt N.P. Kiselev im Register, ist aber auf dem Gruppenfoto der Bücherfreunde (zw. S. 180 und 181) identifiziert. Kiselev, Erforscher der Geschichte der Rosenkreuzer, der mit seiner Mutter, einer geborenen Schweizerin, alchemistische Traktate des XVII. Jhs. aus dem Deutschen übersetzte und die Abfassung einer „Geschichte der okkulten Wissenschaften“ plante,¹³ ist außerhalb dieser Zusammenhänge als der Verfasser der russischen Katalogregeln bekannt, die die stärkste Anpassung an die Preußischen Instruktionen darstellt (Bibliografija, Moskva, 2008, Nr. 4, S. 61-62).

G.I. Čšaul' (H. Zschau) erscheint bei Kara-Murza ebenfalls nicht im Register. Er findet sich jedoch als Unterzeichner auf einer Teilnehmerliste einer Versammlung der Bücherfreunde am 19. April 1927 (S. 42, r. Sp., 2. Unterschrift v.o.) und als Person auf dem gerade genannten Gruppenfoto (zw. S. 180-181 unter Nr. 13). Ob er hier in der „Ex-libris Sektion“ der Gesellschaft RODK (1925-1929) tätig war, ist nicht bekannt. Berkov (1983, S. 141) erklärt, die Exlibris-Gesellschaft liege außerhalb seines Forschungsgebiets der sowjetischen Bibliophilie (ohne dies näher zu begründen) und Kara-Murza erklärt, er habe sich für Exlibris nie interessiert (S. 129). Dabei ist Zschau bekannt als Mitglied und Gastgeber für Treffen der „Moskauer Gesellschaft der Exlibris-Liebhaber“ („Moskovskoe obščestvo ljubitelej knižnych znakov“), die laut Berkov (1983, S. 141) parallel zur Gesellschaft RODK in den Jahren 1921-1929 bestand. Aus der Chronik der Versammlungen dieser Gesellschaft wissen wir, daß Zschau in 1923-1924 aus seiner eigenen Kollektion den Exlibrisfreunden ein von M.A. Dobrov gestaltetes Buchzeichen der Bibliothek von „Kavel'macher“ demonstrierte (F.F., *Novye knižnye znaki// Gravjura i kniga*, Moskva; Nr. 2-3, 1924, S. 100-102). Leider gibt die Chronik keinen Vornamen zu dem Familiennamen Kavel'macher (Kawelmacher), so daß schwer ist, zu entscheiden, welcher der vielen Träger dieses Namens Besitzer des vorgestellten Exlibris-Zeichens ist. Am wahrscheinlichsten ist es ein Zeichen für einen der Brüder Edgar (Édgar Al'fre-

dovič) oder Wolfgang (Vol'fgang Al'fredovič) Kawelmacher (Kavel'macher). Beide werden in (von uns in anderem Zusammenhang eingesehenen) Verhörprotokollen der 1930er Jahre im Zentralarchiv des FSB unter den Mitgliedern des in den zwanziger Jahren bestehenden geheimen freimaurerähnlichen „Ordens der goldenen Nadel“ erwähnt (z.B. CA FSB, d. R 11331 und d. R 35649). Wolfgang als „Knappenmeister“ sogar im „Obersten Rat“ dieses Ordens, der ausschließlich deutschen Mitgliedern vorbehalten ist und von H. Zschau gegründet worden war. Beiden, Wolfgang Kawelmacher (Bruder Edgar war zwischenzeitig verstorben) und Zschau, brachte die zugeschriebene Zugehörigkeit zum Orden der Goldenen Nadel Verhaftung und Verbannung, Zschau gar letztlich das Todesurteil.¹⁴

Kara-Murza gibt als letztes Jahr der Gesellschaft RODK 1929 an. Genauer datiert Berkov den Beginn (1. Sitzung) auf den 9. Oktober 1920 und die Auflösung auf den 5. Januar 1930 (Berkov, 1983, S. 107, 109).¹⁵ Ohne näher auf die sinnlose Begründung Berkovs einzugehen, die Auflösung der Gesellschaft sei erfolgt „im Zusammenhang mit der Minderung der Zahl wissenschaftlicher gesellschaftlicher Organisationen“ („RODK ... bylo likvidirovano v svjazj s sokraščeniem čisla naučno-obščestvennych organizacij“, Berkov, 1983, S. 109), ist die Auflösung historisch in engstem Zusammenhang mit der Mehrung der Macht Stalins zu sehen. Nun, im Jahr des „Großen Bruchs“ 1929, läßt sie sich als eine der Indikatoren sehen, die das Ende der Epoche bezeichnen, die die Verbindung (smyčka) zwischen deutscher und russischer Kultur forderte, zwischen parteilich gebundener und parteilich nicht gebundener Kultur. Nun, im Jahr der Trennung „rasmyčka“, gab es keinen Platz mehr für eine „smyčka“ mit einer Vereinigung von (nahezu) ausschließlich Nichtparteimitgliedern.¹⁶ Sie alle, die über hundert Mitglieder der Gesellschaft RODK, standen in ihrer geistigen (politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen) Vielfalt für die Vielfalt und Einheit dessen, was sich mit ihnen in diesen Jahren als Buchwissenschaft als einer „Komplexwissenschaft“ etablierte.

Nahezu ein Vierteljahrhundert später, unmittelbar nach Stalins Tod, wird gerade das Mitglied, das – bei aller Komplexität – wissenschaftlich am klarsten die Prinzipien dieser Wissenschaft formulierte (A.A. Sidorov), zum Initiator einer neuen Vereinigung an altem Platz: der Sektion Buch im Haus des Wissenschaftlers der Russischen Akademie der Wissenschaften, das einst gegründet wurde mit dem Ziel „das neue Rußland mit der „alten russischen Intelligenz“ ... zu vereinigen“.¹⁷ War es noch das Bestreben der alten Gesellschaft, das Buch und die Wissenschaft von ihm auf festen Stand zu heben, so widmet sich die neue Gesellschaft unter demselben Dach wie die alte (Prečistenka (Kropotkinskaja) 16) der neuen Erforschung des Buches, weiterhin als „Symbol der Menschheitskultur“, in aller Komplexität unserer Zeit.¹⁸



<http://www.exlibris.su/show.php?returnValue=502>
Gottfried Kratz (Münster)

(Anmerkungen:)

- 1 Berkov, P.N., *Istorija sovetskogo bibliofil'stva*. M., Kniga 1983, S. 139.
- 2 Die Fotografie ist laut Verlagsmitteilung bisher noch nie veröffentlicht worden. Sie ist jedoch, wie die Einsicht in verschiedene Internetversionen von P.N. Berkovs „Istorija“ zeigt (<http://lib.rus.ec/b/312694> und <http://i23.fastpic.ru/big/2011/0625/97/a0cac3ca5f7c3fe3d-286605fb6b72997.jpg>), bereits in der Ausgabe 1971 dieses Buches veröffentlicht (s. Berkov, 1971, S. 90-91).
- 3 S. die Mitteilungen von M.E. Ermakova, Ju.I. Višnjakova und A.V. Nikolenko, in: *Rumjancevskie čtenija*, 2011, č. 1, S. 162-167; 2012, č. 1, S. 89-96; č. 2, S. 84-91.
- 4 Zur „Gesellschaft der Freunde des russischen Buches“ ORDK in Paris s. die Darstellung von Berkov in der von ihm geplanten aber unvollendet und ungedruckt gebliebenen „Geschichte der russischen Bibliophilie“ bis 1917 (*Istorija russkogo bibliofil'stva*). Das zweite Kapitel, das den Russischen Bibliophilen des 19. und 20. Jhs außerhalb Rußlands gewidmet ist, wurde unlängst veröffentlicht in „*Kniga. Issledovanija i materialy*“, sb. 95, M. 2012, S. 111-139.
- 5 S. Kratz, G., *Moskovskaja „Vystavka nemeckoj knigi“ 1923 g.* - In: *Kniga. Issledovanija i materialy*. Sb. 95. M. 2012, S. 85-97.
- 6 Z.B. *Publičnaja biblioteka SSSR imeni V.I. Lenina*. Sbornik II. Moskva, Biblioteka 1928 (Umschlag: 1929), S. 7.
- 7 Zur verlegerischen Tätigkeit der Gesellschaft RODK s. die annotierten Angaben in dem reichen Findbuch zu Archiv- und Bibliotheksbeständen der Moskauer und Leningrader Verlage der Zwanziger Jahre „*Moskovskie i leningradskie izdateli i izdatel'stva dvadcatych godov*“ (Sankt-Peterburg: RChGI 1997, S. 411-415) von E.V. Pronina (sost.) in der von Viktor Charlamov herausgegebenen Reihe „*Kniznyj mir Rossii*“ (Bd. 3).
- 8 Benjamin, Walter, *Moskauer Tagebuch*. Frankfurt a.M., Suhrkamp 1980, S. 141, 177; im Kommentar detaillierter: Ben'jamin, V., *Moskovskij dnevnik*. Moskva, Ad Marginem 1997. S. 141, 173.
- 9 Ein durchaus auch den bibliographischen Interessen der Zeit entsprechendes Thema, erschien doch die

- einschlägige Bibliographie von Hans Rost in 1927, s. Polotovskaja, I.L., *Tod und Selbstmord in Rußland*. Frankfurt a.M., Lang 2008, S. 74-79 (Arbeiten und Bibliographien zum Buch- und Bibliothekswesen. 15).
- 10 S. Nikitin, A.L., *Mistiki, rozenkrejcery i tampliry v Sovetskoy Rossii*. M. 2000; Netzversion: <http://www.secretorder.ru/books/masons/Mistiki-rozenkrejcery-tampliry-v-cccp.htm>.
 - 11 Nikitina V.R., *Dom oknami na zakat*. Vospominanija. Moskva, Intergraf servis 1996, S. 211 (Semejnij archiv. XX vek); Netzversion: <http://www.sakharov-center.ru/asfcd/auth/?t=page&num=9820>.
 - 12 Volltext ebenfalls in Berkov, 1983, S. 129.
 - 13 Kiselev N.P., *Iz istorii russkogo rozenkrejcerstva*. Sost. ... M.V. Rejzin, A.I. Serkov. Sankt-Peterburg, Novikov 2005, S. 8, 13 (Russkoe masonstvo. Materialy i issledovanija. 5).
 - 14 Kratz G., *Nemeckie ob“edinenija v Moskve 1920 godov*. – In: *Nemcy v Rossii. Vstreči na perekrestke kul'tur*. Sankt-Peterburg, Rostok 2011, S. 174-196.
 - 15 Die Mitteilung über die Auflösung der Gesellschaft durch die seinerzeit sie legalisierende Behörde erschien jedoch bereits am 25. Dezember 1929 in der Presse (Pronina, S. 412).
 - 16 In der für 1925 und 1926 genannten mehrköpfigen Leitung der Gesellschaft findet sich kein Parteimitglied, s. CAGM, f. 1215, op. 2, [d. 188,] l. 5-ob. Auch unter den für den 22. April 1926 genannten 84 Mitgliedern, die für die „Verlagsgesellschaft“ RODK der Registrierungsbehörde, einer Kommission aus Vertretern der Verwaltungsabteilung des Moskauer Stadtrats AO MS, der GPU und der Moskauer Abteilung für Volksbildung MONO, gemeldet werden, befindet sich kein einziges Parteimitglied, s. CAGM, f. 1215, op. 2, d. 188, l. 16. Von den der gleichen Behörde am 26. April 1926 genannten 107 Mitgliedern ist nur für 2 Personen Zugehörigkeit zu Partei oder Jugendverband verzeichnet, s. CAGM, f. 1215, op. 1, d. 155, l. 20, unter lfd. Nr. 51. Ergänzend sei darauf verwiesen, daß die statistischen Angaben der Genehmigungsbehörde keine Verteilung nach Geschlechtszugehörigkeit geben. Aus Kara-Murzas Erinnerungen (S. 80) jedoch sind auch weibliche Mitglieder der Vereinigung bekannt.
 - 17 Kogan, Prof., *Das Haus der Gelehrten zu Moskau*. – In: *Neue Kultur-Korrespondenz*, Berlin, 1923, Nr. 6/7, S. 3.
 - 18 Vorhanden ist das Buch laut KVK nur in der Bayerischen Staatsbibliothek (Anfrage an KVK, wie auch an die übrigen hier gegebenen Links, vor dem 20.09.2012).

10. Slavistik

Linguistische Beiträge zur Slavistik: XIX. JungslavistInnen-Treffen in Berlin, 16.-18. September 2010 / hrsg. von Luka Szucsich et al. – München [u.a.]: Sagner, 2012. – 255 S.: Ill., Tab.; graph. Darst. – (Specimina philologiae Slavicae; 171) – ISBN 978-3-86688-328-4 – € 30,00

Die JungslavistInnen, eine Gruppe von NachwuchswissenschaftlerInnen, treffen sich seit 1992 jährlich, um ihre Forschungen im Bereich der slavistischen Sprachwissenschaft vorzustellen und zu diskutieren.

Im Verlag Otto Sagner liegt jetzt der Tagungsband des 19. Treffens im September 2010 vor. Die Vorträge dieser und der vorangegangenen Treffen sind auch im Netz unter <http://www.jungslavisten.de/> abrufbar; dies gilt inzwischen auch für die Vorträge des 21. Treffens.

Der vorliegende Tagungsband dokumentiert linguistische Forschungsarbeiten von 12 jungen Slavistinnen (8) und Slavisten (4) aus Berlin, Dresden, Göttingen, Frankfurt, Tübingen und Wien. Es präsentiert sich hier eine Slavistik mit einem breiten Spektrum an linguistischen Fragestellungen. Neben klassischen linguistischen Fragen (Das Genitivsubjekt der Negation im Russischen und Belarussischen, Alena Bazhutkina; Die linke Satzperipherie im Polnischen aus der Perspektive der generativen Grammatik, Joanna Leszkowicz; Zur Syntax und Semantik von Modalprädikativa, Hagen Pitsch; Der sog. „schwachregierte Akkusativ“ als struktureller Kasus, Luka Szucsich; und eine Arbeit zur Sprachentwicklung: Elicited narratives of monolingual Russian-speaking preschoolers: A comparison of typically developing children and children with language disorders, Natalia Gagarina) werden Fragen an der Schnittstelle zu anderen Wissenschaften untersucht:

- Linguistik und Literaturwissenschaft (Rechtfertigung in der Interaktion: face-work und das Recht auf Rechtfertigung (dargestellt an russischen literarischen Beispielen), Sabine Borovanská);
- Linguistik und Medienwissenschaft (Film-Untertitel als Quelle eines quasi-mündlichen Parallelkorpus?, Daniel Buncic; Chozjain v dome. Die Gestalt(ung) Lukašenkos in den Medien, Marina Scharlaj. In der zuletzt genannten Arbeit werden übrigens auch die originellen und ironischen Reaktionen auf die mediale Allgegenwart des Staatsoberhauptes analysiert.);
- Linguistik und Kulturwissenschaft (Russischer Glamour – „Lustpraktik“? „Glückstechnik“? Eine diskursanalytische Annäherung und ein Deutungsversuch, Katharina Klingseis; Raum als axiologische Metapher. Beobachtungen zur räumlichen Konzeptualisierung von Seele, Denken und Geschichte im Russischen, Holger Kuße);
- Linguistik und Philosophie (Zum Verhältnis von Normativität und Modalität im russischen rechtsphilosophischen Texten, Claudia Woldt).

Die während des Treffens vorgetragenen aber nicht als Volltext vorliegenden Beiträge erweitern das Spektrum noch um Sprachunterricht und Kommunikationswissenschaft (chatgroups).

Das Russische ist die zumeist gewählte Untersuchungssprache, aber auch das Polnische, Belarussische, Tschechische sind vertreten.

Die Edition ist sorgfältig durchgeführt, für jeden Beitrag liegt ein Abstract in Englisch oder Russisch vor. Die Arbeiten präsentieren Forschungsergebnisse, die auch für Nicht-Linguisten den Erkenntnisgewinn deutlich machen. Der Gruppe von JungslavistInnen ist zu wünschen, dass auch in Zukunft junge ForscherInnen dazu stoßen und weiterhin Arbeiten in der gewohnten hohen Qualität entstehen.

Erdmute Lapp, Universitätsbibliothek Bochum

Erwin Wedel: „Ich bringe einen Sänger Dir vom Norden...“. Die erste Lyriksammlung von Fëdor Ivanovič Tjutčev in deutscher Übersetzung von Heinrich Noé. – Wiesbaden, Harrassowitz 2012 – (Opera Slavica, N.F. 54) ISBN 978-3-447-06745-4 – 158 S. – € 38,00

Erwin Wedel, Slavist mit russlanddeutschen Wurzeln, hat sich nach eigenen Ausführungen im Vorwort des zu besprechenden Werks rund 10 Jahre mit dem Werk Tjutčevs intensiv befasst. Im Zentrum der Untersuchung steht der Deutschlandaufenthalt des Lyrikers, der fast 20 Jahre vorwiegend in Bayern lebte und wirkte. Auf den Aufsatz „Die Tjutčevs im bayerischen Kurort Bad Reichenhall“ (erschienen in: Zeitschrift für Slawistik, 53 (2008), Nr. 4, S. 486-491 sei hier nur hingewiesen). Die Übersetzungen von Heinrich Noé wertet Wedel nicht unkritisch, hebt aber die besondere Bedeutung hervor. „Gleichwohl gebührt Noé das große Verdienst, die erste deutsche – zugleich überhaupt fremdsprachige – Gedichtsammlung F.I. Tjutčevs vorgelegt zu haben, deren 150-jähriges Erscheinungsjubiläum durch diese Arbeit gewürdigt werden soll.“ (S. 82f.) Er regt auch künftige komparatistische Forschungen an späteren Übersetzungen Tjutčevs an.

Auf eine Einführung in das Werk selbst und die von Noé getroffene Auswahl (S. 11-18) folgt der eigentliche Kern der Studie Wedels, die „Detailanalyse der Gedichttexte“ (S. 19-78). In der Zusammenfassung (S. 78-83) schließlich wird auf Auffälligkeiten verwiesen. „Beim Textvergleich der Gedichte sind besonders viele Fälle von Auslassungen (Wörter, Wortverbindungen usw.) in den deutschen Fassungen aufgefallen, was zum Teil wohl daran liegt, dass die Ausgangssprache eine kompaktere (synthetische) Struktur hat. Auf der anderen Seite ließen sich auch sehr zahlreiche Ergänzungen nachweisen, die den Wegfall des unübersetzten Wortmaterials der Vorlage rein quantitativ mehr als kompensierten.“ (S. 80) Dies kann allerdings niemanden überraschen, der russische Texte übersetzt hat – viel weniger noch gilt das für die Übertragung von Lyrik. Auch auf „echte“ Fehler im Werk Noés verweist der Autor mit entsprechenden Belegen, ohne insgesamt von der oben zitierten Würdigung abzurücken.

Ein knappes eineinhalbseitiges Literaturverzeichnis, das auch die untersuchte Vorlage – „Noé 1861: Fedor Iwanovič Tjutšev’s Lyrische Gedichte. In den Versmaßen des Originals dem Russischen nachgebildet von Heinrich Noé. München. Verlag E.A. Fleischmann’s Buchhandlung. August Rohsold. XIV + 87 S.“ (S. 85) – subsummiert, ist beigegeben. Es folgen auf ca. 70 Seiten die Gedichte selbst – jeweils in deutscher Übersetzung und im russischen Original, so dass der Leser die Analyse Wedels unschwer nachvollziehen kann.

Ein verdienstvolles Werk, das einerseits Tjutčev der aktuellen Forschung in Erinnerung ruft, andererseits die Übersetzungsleistungen des 19. Jahrhunderts und deren Defizite verdeutlicht.

HjT

Emmerich Kelih: Die Silbe in slawischen Sprachen. Von der Optimalitätstheorie zu einer funktionalen Interpretation. – München: Kubon & Sagner, 2012. – 186 S. – (Specimina Philologiae Slavicae; 168) – ISBN 978-3-86688-255-3 – Kart. – € 28,00

Denjenigen, die sich mit Wortlängen, Vokal- und Konsonantenhäufigkeiten wie ihren Ranghäufigkeiten oder der Phonemdistribution vor allem in den slawischen Sprachen beschäftigt haben, dürfte der Name Kelih nicht unbekannt sein. Im Hinblick auf seine Forschungsschwerpunkte scheint die jetzt erschienene Publikation zur Silbe in den slawischen Sprachen lediglich als eine logische Folge. In dem 188 Seiten starken Buch gibt Kelih einen Überblick über grundlegende Konzeptionen und theoretischen Positionierungen zur Silbe. Er diskutiert und vergleicht die bislang gemachten Vorschläge zur Definition der Silbe als linguistische Einheit. So stellt er beispielsweise beim Vergleich des strukturalistischen Ansatzes mit dem der natürlichen generativen Phonologie fest, dass zwischen den beiden Ansätzen viel weniger Unterschiede bestehen, als man von vornherein vielleicht annehmen möchte. Im gleichen Kapitel zu den Silbendefinitionen geht Kelih auch auf die Optimalitätstheorie als postgenerativen Ansatz ein. Für diesen Ansatz gilt die Silbe bekanntlich als „Mustereinheit“, anhand derer sich die Grundlagen der Theorie gut darstellen lassen. Einen Vorteil sieht Kelih in der Optimalitätstheorie im Vergleich zu den anderen Ansätzen: Sie versucht, die Silbenstrukturbeschränkungen zu hierarchisieren und damit die Bestimmung der Silbengrenzen nachvollziehbar zu machen. Zum Schluss konstatiert Kelih jedoch: „Klar ist, dass hinsichtlich der Kriterien der Bestimmung von Silbengrenzen die Optimalitätstheorie außer einigen neuen Termini im Grunde nicht viel Neues zu bieten hat.“ (S. 90) Er bezeichnet sie gar „als Rückschritt gegenüber älteren Ansätzen“ (S. 96), da bei der letztendlichen Entscheidung bei der Silbentrennung in vielen Fällen auf sprachliche Intuition des Sprechers als Entscheidungsinstanz zurückgegriffen wird. Ein Kritikpunkt, der kaum von der Hand zu weisen ist. In seiner theoretischen Auseinandersetzung ist Kelih stets bemüht, den kleinsten gemeinsamen Nenner herauszuarbeiten und so den Silbenbegriff zu operationalisieren. Dies soll dazu beitragen, die Silbe als durchaus relevante linguistische Kategorie bzw. eine produktive linguistische Einheit zu betrachten, was in Bereichen wie der psycholinguistischen Forschung oder beim Erstspracherwerb bereits geschieht. So soll die Silbe in einen theoretischen Rahmen eingebettet und ihrer Funktion mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Es geht Kelih – wie betont (S. 8) – in seiner Arbeit keineswegs, „um das Präferieren der einen oder anderen linguistischen Schule, sondern vielmehr um das schrittweise Aufarbeiten von Unterschieden und Gemeinsamkeiten in der Bestimmung des Silbenbegriffes“, womit die grundlegenden Ziele der Arbeit dargelegt wären. Diese objektive Beurteilung gelingt Kelih aber nur zum Teil. Im Endeffekt – so wird deutlich – gibt er den quantitativen Verfahren bzw. denen der synergetischen Linguistik den Vorzug. Das zeigt sich nicht nur in der Bezugnahme auf Altmann und Köhler, sondern auch darin, dass Kelih am Ende selbst einen synergetischen Regelkreis für die Silbe aufstellt und die Silbe – wie er immer wieder betont – nicht als isolierte Größe zu betrachten sucht. Vielmehr konzentriert er sich auf ihr Zusammenwirken mit anderen linguistischen Einheiten und versucht die Erkenntnisse aus der theoretischen Auseinandersetzung in das Regelsystem einzufügen sowie die Silbe als integralen Bestandteil funktional verbundener Regulations- und Steuerungsmechanismen zu beschreiben. Dies soll nicht bedeuten, dass die

Einwände, die Kelih in Bezug auf die diskutierten Theorien zur Silbe vorbringt, nicht durchaus überzeugend und gut begründet sind. Auch sein erweiterter synergetischer Regelkreis ist in der Tat eine sinnvolle Modifikation des bisherigen Modells, die in recht übersichtlicher Art und Weise die Eigenschaften und Wechselwirkungen zwischen den segmentalen und suprasegmentalen Ebenen darstellt. Die bisher allzu oft isoliert betrachteten Silbenstrukturen wie Länge, Onset-Koda-Beschränkungen, um hier nur zwei Beispiele zu nennen, vereinigt Kelih in ein System, was durchaus seinen Reiz hat und zur weiteren Forschung in Form der Überprüfung der Funktionsweisen des Regelkreises anregt. Kelih's Regelkreis – und dies sei einschränkend gesagt – basiert zum großen Teil auf empirischen Daten und Analysen verschiedener Autoren zu den slawischen Sprachen. Es ist daher eine Leistung Kelih's, dass er das synergetische Verfahren auf diese Sprachen anwendet, was in der Form in Bezug auf die Silbe nicht erfolgt ist. Die slawischen Sprachen dienen hier als empirische Datenbasis zur Erstellung eines neuen Modells, als Fallbeispiele oder – um es mit Worten Kelih's zu sagen – als „Illustration“ (S. 8). Der Bezug auf die slawischen Sprachen ist jedoch nicht so groß, wie der Titel „Die Silbe in den slawischen Sprachen“ vermuten lassen möchte. Abgesehen vom synergetischen Regelkreis in den slawischen Sprachen, durch den ein Hauch eines Wunsches nach Universalität durchschimmert, bietet der Beitrag keine neuen Erkenntnisse zur Silbe in den slawischen Sprachen. Hoch anzurechnen ist Kelih jedoch sein Bemühen, das „Wesen der Silbe“ (vgl. S. 13) so umfassend wie möglich zu erfassen. Die Monographie bietet einen fundierten Literaturüberblick. Besonders interessant ist das Buch für diejenigen, die sich mit der Thematik der Silbe bisher nur oberflächlich bzw. gar nicht auseinandergesetzt haben. Es gibt einen guten Forschungsüberblick sowie eine verständliche Einführung in die einzelnen Diskussions- und Problemfelder zur Silbe und wäre auch für Unterrichtszwecke geeignet. Für Personen, die sich bereits tiefer mit dem Thema befasst haben, ist vor allem das letzte Unterkapitel 6.3 lesenswert, in dem Kelih seine Erweiterung zum Regelkreis der Silbe darstellt.

Izabela Maria Błaszczuk

Piskorz, Jadwiga: Die Grammatikalisierung eines neuen Perfekts im Polnischen. Ein Beitrag zur Entwicklungslogik des Perfekts. – München-Berlin-Washington: Sagner, 2012. – 338 S. – (Slavistische Beiträge; Bd. 489). – 978-3-86688-318-5 – kart. – € 38,00

Ob im Polnischen ein neues Perfekt entsteht, ist eine Frage, die seit hundert Jahren die Gemüter der Polonisten bewegt. Als Erster beschrieb 1913 Kazimierz Nitsch die Konstruktion *mieć* + Partizip Passiv als analytisches Perfekt. Seither blieb das Thema umstritten. Neueste Autoren wie Bartnicka et. al. (Grammatik des Polnischen, 2004: 301) bezeichnen die Konstruktion als „relativ schwach grammatikalisiert“, Łażinski (Linguistik online 8, 1/01) betont, dass sie lediglich eine resultative Funktion trägt, während Weydt / Kaźmierczak (Linguistik online 4, 3/99) für die Entstehung eines neuen Perfekts im Polnischen argumentieren. Die Dissertation von Jadwiga Piskorz mit dem Titel „Die Grammatikalisierung eines neuen

Perfekts im Polnischen. Ein Beitrag zur Entwicklungslogik des Perfekts“ knüpft an diese Diskussion an und bietet derzeit die wohl ausführlichste Analyse zum Thema aus grammatikalisierungstheoretischer Sicht. Piskorz setzt sich in ihrer Arbeit das Ziel, die These, dass im Polnischen ein neues Perfekt entsteht, das der übereinzelsprachlichen und zyklischen Entwicklungslogik des Perfekts folgt, zu überprüfen. Somit stellt sich auch die Frage nach dem Grammatikalisierungsstand der *mieć* + Partizip-Passiv-Formen und ihrer kategorialen Zuordnung. Untersucht werden durch Piskorz Bedeutung, Funktion sowie das syntaktische Verhalten der Konstruktion. Dies geschieht anhand einer kompositionellen Analyse, die auf empirischen Daten basiert. Be- und ausgewertet werden die Daten aus einer übereinzelsprachlichen Perspektive und der Sprachgeschichte des Deutschen. Das Fazit der Analyse von Piskorz ist, dass die *mieć* + Partizip-Passiv-Konstruktion nicht als eine, sondern als drei unterschiedliche Konstruktionen mit unterschiedlichem syntaktischen und semantischen Verhalten und Grammatikalisierungsstadium begriffen werden muss, die „nicht auf einen Nenner gebracht werden können, da sie eindeutig weder der Passiv-, der Perfekt- noch der Stativ-Kategorie zugeordnet werden können.“ (S. 309). Die drei Formen der Konstruktion sind – so Piskorz (ibid.) – die possessive *mieć*-Konstruktion, das resultative *mieć*-Passiv sowie das resultative *mieć*-Perfekt. Bezüglich des Grammatikalisierungsmerkmals der Formen führt Piskorz (S. 308) an, dass sie „zum einen Merkmale einer fortschreitenden Grammatikalisierung zum Perfekt, zum anderen jedoch noch Merkmale geringer grammatikalisierten Kategorien wie des Resultativs oder des Stativs aufweisen.“ Jene „Anzeichen“ für die Grammatikalisierung zum Perfekt bzw. für die resultative Bedeutung zählt Piskorz im Kapitel 8.1 auf. Eine endgültige Antwort bzgl. der Einordnung der Konstruktion erhält man allerdings nicht. So mutig Piskorz zu Anfang stets von einem *mieć*-Perfekt gesprochen hat, so stark rudert sie am Ende der Analyse zurück und spricht häufiger von „Indizien“, „Anzeichen“, „fließenden Kategorieübergängen“ und davon, dass „eine klare Einteilung problematisch“ sei (S. 310). Auch wenn also am Ende keine eindeutige Verortung auf der Grammatikalisierungsskala erfolgen konnte, so scheint es Piskorz gelungen zu sein, die Konstruktion näher zu beschreiben und die Formen zwischen einem Resultativum und einem resultativen Perfekt zu lokalisieren. Dies wäre ein schönes Ergebnis. Das Resultat – wie interessant es auch sein mag – ist jedoch mit gewisser Vorsicht zu genießen, was an der Datenerhebung und der teils fehlerhaften Auswertung liegt. Piskorz führte Umfragen in Form von Fragebögen durch. Ihre Sprachdaten wurden durch Beispiele aus dem IPI-Pan-Korpus (Instytut Podstaw Informatyki Polskiej Akademii Nauk) und PWN (Korpus Języka Polskiego Wydawnictwa Naukowego) sowie „einer eigenen Materialsammlung“ (S. 91), die auf Blogs, elektronischen Zeitschriften, Büchern und Umgangssprache basiert, ergänzt. Man erfährt als Leser aber leider nur wenig bis gar nichts über die Zusammenstellung der Fragebögen, der Probanden oder die Art der Datenerhebung. Zahlreiche Beispiele scheinen oder sind selbst konstruiert bzw. können keiner Quelle zugeordnet werden. Hinzu kommt, dass einige Beispiele

als falsch eingestuft werden, die im Polnischen durchaus korrekt sind. Exemplarisch kann man hier den auf S. 224 als Beispiel 272 erwähnten Satz „*Mam ten przemeblowany pokój*“ anbringen. Dieser Satz, der auf keine Quelle im Text zurückzuführen ist, wäre im adversativen Sinne im Polnischen durchaus passabel. Man könnte ihn zum Beispiel in folgendem Zusammenhang einsetzen: *Mam ten przemeblowany pokój (a nie ten po lewej/zielony etc.)*. Krampfhaft versucht Piskorz beispielsweise auch den Kongruenzverlust bei den *mieć* + Partizip-Passiv-Formen nachzuweisen. Obwohl sie kein einziges Beispiel findet, in dem das Weglassen des Objekts in diesen Konstruktionen nicht durch ein elliptisches Demonstrativpronomen *to* oder *wszystko* erklärbar wäre, bleibt sie bei ihrer Meinung, dass „das Objekt von den Sprechern nicht mehr als obligatorischer Bestandteil des *mieć*-Perfekts empfunden wird.“ (S. 222). Dies belegt sie mit dem Satz „die Umfrageergebnisse, die zeigen“. Leider werden in diesem Zusammenhang keine konkreten Zahlen genannt. Somit kann man auch als Leser – und das ist leider generell in der Analyse von Piskorz der Fall – nur wenig über die Signifikanz ihrer Ergebnisse aussagen. Kritisch zu sehen ist vor allem die kompositionelle Analyse, in der größtenteils nur Tendenzen abgefragt werden. Die Umschreibungen der Formen durch andere ist zudem als Test zweifelhaft und eine große Fehlerquelle bei der Analyse, da nicht eindeutig nachvollzogen werden kann, ob die Sprecher nicht Zwischenschritte für die Umschreibung brauchen und wo genau die Ursachen für die Umschreibung der Sätze einmal mit Relativsatz, einmal mit einer der Präteritum-Form liegen. Zudem bleibt unklar in welcher Beziehung die beiden Konstruktionen zueinander stehen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Beitrag von Piskorz durchaus viele interessante Ansätze bringt und zur weiteren wissenschaftlichen Diskussion anregt. Weitaus ausführlicher hätten im Beitrag aber die Daten besprochen werden müssen und auch bei der Analyse hätte eine kritischere Herangehensweise nicht geschadet.

Izabela Maria Blaszczyk

11. Sprachwissenschaft

Ksenija Cvetković-Sander: Sprachpolitik und nationale Identität im sozialistischen Jugoslawien (1945-1991): Serbokroatisch, Albanisch, Makedonisch und Slowenisch. – Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2011. – 453 S. – (Balkanologische Veröffentlichungen: Geschichte – Gesellschaft – Kultur; 50) – ISBN 978-3-447-06275-6 – Geb. – € 76,00

In ihrer an der Freien Universität Berlin angenommenen geschichtswissenschaftlichen Dissertation stellt sich die Autorin die anspruchsvolle Aufgabe, „die widerspruchsvolle Geschichte der Sprachpolitik im sozialistischen Jugoslawien vor dem Hintergrund der nationalen Frage“ zu rekonstruieren (S. 24). Sie beschränkt sich dabei nicht nur auf die auf der Ebene der Nationalphilologien ausgeprägten kroatisch-serbischen Konflikte, sondern bezieht die das Albanische, das Makedonische und das Slowenische betreffende Sprachpolitik vor dem Hintergrund der nationalitätenpolitischen Auseinandersetzungen ein. Die

Vorgeschichte, die Zusammenhänge zwischen Sprachen, Nationen und Politik fasst Cvetković-Sander ausführlich referierend zusammen, ihre Arbeit gewinnt in ihrer eigenen Forschungsarbeit danach wesentlich an Qualität. Sie teilt ihre Arbeit klug in drei sprachpolitische Perioden ein („Von der Einigkeit der Gründerzeit bis zur Zuspitzung des Sprachenstreits (1945-1965)“ mit der oft übersehenen bosnischen und montenegrinischen Position im inner-serbokroatischen Variantenstreit, „Die jugoslawischen Sprachen am Scheideweg (1965-1974)“ und „Der Turmbau im jugoslawischen Babylon (1974-1991)“) und arbeitet die unterschiedlichen sprach- und nationalitätenpolitischen Konfliktebenen überzeugend heraus. Sie widerlegt zum Teil heute gerne aus nationalistischen Positionen vorgebrachte Behauptungen wie die angebliche Bevorzugung des Gegischen bei den Albanern. Außer auf politische Publizistik und wissenschaftliche Diskussionen und Kontroversen konnte die Autorin dabei auf Akten des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens, Serbiens und Kroatiens sowie des Sozialistischen Bundes des werktätigen Volkes Jugoslawiens zurückgreifen und kann so nachweisen, dass die politische Ebene reagiert, aber kein kohärentes gesamtstaatliches sprachpolitisches Konzept entwickelt hat, es also insbesondere seit der Föderalisierung der Politik in den 1960er Jahren keine einheitliche Sprachpolitik gegeben hat. In ihrer bemerkenswerten Arbeit gelingt es Cvetković-Sander in Grundlegender Weise, ein zentrales Problem des zweiten Jugoslawien erstmals überhaupt im Zusammenhang darzustellen.

W.K.

Manfred Niemeyer (Hrsg.): Deutsches Ortsnamenbuch.
– Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH & Co. KG – 756 S. – ISBN 978-3-11-018908-7/e-ISBN 978-3-11-025802-8 – € 129,95

Die deutsche sprachwissenschaftliche Germanistik kann auf eine lange und sehr fruchtbare Tradition zurückblicken, denn bereits im Jahre 1883 war das bis heute aktuelle und immer wieder neu aufgelegte „Etymologische Wörterbuch der deutschen Sprache“ von Friedrich Kluge (1856-1926), Professor in Freiburg, erschienen, zuletzt 2011 beim Verlag de Gruyter erneut aufgelegt. Im Jahre 1937 hatte Friedrich Kluge auch ein für den Unterricht an höheren Schulen bestimmtes Hilfsbüchlein unter dem Titel „Deutsche Namenkunde“ veröffentlicht. Nicht nur mit Friedrich Kluge, sondern bereits mit Ernst Förstemann (1822-1906), Bibliothekar in Dresden, und dann mit Adolf Bach (1890-1972), Professor in Straßburg und Bonn, im Bereiche der deutsch-slawischen Berührungen mit den Germanisten und Slawisten Ernst Schwarz (1895-1983) in Erlangen und Ernst Eichler (1930-2012) in Leipzig kann auch die deutsche Ortsnamenforschung auf eine große Tradition zurückblicken, obwohl namenkundliche Fragestellungen bisher meist nur am Rande der Einzelphilologien behandelt wurden, obgleich diese nicht nur für die Sprachwissenschaft, sondern auch für die Geschichtswissenschaft und die Historische Geographie eine grundlegende Rolle spielen. Dass es sich bei der Namengebung und damit auch bei der Erklärung von Namen um ideologisch ausgerichtete Entwicklungen handeln konnte, zeigt eine 2005 in Leipzig erschienene Abhandlung

von Gero Lietz mit dem Thema „Zum Umgang mit dem nationalsozialistischen Ortsnamen-Erbe in der SBZ.DDR.“ Im Verlag de Gruyter erschien im Jahre 2006 auch eine „Deutsche Namenkunde“, verfasst von Max Gottschald, aber erst jetzt ist es Manfred Niemeyer, Slawist an der Universität Greifswald, gelungen, sein „Deutsches Ortsnamenbuch“ zu veröffentlichen. Mit den bereits früher von Manfred Niemeyer herausgegebenen „Greifswalder Beiträgen zur Ortsnamenkunde“ waren bereits weite Bereiche der Regionen an der Ostsee namenkundlich nicht nur erfasst, sondern auch sprachwissenschaftlich behandelt worden, so der Kreis Nordvorpommern, der Kreis Uecker-Randow, Ostvorpommern mit einem ersten Band zur Insel Usedom und einem zweiten Band das Festland behandelnd. Die Ortsnamen der Insel Rügen wurden von Ernst Niemeyer in zwei Bänden erfasst, entsprechend alphabetischer Anordnung von A-M und von N-Z.

Mit dem vorliegenden umfangreichen und gründlich bearbeiteten „Deutschen Ortsnamenbuch“ wurde erstmals eine Informationslücke sowohl für Wissenschaftler verschiedenster Fachrichtungen wie auch für Vertreter aller mit Fragen der Ortsnamenkunde in Berührung stehender Kreise geschlossen. Dass ein solch umfassendes Werk nur in Zusammenarbeit kompetenter Fachvertreter aus den Bereichen der Germanistik, der historischen und vergleichenden Sprachwissenschaft, der Geschichtswissenschaft, nicht nur der Germanistik, sondern auch der Slawistik, Romanistik, Keltologie und noch mehrerer anderer Fachrichtungen entstehen konnte, versteht sich wohl von selbst.

Am Anfang des umfangreichen Nachschlagewerkes steht eine Einführung in die Ortsnamenkunde, gefolgt von einer allgemeinverständlichen Darstellung der Bildung von Ortsnamen, einer Darstellung der Namensschichten, wobei auch ausführlich auf den slawischen Hintergrund einer keineswegs geringen Anzahl deutscher Ortsnamen eingegangen wird. Zwei weitere kurze Abschnitte bringen Ausführungen zur Methode der Erforschung von Ortsnamen sowie eine kurz gefasste Darstellung der Forschungsergebnisse. In einem weiteren Abschnitt wird die Einrichtung des vorliegenden Ortsnamenbuches mit den Grundlagen, dem Aufbau der einzelnen Artikel zu den Ortsnamen, sowie Fragen der Schreibung und der Lautung näher erläutert.

Der alphabetischen Anordnung folgend werden die amtlichen deutschen Ortsnamen genannt, zu der gegebenenfalls eine fremdsprachliche Parallellform kommt, so für ehemals schlesische und ostpreußische deutsche Namen eine polnische Parallellform, für sudetendeutsche Namen eine tschechische und für das nördliche Ostpreußen eine russische Parallellform. Angeführt werden hier auch mundartliche Varianten oder Aussprachebesonderheiten. Weitere Erläuterungen zu den einzelnen Namen betreffen die Kommunalordnung, d.h. ob es sich um eine Stadt, ein Amt oder eine Gemeinde handelt. Angeführt werden auch die aktuellen Einwohnerzahlen, die geographische Lokalisierung sowie die staatliche Zuordnung des betreffenden Ortes. Ferner finden sich historische Angaben zur Erläuterung der Entstehung und weiteren sprachlichen Entwicklung des betreffenden Ortsnamens. Es folgen chronologisch angeordnete Schreibweisen mit den dazugehörigen Jahresangaben. Im Zentrum aller Artikel steht jedoch die Frage der Deutung der Ortsnamen aufgrund etymologischer, namenbildender,

siedlungsgeographischer oder morphologischer Gesichtspunkte. Hinzu kommen gegebenenfalls Quellen- und Literaturhinweise. Als ungemein positiv muss die Tatsache gewertet werden, dass sich in der alphabetischen Anordnung nicht nur Ortsnamen finden, sondern auch Einzelartikel zu Ortsnamensuffixen, so z.B. für das in Deutschland häufig auftretende Suffix „-itz“.

Es besteht kein Zweifel, dass das „Deutsche Ortsnamenbuch“, herausgegeben von Manfred Niemeyer, eine seit langer Zeit fühlbare Lücke füllt. Sowohl für den Wissenschaftler als auch für den allgemein an Ortsnamenkunde Interessierten besteht nun die Möglichkeit, sich fachlich abgesichert zu orientieren. Das „Deutsche Ortsnamenbuch“ trägt auch wesentlich dazu bei, die Epoche einseitig national ausgeprägter Erklärung von Namen endgültig zu überwinden, wie dies nicht nur vor dem Zweiten Weltkrieg, sondern auch noch in den Jahren danach immer wieder vorkam.

Helmut W. Schaller/Marburg a. d. Lahn

12. Kunst- und Architekturgeschichte

13. Kulturgeschichte

Spartak Paskalevski, Rumjana Zlatanova: Auf Terpsichores Schwingen: die Ballerina Emilia Andonova. – Sofia: Temto, 2011. – 320 S.: Ill., Notenbeisp. – (Dialog und Dimensionen des Geistes; Bd. 5) – ISBN 978-954-9566-56-7 – € 38,00

Ohne von der bevorstehenden Erscheinung des anzuzeigenden Bandes zu wissen, hat der Rezensent einen kleinen Hinweis auf die Bedeutung des russischen Balletts für nötig gehalten.¹ Er fühlt sich nun zutiefst durch den jüngsten Band einer Reihe bestätigt, die sich konsequent und tief-schürfend den geistigen Dimensionen des Menschen widmet.² Sie ist eine ständige Erinnerung an Kandinskij (1866-1944).³ In einer umfassenden, dem „ganzheitlichen Thema“ verpflichteten Weise gelingt es den bereits überzeugend ausgewiesenen und profilierten Autoren Spartak Paskalevski und Rumjana Zlatanova mit der Würdigung der bulgarischen Tänzerin und Ballettpädagogin Emilia Andonova (geb. 1941) und ihrer Verbindung mit der Phänomenologie des Tanzes. Dabei geht es nicht nur um den Tanz an sich als ganzheitliches Phänomen des Menschen und seiner Beziehung zum Transzendenten, sondern auch um die Verdeutlichung des gewichtigen russischen Anteils an der modernen Tanzkunst und ihrer Einordnung in die Weltentwicklung des Tanzes im 20. Jhd. Das leistet das hervorragende Kapitel „Geist und Tanz. Aufgabe und geistige Hingabe“ (S. 1 ff.). „Mythos und Tanz“ (S. 37 ff.) steigt darauf tief in das, das gesamte Wesen des Menschen in seinen körperlich-geistig-seelischen Dimensionen reichende Phänomen des Tanzes ein und erinnert an die wachsende Aufmerksamkeit der Religionswissenschaft und Theologie gegenüber dem Tanz.⁴ Durch reiche und sprechende Abbildungen unterstützt, zeigt „Der Tanz in der bildenden Kunst“ (S. 53 ff.) seine „ritualisierte(n) und theatralisierte(n) Formen“, während die „Projektionen des Tanzes“ (S. 135 ff.) in die

künstlerische Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts ganzheitlich-zeichenhaft einsteigen. Der Band bietet somit methodisch eine großartige Verbindung historischer und phänomenologisch-philosophisch-religionswissenschaftlicher Darstellung.

Auf ihrer Grundlage wendet sich die Arbeit mit „Auf Terpsichores Schwingen“ (S. 149 ff.) dem Werdegang der gewürdigten bulgarischen Ballerina Emilia Andonova von der Schülerin zur Meisterin und Lehrerin zu und arbeitet dabei das geistig-spirituelle Element des Tanzes deutlich heraus. Die Künstlerin kommt in diesem Sinn mit „Die Umstellung einer Tänzerin in die Ballettpädagogik“ (S. 217 ff.) selbst zu Wort und beginnt mit dem bezeichnenden Satz „Tanz ist eine Sache der Intuition“. Das lässt an N.O. Losskij denken.⁵ Abschließend versammelt das Buch „Stimmen der Anderen“ (S. 247 ff.), die auch Stellungnahmen von Schülern der Künstlerin bieten, aber auch Emilia Andonova noch einmal mit einem erhellend-aufschlussreichen Gespräch mit R. Zlatanova zu Wort kommen lassen (S. 257 ff.).

Der Rezensent macht keinen Hehl daraus, dass dieses bewundernswerte Buch für ihn nicht nur Bedeutung hat für das gründlich-allseitige Verstehen des Tanzphänomens, sondern ihn auch als Slavisten und Ostkirchenkundler anspricht. Der Gedanke der Ganzheit, fußend auf einer intensiven Inkarnationstheologie, hinführend zu Solov'evs Alleinheit und dem Kosmismus wird spürbar.⁶ Darüber hinaus wird ein typischer Beitrag der Slaven zur Weltkultur und ihr Dialog mit ihr deutlich. Die vermittelnde Rolle von Bulgaren von Ost nach West sei dabei nicht unterschlagen. Schließlich, konzentriert auf Saarbrücken und je einen Vertreter der deutschen Slavistik und Theologie⁷, zeigt sich der Prozess der geistig-künstlerischen Symbiose zwischen Slaven und Westeuropa im 20. Jhd. in einer Zeit, die eher von Abschottung und Abgrenzung geprägt war, auf eine Weise, die durchaus auch ihren geschichtlichen Wert hat. Über die politische Wertung dieser Vorgänge im künstlerisch-wissenschaftlichen Bereich kann man und soll man spekulieren und damit auch über die Wirkung und das Gewicht der „geistigen Dimension“ des Menschen und seinen transzendentalen Bezug. Die Ganzheit dieser Bezüge gebietet einen „ganzten, integralen Dank“, einen „aspektreichen“ Dank an Rumjana Zlatanova und Spartak Paskalevski.

Horst Röhling

(Anmerkungen:)

- 1 ABDOS-Mitteilungen 31.2011, 1/2, S.26.
- 2 Bulgarien-Jahrbuch 2009/10, S. 173 ff. – Ostkirchliche Studien 59. 2010, 1, S. 156f.
- 3 Das Geistige in der Kunst, 1912, viele spätere Auflagen.
- 4 Wörterbuch der Religionen. 2. Aufl. Stuttgart, 1962, S. 546f.; Reclams Bibellexikon. 4., rev. u. erw. Aufl. Stuttgart, 1987, S. 299; Wörterbuch des Christentums. Zürich, 1988, S. 1224f.; Religion in Geschichte und Gegenwart. Tübingen 2008, VIII, Sp. 34 ff.; Lexikon für Theologie und Kirche. Freiburg, 2009, IX, Sp. 1257 ff.; Udo Tworuschka: Lexikon Die Religionen der Welt. Wien, 1999, S. 299
- 5 1870-1965. Wilhelm Goerd: Russische Philosophie. Freiburg I, 663 ff. et passim, II, 741 ff. et passim; Helmut Dahm, Grundzüge russischen Denkens. München, 1979, S.253 ff. et passim; Helmut Dahm (Hrsg.): Geschichte der philosophischen Traditionen Osteuropas. Darmstadt, 1996 passim.

- 6 Konrad Onasch: Die alternative Orthodoxie. Paderborn, 1993, S.106 ff., 123 ff.; Ulrich Schmid: Russische Religionsphilosophen des 20. Jahrhunderts. Freiburg, 2003, S.25 ff.; Michael Hagemeyer: Nikolaj Fedorov und der „russische Kosmos“. In: Russische religiöse Philosophie. Stuttgart, 1992, S.159 ff.
- 7 Wolfgang Gesemann. In: Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 2011, S.1192; Gert Hummel. In: Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 2005, S. 4027 (1933-2004).

Marcus Twellmann: »Ueber die Eide«: Zucht und Kritik im Preußen der Aufklärung. – München: Konstanz University Press, 2010. – 334S.– ISBN 978-3-86253-000-7 – Geb. – € 39,00

In seiner Bonner germanistischen Habilitationsschrift behandelt der Autor „die lange Geschichte des Schwörens im Ausschnitt: Ihr Untersuchungsfeld ist der Staat Preußen des 18. Jahrhunderts. Berücksichtigt werden Bedeutungszuweisungen, die das Schwören [zwischen 1701 und 1806] erfahren hat“ (S. 8). Die Verwendung des Eids war in dieser Zeit im Preußischen vielfältig: Huldigungseid beim Herrscherwechsel, Fahneneid des Soldaten, Amtseid, der Eid bei der Vergabe akademischer Titel und die Versicherung des Wahrheitsgehalts einer Aussage vor Gericht. Zwischen orthodoxer Vergeltungstheologie und aufgeklärten Auffassungen von der Möglichkeit, „in der Sinnlichkeit des Zeremoniellen [...] dem zu vernünftiger Erkenntnis nicht Fähigen seine Wahrheitspflicht begrifflich zu machen“ und der Übung zum Zwecke der Moralität (S. 10) entwickelte sich die Bandbreite der Diskussionen in der Theologie, Rechtswissenschaft, Philosophie und Literatur. Twellmann geht vom Eid als Herrschaftsinstrument über den „gemeinen Mann“ aus, analysiert das „Zeremoniellwesen der Aufklärung“ und untersucht exemplarische Diskurse am Ende des 18. Jahrhunderts bei Kant, Friedrich Nicolai, Moses Mendelssohn (und das spezifische Problem der „Judeneide“) und Johann Jakob Engel (mit dem Zusammenhang von Fahneneid und Vaterlandsliebe). Die „Gegen-Aufklärung“ kommt mit Johann Georg Hamann mit seiner antijüdischen Einstellung und dessen Rezeption durch Carl Schmitt, die der Autor „nicht als ein rezeptionsgeschichtliches Ärgernis mit Stillschweigen übergehen“ will (S. 252).

„Ideen, die von den Denkern der Aufklärung propagiert worden waren, sind im 20. Jahrhundert Rechtswirklichkeit geworden. Gleichwohl wird noch immer geschworen“ (S. 281), zieht Twellmann die Verbindung zu immer wieder geführten Diskussionen über den religiös fundierten Eid in der säkularen Gesellschaft. Seine philologische und philosophische Diskursanalyse überzeugt.

W.K.

Artur Bachmann: Vom Warschauer Traktat 1768 zum Protestantenpatent 1861; die Entwicklung der evangelischen Kirche und ihren Gemeinden in Galizien und der Bukowina während der Toleranzzeit. – Herne; Freunde der Martin-Opitz-Bibliothek, 2012. – 316 S. – (Beiträge zur Geschichte der Deutschen in Polen und der deutsch-polnischen Beziehungen; 6) – ISBN: 978-3-923371-39-6 – Kart. – € 48,00

Ende 2012 erschien ein neues, bemerkenswertes Buch über die Geschichte Galiziens aus der Feder von Artur Bachmann, dem Kulturreferenten des Hilfskomitees der Galiziendeutschen e. V.: Vom Warschauer Traktat 1768 zum Protestantenpatent 1861.

Das Hilfskomitee hat seit der Wende im Ostblock, seit 1990, den Kontakt zu ukrainischen Archiven und Universitäten gesucht und dank der Hilfe ukrainischer Partner eine Vielzahl an Archivalien und Aktenbeständen in Kopie erwerben können. Sie sind die Basis der mühevollen Kleinarbeit von A. Bachmann. Akribisch, sachlich, analytisch, aber auch kompakt und kritisch, genau bis ins Detail hat der Autor in jahrelanger Arbeit dieses Desiderat, diese Lücke in der geschichtswissenschaftlichen Betrachtung geschlossen. Schon der bekannte ostoberschlesische Historiker und Galizienforscher Walter Kuhn (1903-1983) nannte die Zeit nach dem Wiener Kongreß bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts die „geschichtslose Zeit“ der Galiziendeutschen, da über diese Epoche keine nennenswerte Abhandlung über die galiziendeutsche Volksgruppe erschienen war.

Galizien ist auch heutzutage kein klassisches Thema für universitär tätige Historiker, so griff auch Isabel Röskau-Rydel in ihrer neuesten Übersichtsdarstellung der Geschichte der Deutschen in Galizien auf eine alte Lehrmeinung zurück, die im Detail nicht mit der Realität übereinstimmt, wie Bachmann in seiner Arbeit nachwies. Es ist wie so oft das Missverstehen der heute arbeitenden und forschenden Menschen, wenn es um Begriffe aus der Vergangenheit geht. Was man im 18. Jahrhundert unter „Toleranz“, gerade auch im Bereich „religiöser Toleranz“ verstand, ist etwas anderes, als wir heute darüber denken. Toleranz bedeutete lediglich die Zulassung der fremden Konfession, aber minderberechtigt gegenüber der staatstragenden Kirche, eben nur toleriert.

Mit der Besiedlung Galiziens unter Kaiser Joseph II. beginnt die eigentliche Geschichte der deutschen Minderheit im einst österreichischen Galizien (bis 1918), d. h. vor allem in Ostgalizien, dem historischen Land, denn durch die 3. Teilung Polens kam Kleinpolen (Małopolska) ebenfalls unter österreichische Herrschaft und wurde Westgalizien genannt. Die Geschichte der deutschen Minderheit in Galizien begann mit der Ansiedlung deutscher Bauern und Handwerker durch Kaiser Joseph II. ab 1782. Die Anfänge der geschichtlichen Entwicklung lagen bislang weitgehend im Dunkeln der Geschichtsforschung und erst durch Bachmanns Arbeit kann man nachvollziehen, wie schwer aller Anfang war; denn die Kolonisten kamen nicht in ein Land, in dem Milch und Honig fließt, in dem sie in allem gefördert und unterstützt werden. Die Frühzeit zählt vielmehr zu den schwersten, leidvollsten und kompliziertesten Kapiteln im Leben der Galiziendeutschen. Es bewahrheitet sich der uralte Spruch „Der ersten Generation der Tod, der zweiten die Not und erst die dritte hat Brot“.

Bachmann behandelt etwa die erste Hälfte der gesamten Zeit, in der Deutsche in Galizien gelebt haben. Hierüber gab es kaum wissenschaftliche Ausarbeitungen und wenn Werke in jener Zeit entstanden, so waren ihre Autoren oftmals „Auswärtige“, die die Verhältnisse vor Ort nicht so genau kannten, wie man sie heute nur noch aus Akten ableiten kann. Man sieht es dem Buch an, welche Arbeit es dem

Autor gemacht hat, sich in die Thematik einzuarbeiten. Die Literatur zu diesem Thema ist – für eine wissenschaftliche Arbeit eher gering (S. 306-307 „Benutzte Literatur“), da eben kaum etwas vorhanden ist. Dafür aber findet man in den Fußnoten mehr Zitate und Hinweise auf Aktenbestände denn auf vorhandene Literatur. In der galiziendeutschen Literatur wurde dieser Zeitraum mangels exakten Wissens weitgehend ausgespart. Mit dem vorliegenden Buch wird diese vom Autor als schmerzlich empfundene Lücke in der galiziendeutschen Geschichtsschreibung endlich geschlossen.

Über die Entwicklung, die sich in den ersten 80 Jahren, immerhin die Hälfte der Zeit der deutschen Siedlung in Galizien, von der Ansiedlung bis zum Protestantenpatent 1861 – Toleranzzeit genannt – vollzog, war bisher so gut wie nichts bekannt.

Der Autor weist nach, dass Galizien und die südlich benachbarte Bukowina keine autonomen Gebiete, sondern immanenter Bestandteil des österreichischen Vielvölkerstaates und dessen Wirtschaft, Kultur, Politik und Religion unterworfen waren. Hervorzuheben ist das Bemühen von Bachmann, den differenzierten und vielgestaltigen Entwicklungsprozess der deutschen Siedlung und der evangelischen Kirche im Kontext mit dem sich in der Habsburgermonarchie Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts vollziehenden Umwandlungs- und Reformprozess auf ökonomischem, politischem und geistig-kulturellem Gebiet darzustellen. Er setzt sich damit wissenschaftlich und kritisch mit bisher vertretenen Thesen zur Rolle Josephs II., dem Warschauer Traktat von 1768 und dem Toleranzpatent auseinander.

Es ist ein offenes und ehrliches Buch. Der Autor tritt den historischen Personen mit Sympathie entgegen, benennt aber auch ihre Schwächen und Fehler, gleich ob Kolonist, Pfarrer oder Superintendent. Sicher waren fast alle evangelischen Geistlichen vom Pastor bis zum Superintendenten gute „Arbeiter im Weinberg des Herrn“, aber ihnen, die von auswärts nach Galizien kamen, fehlten vor allem die politischen Erfahrungen und die staatsrechtlichen und verwaltungsrechtlichen Kenntnisse, um staatliche Vorgaben und Gesetze richtig zu verstehen, sie in den entsprechenden Zusammenhang einzuordnen und daraus Schlussfolgerungen für das Wirken ihrer Kirche in strengster Diasporalage abzuleiten.

Zu erwähnen sei noch die Unterstützung bei dieser Arbeit durch den langjährigen, ehemaligen Kulturreferenten der Galiziendeutschen, Prof. Dr. Erich Müller, und durch den ebenso langjährigen ehemaligen Direktor der Martin-Opitz-Bibliothek, Dr. Wolfgang Kessler.

Dr. Martin Sprungala

Call for Papers

Liebe Leserinnen und Leser von *Bibliothek und Medien*, in den zukünftigen Ausgaben von *Bibliothek und Medien* wird ein thematischer Schwerpunkt auf Beiträge zu deutschsprachigen Beständen und Sammlungen in den Staaten Nordost-, Ostmittel- und Südosteuropas gelegt. Artikel zu diesem Themenspektrum sind besonders willkommen und können auch in

der jeweiligen osteuropäischen Sprache bzw. in englischer Sprache eingereicht werden.

Die Redaktion

Vorliegende Rezensionsexemplare

Liebe Leserinnen und Leser von *Bibliothek und Medien*, das unten aufgeführte Rezensionsexemplar können Sie über die Redaktion anfordern. Fühlen Sie sich zudem eingeladen, selbst Rezensionswünsche einzubringen und an die Redaktion zu melden. In der Regel werden Sie die Exemplare binnen kürzester Zeit erhalten.

Die Redaktion

Imidž, dialog, eksperiment – polja sovremennoj ruskoj poezii. – [Image, Dialog, Experiment – Felder der russischen Gegenwartsdichtung]. – Herausgegeben von Henriette Stahl und Marion Rutz. – München-Berlin: Verlag Otto Sagner, 2013. – Br., 600 S. m. Abb., [in russ. Sprache] (Neuere Lyrik. Interkulturelle und interdisziplinäre Studien) – ISBN: 978-3-86688-371-0 – € 29,80

[Verlagsannotation] Sbornik, predstavljajemyj vnimaniju čitatelej, soderžit materialy meždunarodnoj konferencii „Imidž – dialog – eksperiment: polja sovremennoj ruskoj poezii“, provedennoj pri podderžke Nemeckogo naučno-issledovatel'skogo obščestva v marte 2010 goda. Vključennye v sbornik stat'i posvjaščeny stanovleniju kanona sovremennoj ruskoj poezii, metodologii istorii literatury i analizu konkretnych poetičeskich proizvedenij. V sbornike zatragivajutsja voprosy tvorčestva ne tol'ko priznannyh klassikov sovremennoj literatury – D. Prigova, O. Sedakovoj, E. Švarca, A. Voznesenskogo, no i poka čto menee izučennyh vidnyh poetov, takich kak E. Mnacakanovoj, E. Fanajlovoj, V. Pavlovoj, A. Rodionova, I. Kovalevoj, I. Kamenkovič, S. Tichomirova. Materialy sbornika pozvoljajut vyjavit' profil' i stanovlenie novych tečenij: neovangarda, metarealizma, „ženskogo pis'ma“, internet-poezii. Kategorii, nazvannye v zaglavii sbornika, – Imidž, Dialog, Eksperiment, Polja – dajut funkcional'nye orientiry v izučenii složnyh vzaimootnošenij meždju različny-mi napravlenijami ruskoj poezii poslednich tridcati let. (Dieser Titel als eBook: 8040E)

Miszellen und Ankündigungen

Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken und Dokumentationsstellen der Ost-, Ostmittel- und Südosteuropaforschung ABDOS e. V.

42. ABDOS-Tagung 2013, Minsk, 28.-30.08.2013 „Auf dem Weg zu einem neuen Selbstverständnis – Bibliotheken als kulturelle und soziale Zentren“ in der Nationalbibliothek der Republik Belarus

Die 42. Internationale Arbeits- und Fortbildungstagung der ABDOS wird im Anschluss an den Weltslavistenkongress 2013 ebenfalls in Minsk stattfinden. Unterstützt wird die Ausrichtung der Tagung von der Nationalbibliothek von Belarus und MIPP International.

Als Anreisetage sind der 26. und 27. August vorgesehen, nach der Tagung findet voraussichtlich eine Exkursion in den Norden der Republik Belarus statt, sodass eine Abreise auch über Vilnius erfolgen kann. Dabei soll unter anderem Vitebsk, die Geburtsstadt von Marc Chagall, besucht werden.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden bei der Visabeschaffung durch die Nationalbibliothek von Belarus unterstützt.

Eine Hotelliste ist auf der Homepage aufgeschaltet.

Interessierte Referentinnen und Referenten werden gebeten, baldmöglichst, spätestens aber bis zum 22. Juni 2013, Beiträge zu folgenden Themenbereichen anzumelden:

1. Aktuelle Rolle und Aufgaben von Bibliotheken in der Stadt und im ländlichen Raum
2. Die Entwicklung der Lesekulturen in Ost- und Südosteuropa in den letzten Jahr(zehnt)en
3. Slavistik, Polonistik, Germanistik und Anglistik in Belarus – Wissenschaftliches Arbeiten und Formen der Literaturversorgung
4. Digitale Bibliotheken in und zu Belarus, Ost- und Südosteuropa
5. Ost- und Südosteuropastudien weltweit – Was braucht unsere Zielgruppe wirklich?
6. Aktuelle freie Themen

Kommerzielle Anbieter sind herzlich eingeladen, an der Tagung teilzunehmen.

Erbeten werden Anmeldungen von Referaten an die:

ABDOS e. V.

Z.Hd. Dr. Jürgen Warmbrunn

c/o Herder-Institut, Forschungsbibliothek Gisonenweg 5-7
D-35037 Marburg

Deutschland

Fax: +49-6421-184-139

juergen.warmbrunn@herder-institut.de

Tagungssprachen sind Deutsch, Englisch und Russisch.

Wie in den vergangenen Jahren findet am Abend des 27. August ein informelles Zusammentreffen der bereits ange-reisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer statt.

Das Tagungsentgelt beträgt 60 € (Mitglieder der ABDOS e.V.: 40 €), für kommerzielle Teilnehmer 300 €.

Über den jeweils aktuellen Stand der Tagungsvorbereitungen wird auf <http://www.abdos.de> informiert. Dort finden Sie auch ein elektronisches Anmeldeformular.

Informationen über die Nationalbibliothek von Belarus finden Sie unter <http://www.nlb.by/>

Für weitere Informationen steht neben Dr. Jürgen Warmbrunn [juergen.warmbrunn@herder-institut.de] auch das ABDOS-Vorstandsmitglied Frau Dr. Elke Knappe [elke.knappe@t-online.de] zur Verfügung.

Tagungsankündigung:

Digitale Bibliotheken in Deutschland und in der Slowakei

Wissenschaftliche Fach- und Fortbildungstagung der Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken und Sammlungen zur Geschichte und Kultur der Deutschen im östlichen Europa in Kooperation mit DiFMÖE und der Öffentlichen Bibliothek Jan Bocatius vom 25. – 27. September 2013 in Kaschau / Košice

Die Tagung thematisiert (1) geschichtlich-kulturelle Aspekte der Deutschen in der Slowakei und deutsch-slowakische kulturhistorische Beziehungen; (2) Kooperationen und Kooperationsmöglichkeiten zwischen Bibliotheken sowie Bestände zur deutschen Kultur und Geschichte in der (östlichen) Slowakei; (3) aktuelle Entwicklungen und Projekte aus dem Bereich der Digitalisierung und Bibliothekstechnik.

Der einleitende Teil ist der Geschichte der Deutschen in der Slowakei und der gemeinsamen Kultur gewidmet. Neben Grundsatzvorträgen zu allgemeinhistorischen Themen werden kunst- und mediengeschichtliche Aspekte aufgegriffen.

Die zweite Sektion umfasst spezifischere Fragenstellungen zu den deutsch-slowakischen Kulturbeziehungen sowie bestehende und auszubauende Kooperationen im Bibliotheksbereich. Thematisiert wird das Buch-, Zeitungs- und Verlagswesen der Stadt Kaschau/Košice und der (östlichen) Slowakei unter Berücksichtigung deutscher bzw. deutschsprachiger Bezüge sowie wechselseitige deutsch-slowakische Beziehungen aus sprach- und literaturwissenschaftlicher Perspektive. Darüber hinaus werden thematisch einschlägige Bestände und Sammlungen der beteiligten Bibliotheken vorgestellt.

Der dritte Tagungsabschnitt befasst sich mit dem Thema Digitalisierung im Besonderen und der Bibliothekstechnik im Allgemeinen. Vor dem Hintergrund der an den beteiligten Bibliotheken laufenden Projekte und des Aufbaus des elektronischen Lesesaals der MOB soll ein intensiver Dialog zwischen den digitalisierenden deutschen und slowakischen Einrichtungen initiiert werden. Neben technischen Entwicklungen kommt insbesondere Fragen des Urheberrechts besondere Geltung zu. Aktuelle und für

die praktische Arbeit unmittelbar relevante Urheberrechtsfragen werden von ausgewiesenen Spezialisten behandelt.

Hervorgehoben sei ebenfalls die Präsentation der digitalen Bibliothek Cassovia Digitalis, welche sowohl in Hinblick auf die nutzerseitigen Anwendungen als auch aus technischer Sicht vorgestellt wird. Der von DiFMOE getragene Teil der Tagung hat zum Zweck, wesentliche und herausragende gemeinfreie Bestände mit Bezug zu der multikulturell geprägten Stadt Kaschau/Košice auf nutzerfreundliche Weise zugänglich zu machen.

Konferenzsprachen: Deutsch, Slowakisch (simultanübers.) und Englisch (ohne Übersetzung)

Tagungsstätte: Öffentliche Bibliothek Ján Bocatus / Verejná knižnica Jána Bocatia

Hviezdoslavova 5, Kaschau / Košice, Slowakei

Hotel: Doubletree by Hilton Košice

Hlavná 1, Kaschau / Košice, Slowakei

Reise- und Übernachtungskosten können für eine begrenzte Interessentenanzahl übernommen werden.

Die Veranstaltung wird gefördert vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.